Biesterfeld

Die Mutter im Irrenhause.

Die Mutter im Irrenhause.

Wahrheit.

Von

C. W. Biesterfeld Dr.,

Advocaten in Hamburg.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1852.

Vorwort.

War die Familie Gabe bisher außerhalb Hamburgs, wie man annehmen darf, wenig bekannt, so ist dagegen ihr Name in letzter Zeit schmachvoll durch ganz Deutschland getragen. Der große Haufe läßt sich nur zu leicht ohne vieles Nachdenken von dem Abenteuerlichen ergreifen und selbst das höhere Publicum ist gar nicht geneigt, im Zweifel von Andern das Bessere zu glauben. Man täuscht sich deshalb nicht, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß sich aus den gegen die Gabe'schen Kinder verbreiteten Schandschriften eine Macht in der öffentlichen Meinung gegen diese gebildet habe. Als Rechtsbeistand derselben von allen Thatumständen bis auf die geringsten Details unterrichtet und in das Innerste der Familie ein-

geführt, habe ich aus dieser vollständigen Sachkenntniß die lebendige Ueberzeugung entnommen, daß den besoldeten Schriftstellern der Madame Gabe keine andere Waffen als die des nichtswürdigsten Lugs und Trugs und der schamlosesten Entstellung der Thatsachen zu Gebote gestanden haben, und so liegt es keinem näher als mir, die wahrhaft scheußlichen gegen meine Partei erhobenen Anklagen bis auf ihren Grund zu zerstören. Wo eine criminelle Anklage vorliegt, wird dem Inculpaten die Gelegenheit gegeben sich zu vertheidigen, und in seiner Freisprechung liegt seine Rechtfertigung. Die Gabe'schen Söhne hätten wünschen müssen, vor ein Criminal-Forum oder vor eine Jury gestellt zu werden, um die Beweise ihrer völligen Unschuld durch Schrift und Zeugen liefern zu können. Ist ihnen diese Wohlthat nicht geworden, sind sie einmal vor den Richterstuhl des Publicums beschieden, so habe ich in ihrem Namen nur zu bitten, und wie überfüllt man auch schon von Allem, was bisher darüber erschienen ist, sein mag, dieser jetzigen Vertheidigung, wo es den höchsten Ernst der Sache gilt, keine geringere Aufmerksamkeit zu schenken als den empörenden romanhaften Verlästerungen selbst. Man

soll mir nicht vorwerfen können, daß meine Stellung mich parteiisch gestimmt habe, lediglich die Beweise selbst soll man entscheiden lassen. Auch handelt es sich vorzugsweise von den Gabe'schen Kindern selbst und weniger von sonstigen Nebenpersonen, welche sich zum Theil auch schon anderweitig vertheidigt haben. Nur die Reinheit der Gesinnung jener und ihr tadelloses Verhalten sollen hier vor dem Publicum so gerechtfertigt werden, wie ihr Thun vor Gott schon längst schuldlos dastand, und ich hoffe, daß Manche in ihrem Herzen den Kindern Abbitte leisten werden, wenn sie durch die von einer Mutter selbst in dem Zustande geistiger Verirrung ausgegangenen so ganz unerhörten Beschuldigungen zu einem vorschnellen Urtheil verleitet sein könnten.

Madame Gabe hat durch ihren Mandatar Herrn Dr. J. F. Voigt zwei Klagen hierselbst anstellen lassen, die eine gegen Herrn Dr. J. Gabe, ihren frühern Mandatar, auf Rechnungsablegung, die andere gegen ihre hier domiciliirten Kinder (die andern glaubte sie hier nicht erreichen zu können) auf Cassirung der Abtheilung. Die von dem erstern geführte Rechnung soll dem Publicum nicht vorenthalten werden, und

über die Abtheilung wird man sich gleichfalls zur Genüge erklären. Ich betrachte indessen diese Processe und selbst ihren Ausgang als ganz unabhängig von dieser Vertheidigung. Wie sehr die Gabe'schen Kinder bemüht gewesen sind, zu einer Zeit, wo es noch möglich schien, das schon Geschehene vergessen zu machen, — die Hand zur Versöhnung zu bieten, mag ein Schreiben des Herrn Dr. Hirsch, des damaligen Anwaldes der Gabe'schen Kinder*), an Herrn Dr. Voigt, welches sich hinten als Anlage 1 abgedruckt findet, beweisen. Herr Dr. Voigt antwortete damals, daß auf einen Vergleich nicht eingegangen werden könne. Schon damals wurde mit Publicirung der A. Ebeling'schen Schandschrift: «Eine Mutter im Irrenhause» gedroht. Jetzt hat Herr Dr. Voigt

*) Herr Dr. Hirsch ist ein Universitätsfreund des Dr. J. Gabe. Ihn selbst ergriff die nichtswürdige Anklage gegen seinen Freund und dessen Brüder so sehr, daß er fürchten mußte, die Sache nicht mit der nöthigen Unbefangenheit und Ruhe führen zu können, weshalb mir dieselbe später übertragen wurde. Dies ist der einzige Grund, welcher meinen achtbaren Freund bewogen hat, von der Fortführung der Sache abzustehen. Daß Er der Vertheidigung derselben gewachsen war, wie ich, brauche ich nicht zu versichern.

wiederholt Versuche zu einer gütlichen Beilegung der Sache gemacht. Man hat ihm geantwortet, daß, wenn es darauf ankommen könne — die pecuniäre Lage der Mutter von Seiten der Kinder zu verbessern, wiewol dazu nach den Vermögensumständen seiner Vollmachtgeberin gar keine Veranlassung vorliege, eine Verständigung darüber sehr leicht sein werde. Allein man verlangte diesseits jetzt, nachdem einmal das Ebeling'sche Libell erschienen war*) und Madame Gabe selbst sogar den Inhalt desselben durch ihre in vielen Zeitungen abgedruckte Erklärung, Anlage 2, bestätigt hatte, vor allem Andern eine öffentliche unumwundene Zurücknahme und einen Widerruf

*) Ein Dr. Reischel (vielleicht ein fingirter Name) hat noch einen Auszug aus demselben publicirt mit einer Ankündigung, die in jedem Lande, wo ein Criminal-Gesetzbuch existirt, mit Zuchthausstrafe belegt wäre. Auch ist der Gegenstand dramatisch unter dem Titel «Eine Mutter im Irrenhause» von Fr. Wagner bearbeitet und das Stück in mehren Städten zur Aufführung gekommen. Wie zügellos sich die Presse auch sonst in den öffentlichen Blättern ihrer Freiheit bedient hat, wird Jedem erinnerlich sein. Dagegen hat der talentvolle Verfasser der Schrift «Der Proceß der Familie Gabe in Hamburg» vor kurzem, wenn auch als Naturalist doch aus innern Gründen die Absurditäten der Ebeling'schen Schrift, auf eine gleich anziehende und treffende Weise aufgedeckt.

der gegen die Kinder öffentlich erhobenen wahrhaft fürchterlichen Beschuldigungen. Dazu hat sich Herr Dr. Voigt als Mandatar der Madame Gabe nicht verstehen wollen, weshalb ich nicht länger mit Publicirung dieser Schrift anstehen zu dürfen glaubte, wo überhaupt nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung ein Schweigen, ein Vertrauen auf ein bloßes Vergessenwerden ein Verrath an meiner mir durch ihre Offenheit und anspruchslose Gutmüthigkeit nur noch mehr liebgewordene Partei gewesen wäre.

Hamburg, im Januar 1852.

Biesterfeld Dr.

Verzeichniß der Anlagen.

*) Die Briefe von No. 7 bis 28 sind sämmtlich aus München datirt.

*) Die Briefe No. 39 bis 51 sind sämmtlich aus Illenau datirt; daß Madame Gabe nur selten ihre Briefe mit dem Datum bezeichnet, ist schon früher bemerkt worden.

Madame Gabe de Massarellos traf 1850 im Juni in Begleitung ihrer Tochter Sophie, geschiedenen Schäffer, in Hamburg ein, ein Jahr nach ihrer Entlassung aus der Illenauer Heilanstalt. Bis dahin hatte sie sich bei ihrem Sohn, dem Dr. Franz Gabe in München, aufgehalten. In den letzten Monaten ihres dortigen Aufenthalts hatten sich schon entschiedene Spuren ihrer wiederkehrenden Geisteskrankheit gezeigt. Ihr unnatürlicher Haß hatte sich dieses Mal in ihrer aufgeregten Stimmung gegen den Director Roller und dann auch gegen ihre Kinder, und vorzüglich gegen ihren ältesten Sohn, den Dr. Johann Gabe, gewandt. Ihr unstetes Auftreten hier und die unsinnigen Reden, welche sie führte, mußten die Kinder bald aufmerksam machen, und da die Mutter nach stattgehabter Abtheilung frei über ein Vermögen von circa 100,000 Mark Cour. (40,000 Thlr. Preuß. Cour.) disponiren konnte und das Schlimmste in jeder Beziehung zu fürchten war, so wurde die Anordnung einer Cura nöthig befunden. Man wird auf diese und die Aufhebung derselben unten zurückkommen. Zur selben Zeit, als von Seiten der Madame Gabe und ihrer Freunde Anstalten zur Wiederaufhebung der Cura getroffen wurden, verbreiteten sich in den hamburgischen Cirkeln schon fabelhafte Gerüchte darüber, daß dieselbe während sieben Jahren, ohne je geisteskrank gewesen zu sein, in einem Irrenhause von ihren Kindern gefangen gehalten sei, um sich ihres Geldes und ihrer Einkünfte zu bemächtigen, daß man sie, nachdem sie

durch Freischaaren aus dem Irrenhause wunderbar befreit worden, zu einer Vermögens-Abtheilung mit Gewalt gezwungen habe u. s. w. Madame Gabe hatte in ihrer Extase ihre angeblichen Schicksale einigen schwachköpfigen Männern mehr als phantasiereich vorgetragen, einige Damen ihrer Bekanntschaft, welche an ihrem Whistspiel nichts aussetzen zu können glaubten, legten gleichfalls Zeugniß für sie ab und Alle wurden bald von dem Gedanken erfüllt, eine entsetzliche Criminalgeschichte vor sich zu haben. Man wandte sich also an einen Advocaten, Herrn Dr. J. F. Voigt. Herr Dr. Voigt, ein vorzüglicher Rechtsgelehrter, ist, was außer ihm auch Andere sind, ein ehrlicher Mann, der seiner Partei gewissenhaft zur Seite steht und nie im Stande wäre, des Geldgewinnes wegen Processe und Streitigkeiten anzufachen. Allein Herr Dr. Voigt hat hier in mehren Beziehungen höchst übereilt und unverantwortlich gehandelt. Er hat blindlings den Angaben einer Frau vertraut, die er nicht kannte und welche doch wenigstens eine starke Präsumtion hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit gegen sich hatte. Selbst der bis dahin unbefleckt gebliebene Ruf der Gabe'schen Kinder mußte ihn zum Stillstehen bringen, bevor er solchen Greuelthaten Glauben schenkte und sich anschickte, das Unheil zu verbreiten. Herr Dr. Voigt, welcher, wie man nicht anders glauben kann, es vermied, die Wahrheit zu erfahren, ließ sich jedoch durch solche Betrachtungen nicht leiten und wurde der Verfasser jener Supplik an die Vormundschafts-Deputation, welche alle die Data enthält, die sich in der Schandschrift des Dr. Adolf Ebeling, «Eine Mutter im Irrenhause», mit den weitern Ausschmückungen wiederfinden. Man hat nur beide miteinander zu vergleichen, um gewiß zu sein, daß die Ebeling'sche Schrift nur dem Voigt'schen Text gefolgt und daß der erstern durch die letztere ihre Existenz gegeben ist. Diese Supplik circulirte hier in mehren Abschriften, während die Sache bei dem Obergericht wegen Aufhebung der Cura lag, mir selbst ist sie der Zeit zum Durchsehen

angeboten und sie hat auch unstreitig so ihren Weg zu den Redactionen hiesiger Blätter gefunden oder richtiger finden sollen, um auf die gehässigste Art eine Nahrung für das größere Publicum zu werden. Daß die Supplik auch in solche Hände gekommen ist, leidet keinen Zweifel, denn noch diesen Augenblick beziehen sich die Redactionen solcher Zeitblätter auf die Acten, unter denen nichts anders verstanden sein kann als diese einseitige Supplik. Durfte aber, frage ich, Herr Dr. Voigt, der Andern freilich nicht ihr Eigenthum nimmt, diesen so ihre Ehre rauben? War es, und nun auch in einem weitern Sinn des Wortes, ehrlich gehandelt, die Vorstellung, welche ihre Grenzen in dem Bereich des Gerichts haben sollte, gleichzeitig dem großen Publicum zu eröffnen und solchergestalt das Gift einer Anklage zu verbreiten, gegen welche jede Vertheidigung ohnmächtig bleiben mußte? Stand es Herrn Dr. Voigt durch seine Veröffentlichung zu, in unleidlicher Anmaßung den Censor der Söhne zu machen und sich vor dem Publicum eine Kritik ihres Lebenslaufes und ihres Charakters zu erlauben? Die Freunde des Herrn Dr. Voigt haben diese Supplik ein Meisterstück genannt. Das würde sie sein, wenn ihr Thema nicht eine rein erfundene Geschichte, eine Dichtung, eine Lüge wäre. Herr Dr. Voigt hat zuletzt auch in der Beziehung unverantwortlich gehandelt, sich mit einem Menschen, wie dem Dr. A. Ebeling, in directe Verbindung zu setzen, was doch wenigstens dadurch geschehen ist, daß er auch Diesem Zugang zu seinen Acten gestattete, wo es ihm gar nicht entgehen konnte, zu welchem Zweck die Benutzung nachgesucht werde*). Geht man aber hiernach auf den Ursprung beider

*) Dr. A. Ebeling hat seiner Schwester geschrieben, er stehe mit dem Anwald der Madame Gabe in directer Verbindung und habe sämmtliche Acten im Hause, und eine Stelle in seiner Schrift, pag. 148: «Nur aus Rücksicht haben wir die Veröffentlichung der Actenstücke unterlassen», beweiset auch, daß ihm die Acten wirklich zur Disposition standen.

Schriften, der Supplik und der Ebeling'schen Schandschrift zurück, so haben beide aus derselben Quelle geschöpft, — den Angaben und Erzählungen der Madame Gabe. Es thut mir leid, hier gegen eine Frau auftreten zu müssen, — welche mir selbst nie ein Leid zugefügt hat, der ich sonstige gute Eigenschaften nicht absprechen will und die ich sogar in ihren gesunden Tagen in ihrer Mutterliebe großer Aufopferungen für ihre Kinder fähig halte. Es gehört indeß die Charakteristik dieser Frau in einer andern Beziehung zu sehr zur Sache, als daß ich darüber schweigen könnte.

Der Madame Gabe ist nämlich der Wahrheitssinn nicht angeboren, im Gegentheil, und ich muß mich hier des schlagenden Ausdrucks bedienen: sie lügt, und das Lügen ist ihr dermaßen zur Gewohnheit geworden, daß sie sehr bald ihren eigenen Erfindungen Glauben beimißt, auch jederzeit Alles, was ihr im Wege, abzuschwören bereit ist. Man könnte davon unglaubliche Dinge erzählen *), die mir von durchaus zuverlässigen Personen mitgetheilt worden sind.

---

*) Die Voigt'sche Supplik und die Ebeling'sche Schrift enthalten dazu schon einige handgreifliche Belege. Madame Gabe will nach der Angabe in der Voigt'schen Supplik (und auch sonst beharrlich) 1793 geboren sein. Sie ist 1791 zur Welt gekommen. Sie will in Schweden mit ihrem Manne gelebt haben, ist aber nie dagewesen. Ihr verstorbener Mann soll zu einem Gesandtschaftsposten in Florenz designirt sein. Es ist nie daran gedacht. Man läßt darüber die Anlage 3 sprechen. Es sollen Madame Gabe nach dem Ehecontract gewisse Rechte eingeräumt sein. Es hat aber nie ein Ehecontract existirt. Pag. 21 der A. Ebeling'schen Schrift läßt die Mutter ihren ältesten Sohn, den Dr. J. Gabe — um das Rührende der Situation zu erhöhen — als einen besondern Liebhaber von Kuchenwerk schildern. Alle Bekannte desselben werden es bezeugen, daß er im Gegentheil gar kein Freund dieses Artikels ist. Hier handelt es sich noch von unschuldigen oder irrelevanten Dingen. Madame Gabe hat aber auch, abgesehen von Dem, was hier in Frage steht, sehr schuldig Dinge wichtigern Moments erlogen, welche dazu geeignet waren, den ärgsten Unfrieden und Zwiespalt zu Wege zu bringen.

Gesellte sich nun zu einer solchen Anlage in der abermaligen Aufgeregtheit ihres Geistes (es gibt einen sehr bezeichnenden Ausdruck «es rappelt bei Jemandem», und das war bei Madame Gabe im Grunde jederzeit der Fall) eine fixe Idee, hier die: daß man sie widerrechtlich in ein Irrenhaus gesperrt, daß man sie einen langsamen Tod habe sterben lassen wollen, daß ihre Kinder nur nach dem Vermögen getrachtet hätten rc. rc., so wird man sich leicht erklären können, wie schöpferisch hier die Phantasie gewirkt, oder richtiger, gewüthet hat; und so ist es wahrhaft und gewiß. An der ganzen, mit allen Details vorgetragenen Schandgeschichte ist auch nicht ein wahres Wort, Alles und Jedes ist Lüge darin. Es ist jetzt meine Aufgabe, dies, dem Ebeling'schen Libell gegenüber, in dem Folgenden zu beweisen.

Man vergegenwärtige sich zuvor, um wieder erweckt zu werden, die Verbrechen, welche die Gabe'schen Kinder (auch die Töchter würden theilweise nicht ohne Mitschuld sein) verübt haben sollen. — Die Mutter soll 1842 nicht geisteskrank gewesen und gewaltsam in eine Irrenanstalt geschafft und daselbst während sieben Jahren widerrechtlich durch Hülfe feiler und gewissenloser Aerzte eingesperrt gewesen sein. Die Söhne sollen, als die Mutter ihre Freiheit durch fremde Hülfe wieder erlangt gehabt, dieselbe nach einem gut und längst überlegten Plane zu einer Vermögens-Abtheilung, wiederum durch Anwendung von Gewaltmitteln, gezwungen haben. Die Kinder sollen unter Anführung des Dr. Gabe, während die Mutter in dem Irrenhause detinirt gewesen, nicht nur die Einkünfte verzehrt und unter sich vertheilt, sondern das Capital sogar verringert, auch über alle werthvollen Effecten willkürlich disponirt haben. Als die Mutter zur Besinnung gekommen und Rechenschaft verlangt, soll man sie unter falschen Vorspiegelungen unter Curatel gestellt haben, um des Raubes versichert zu bleiben; denn durch die ganze Höllengeschichte zieht sich der Faden, daß Hab- und Gewinnsucht die Kinder zu

allen ihren Schändlichkeiten vermocht habe, und man hat es nicht etwa mit einem ausgearteten Kinde, einem verwegenen Schurken zu thun, complotweise hat der ganze Haufe von Kindern seine nichtswürdigen Pläne durchgeführt.

Es wird zum bessern Verständniß alles Folgenden und auch zur Widerlegung der Angaben unrichtiger Daten in der A. Ebeling'schen Schrift dienen, wenn es hier gleich angegeben wird, wo und in wessen Begleitung sich Madame Gabe zu den verschiedenen in Frage kommenden Zeiten aufgehalten hat.

Sie verließ im Sommer 1841 Paris in Begleitung ihrer beiden Töchter Louise (Lulu) und Emma (Titi), begab sich nach Baden-Baden und von da in Begleitung von Franz Gabe, welcher von Freiburg dorthin gekommen war, und der beiden Töchter nach München, wo sie im October eintraf. Hier starb die jüngste Tochter Emma.

In München blieb Madame Gabe nebst Franz und Louise bis Anfang Mai 1842, wo die Reise nach Heidelberg in Begleitung von Pedro (der inzwischen von Hamburg in München im April eingetroffen war) und Louise angetreten wurde.

Dr. J. Gabe langte in Heidelberg an am 20. Juni 1842. Während dessen und Pedro's und Louisens Anwesenheit daselbst erfolgte die Aufnahme in die Illenauer Heilanstalt. Franz Gabe kam zwei Tage nach der Aufnahme von München in Heidelberg an. Madame Gabe blieb in dieser bis zum 12. Juni 1849 (vom April bis December 1845 hielt sich Louise bei ihr auf) und ging, aus derselben entlassen, in Begleitung ihres Sohnes Franz nach München.

In München traf am 21. October 1849 auch der Dr. J. Gabe nebst Pedro ein. Am 29. October wurde die Abtheilungs-Acte unterzeichnet. Dr. J. Gabe und Pedro gingen nach Hamburg zurück.

Madame Gabe, welche bis dahin mit ihrem Sohn Franz in München gelebt hatte, verließ diese Stadt ultimo Mai 1850 und ging, begleitet von ihrer Tochter Sophie Schäffer, welche im April von Paris nach München gekommen war, nach Hamburg.

Hier erfolgte im August 1850 die Anordnung einer Cura. Dieselbe wurde am 7. April 1851 wieder aufgehoben. Einige Zeit nachher begab sich Madame Gabe, in Begleitung des Herrn Dr. Voigt und nachdem auch sie diesen zu ihrem General-Mandatar bestellt hatte, nach Paris, wo sie sich noch jetzt aufhält. Dr. A. Ebeling war schon einige Tage früher nach Paris abgegangen und ist noch da. Von da aus machte er auf indirectem Wege den Versuch, sich das Erscheinen seiner Schandschrift abkaufen zu lassen. Madame Schäffer, geb. Gabe, Madame Gabe's Tochter, befindet sich auch seit Juli 1851 wieder in Paris.

I.

Entwickelung und Ausbruch der Geisteskrankheit der Madame Gabe während ihres Aufenthalts in München vom October 1841 bis Mai 1842.

(Man hat hier zu vergleichen pag. 7—14 der Ebeling'schen Schrift [§. 4—7 der Voigt'schen Supplik].)

Die Schandschrift berichtet hier, die Kinder hätten, nachdem schon in Paris ein Versuch gemacht sei, eine Vermögens-Abtheilung zu Wege zu bringen, die nach dem Tode der Tochter Emma nur körperlich erschöpfte Mutter, in ärgster Brutalität, in München wie eine Tolle behandelt, seien selbst nur auf Lustbarkeiten und Vergnügungen bedacht gewesen, hätten dann die Mutter in einen schlechten Wagen gepackt, um sie, und nicht ohne Absicht, nach Heidelberg

in aller Hast zu führen, und hätten es unterwegs geflissentlich darauf angelegt, die Krankheit der Mutter zum Aeußersten zu steigern. Die zwischen den Söhnen damals geführte Correspondenz, meint die Schandschrift, müsse hierüber fürchterliche Aufschlüsse geben.

Es hatte sich der seit 1831 verwittweten Madame Gabe in Paris im Jahre 1840 die Aussicht zu einer zweiten Verheirathung dargeboten. Schon der Zeit und lediglich in Folge dieses Heirathsprojects kam die Abtheilung mit ihren Kindern (es konnte immer nur von Hamburgischen Rechten die Rede sein, da der verstorbene General-Consul Gabe Hamburgischer Bürger gewesen war) zur Sprache. Es lag aber in diesem Punkt der Abtheilung das Hinderniß für die Erfüllung des Wunsches der Mutter, da nach vollzogener Abtheilung der ihr zukommende Vermögens-Antheil nicht hingereicht haben würde, ihr und ihrem künftigen Ehemann eine solche Existenz wie die bisherige zu sichern, und so zog sich der Bewerber, übrigens ein angesehener und sehr liebenswürdiger Mann, zurück.

Die Voigt'sche und A. Ebeling'sche Darstellung beginnt von vorn herein mit der Lüge, als ob die Kinder schon der Zeit etwas von einer Abtheilung hätten verlauten lassen. Hier deckt sich indessen die Lüge von selbst auf. Erst 1844 traten die Vormünder, denen das Ebeling'sche Buch selbst das Prädicat höchster Ehrenhaftigkeit beilegt, als solche von der Mitverwaltung des Vermögens ab. 1840 folglich hätten auch diese an der Conspiration Theil nehmen müssen und ohne die Hülfe derselben wäre gar nichts zu erreichen gewesen. Es kommt noch hinzu, daß von den Kindern damals nur die beiden Töchter Louise und Emma bei der Mutter waren und Franz nur auf kurze Zeit, wogegen Dr. J. Gabe seit 1832 gar nicht in Paris gewesen war. Wer sollte denn also damals das Verlangen nach einer Abtheilung gestellt haben, und wo und wie sollte das Complot hier entstanden sein? Es müßte der Mutter doch etwas Schrift-

liches darüber zugekommen sein. Daran ist nicht gedacht, sondern als von Paris nach Hamburg geschrieben wurde, daß die Heirath im Werke sei, wurde natürlich und so wenig man sich im Uebrigen der Heirath widersetzen wollte, geantwortet, dann müsse mit den Kindern abgetheilt werden. Das war eine rein officielle Mittheilung.

Das Fehlschlagen dieses Heirathsplans ging Madame Gabe sehr zu Herzen und legte entschieden schon damals den Grund zu einer Verstimmung ihres Gemüths, sodaß sie Paris, und nur um sich jeder Erinnerung zu entschlagen, mit bittern Gefühlen im Sommer 1841 verließ. In München, wohin sie sich von Baden-Baden begab, erkrankten beide Töchter, zuerst Emma, die jüngste, und dann Louise, an einem nervösen epidemischen Fieber. Es ist keine Frage, daß Madame Gabe hierbei ihre Mutterpflichten treu erfüllt und sich mit unendlicher Anstrengung der Pflege der Kinder hingegeben hat. Die jüngste Tochter unterlag aber dennoch der Krankheit. Wäre Madame Gabe — so darf man wol die damaligen Zustände beurtheilen — zu einer bestimmten Thätigkeit berufen gewesen, hätte sie mehr und mühselig in das praktische Leben eingreifen müssen, so würde sich ihr Gemüth, wie man glauben darf, leichter besänftigt haben. Aber von Natur leidenschaftlich und nie daran gewöhnt, sich selbst irgend einen Zwang anzulegen, überließ sie sich, und dazu erschöpft durch die Anstrengungen der Krankenpflege, der ganzen Heftigkeit ihres Schmerzes. Sie klagte sich selbst als Mörderin ihres Kindes an, dadurch, daß sie nach München gezogen sei, und glaubte auch in der Wahl des Arztes einen Fehlgriff gethan zu haben *). Diese Gedanken verfolgten sie bei Tag und Nacht und es stellte sich bald unter entschiedenen Symptomen einer Geistesverwirrung ein völliger

*) Es braucht hier nur der Name — es war der jetzt verstorbene Geheimrath von Walther — genannt zu werden, um Madame Gabe noch jetzt in diesem Punkte beruhigen zu können.

Lebensüberdruß ein. Von ihren Kindern waren nur um sie Franz, welcher von Freiburg, wo er studirte, nach Baden-Baden und von da mit der Mutter nach München gekommen war (später, im April, kam auch Pedro von Hamburg nach München) und Louise, selbst schwer erkrankt.

Es sagt aber die Ebeling'sche Schrift, Madame Gabe sei der Zeit nicht geisteskrank gewesen. — Die unten vorkommenden Anlagen 23 und 33, auf die man später Bezug nehmen wird, würden schon ohne Weiteres diese Behauptung zu nichte machen. Aber einer so unverschämten Aufstellung will man noch ein Mehreres entgegenhalten. Als die Krankheit der Mutter überhand nahm, hoffte der Sohn Franz vielleicht durch geistlichen Zuspruch auf sie wirken zu können und ersuchte deshalb den jetzigen Herrn Hof-Caplan Ritter Müller (Madame Gabe gehört der katholischen Kirche an), dieser einen Besuch zu machen. Dieser durch sein Amt und seine Persönlichkeit hochstehende Mann hat sich nicht enthalten wollen, auf Ersuchen der Kinder jetzt noch eine Erklärung darüber abzugeben, in welchem Zustande Er damals Madame Gabe getroffen hat.

Man legt die Anlage 4 vor.

Anlage 4.

Erklärung.

Im Jahre 1842 im Monate März wurde der Unterzeichnete von Franz Gabe de Massarellos, damals Candidat der Medicin in München, zu seiner Mutter gerufen, um ihr Trost über den Verlust ihres Kindes zuzusprechen.

Schon beim ersten Besuche der Madame Gabe erkannte der Unterzeichnete, daß der heftige Schmerz über den Tod ihres Kindes die Seelenkräfte dieser Frau ganz getrübt hatte. Der Unterzeichnete bemühte sich nun, durch religiösen Zuspruch ihren Sinn und ihre Gedanken auf etwas Anderes hinzuwenden; doch Alles war vergebens, denn sie blieb von der fixen Idee befangen: « die Doctoren hätten ihr Kind umgebracht, denn Gott könnte

nicht so grausam sein, ihr einen solchen Engel, wie ihr Kind war, zu nehmen».

Als mit Gründen der Religion nichts auszurichten war, so suchte der Unterzeichnete auf eine andere Weise auf sie einzuwirken. Er führte zu ihr eine anerkannt achtbare Dame, die ganze Nachmittage mit ihrem Kinde bei ihr zubrachte, um sie zu zerstreuen und durch liebevolle Behandlung auf andere Gedanken zu bringen. Auch dies half nichts, ja die Verwirrung wurde noch ärger, sodaß der Unterzeichnete nach sechswöchentlichem Besuche sie als eine ganz verrückte Frau verlassen mußte.

Während dieser Zeit quälte sie ihre beiden Kinder und die Köchin Tag und Nacht, sodaß es bei ihr kein Mensch mehr aushalten konnte. Bei allem Dem unterließen die Kinder nichts, die Mutter zu warten und zu pflegen und dem trostlosen Zustande abzuhelfen, sowie auch aus diesem Grunde der Unterzeichnete gerufen wurde.

Der Unterzeichnete kann auf seine priesterliche Ehre und sein Gewissen bezeugen, daß Madame Gabe de Massarellos damals eine vollkommen Verrückte war; dies bestätigt er auch mit Siegel und Unterschrift.

München, den 19. December 1851.

(L. S.) Jos. Ferd. Müller,
königl. Hofkaplan und Ritter vom Heil. Grabe 2c.

Die Echtheit nebenstehender Unterschrift und des Siegels bestätigt

München, 20. December 1851,

(L. S.) Carl Stumpf,
Pfarrer bei St.-Ludwig.

Die Echtheit vorstehender Unterschrift wird bestätigt.

München, 22. December 1851.

(L. S.) Königl. Polizei-Direction.
Scherer.

Folgen die weitern Beglaubigungen.

Madame Gabe hatte vom November 1841 bis zur Zeit, wo sie in die Heilanstalt kam, eine Köchin, Christine Dirnhier, ein braves, treues und ihr sogar sehr ergebenes Mädchen, in ihrem Dienste gehabt. Diese hat Alles schaudernd

mit erlebt, Alles mit ihr durchgemacht. Auch diese hat man jetzt veranlaßt, und wie heterogen auch dieses Zeugniß in Betreff der Personen von dem vorigen erscheinen wird, über alles Das gerichtlich zu deponiren, — was sie über ihre frühere Herrschaft und die damaligen Begebenheiten, sodaß sie es eidlich erhärten könne, anzugeben wisse. Diese Erklärung wird hier Anlage 5 abgedruckt und enthält alle die traurigen Wahrheiten mit allen Details, welche man jetzt nothgedrungen der Welt vorlegen muß.

Anlage 5.

Erklärung.

Ich, Christine Dirnhier, Kistlermeisters Tochter von Ingolstadt, zur Zeit Köchin bei Herrn Gaskell, Rentier aus England, in München, fühle mich zur Steuer der Wahrheit und zur Abwehr der in der Broschüre: «Eine Mutter im Irrenhause, Bremen 1851» gegen die Kinder der Madame Gabe de Massarellos niedergelegten, durch und durch unwahren Beschuldigungen in meinem Gewissen zu einer Erklärung hierüber verpflichtet, zu der ich um so mehr befähigt erachtet werden dürfte, als ich während einer langen Zeit, vom Beginn der Geistesstörungen der Madame Gabe an bis zu ihrer Unterbringung in der Irrenheilanstalt zu Heidelberg, bei besagter Familie als Köchin mich im Dienste befand und alle Vorkommenheiten, wie ich solche in gegenwärtiger Erklärung wahrheitsgetreu ohne irgend ein Interesse schildern werde, aus eigener Wahrnehmung kenne und selbsteigen mit durchlebt habe.

Am 1. November 1841 nämlich trat ich dahier bei der Familie Gabe de Massarellos, damals aus Madame Gabe, ihren beiden Töchtern Emma und Louise, und dem Sohne Franz bestehend, als Köchin in Dienst und befand mich bei derselben in dieser Eigenschaft ohne Unterbrechung bis zum 18. Juli 1842. Bei meinem Dienstesantritte war Madame Gabe noch körperlich und geistig soweit gesund, obwol ich bald bemerkte, daß dieselbe allerhand that, von dem man im gewöhnlichen Leben sagt, es müsse mit dieser oder jener Person nicht recht richtig sein; indessen hielt ich derlei Handlungen für besondere Eigenheiten meiner Dienstfrau und beruhigte mich hierbei. Allein bald

äußerten sich bei Madame Gabe diese absonderlichen Vorkommenheiten in dem Grade, daß man füglich zu dem Schlusse berechtigt war, dieselbe leide wenigstens zeitweise an Geistesstörungen. Insbesondere fand ich diese Zustände in einer wahrhaft kranken Lebhaftigkeit, einem auffallend raschen Wechsel der sonderbarsten, nicht im Entferntesten zusammenhängenden Ideen, dann hinwiederum in einem stillen Hinbrüten ausgeprägt, und erregte oftmals, wenn ich mit Madame Gabe zu Markte ging, durch ihr plötzliches Laufen wie ein Pferd, dann durch ihr auffallendes Lachen und Gesichterschneiden die Aufmerksamkeit aller Umstehenden, wobei sie wol manchmal beim Einkaufen dieser oder jener Verkäuferin das Doppelte des verlangten Preises unter dem Vorgeben, sie habe zu wenig begehrt, gleichsam aufdrang; diese, wenn auch nur zeitweise vorkommenden Begebnisse bestärkten mich immer mehr in der Ansicht, daß meine Dienstfrau an Geistesstörungen leide.

Im Januar 1842 erkrankte der Madame Gabe jüngste Tochter, Emma, am Typhus, und später auch das ältere Fräulein, Namens Louise, in gleicher Weise, und die besorgte Mutter pflegte, in Gemeinschaft mit ihrem Sohne Franz, während ihrer langen Krankheit beide Töchter auf das liebevollste und aufopferndste. Die ältere Tochter, Louise, genas, während Emma trotz der besten ärztlichen Hülfe und der sorgfältigsten Pflege seitens ihrer Frau Mutter und sämmtlicher Angehörigen der Krankheit erlag. Hatten nun schon die vielen durchwachten Nächte und die heftigen Gemüthsbewegungen während der langen Krankheit der beiden Fräulein auf Madame Gabe den tiefsten Eindruck geäußert, so war dieses nach dem wirklich erfolgten Tode ihrer Tochter Emma, der Mutter Liebling, noch im erhöhten Maße der Fall, und es erschien das ganze Nervensystem der tiefgebeugten Frau erschüttert. Nichts vermochte Madame Gabe über den Tod ihres Lieblings zu trösten, sie klagte Gott, sich selbst und alle Menschen an, betrachtete abwechselnd sich, ihre andern Kinder und die Aerzte als Mörder ihrer Tochter, und weinte, klagte und wüthete Tag und Nacht. Ihre frühern, sich zeitweise schon kundgegebenen Geistesstörungen arteten nun in Folge des erlittenen Verlustes ihrer geliebten Tochter in Wahnvorstellungen, großen Lebensüberdruß und zuletzt in heftige Anfälle von Tobsucht aus, bei welcher Gelegenheit sie um sich biß und schlug und furchtbar anzusehen war. Ich war von Madame Gabe gut gelitten, ja geliebt, und ihr daher fast immer während meiner ganzen Dienstzeit zur Wart

und Pflege an der Seite. Auf diese Weise kam ich auch mit Madame Gabe auf Anrathen der Aerzte einmal nach Maria-Einsiedeln, einem Vergnügungsplatze nächst München, an der Isar gelegen, in der Absicht gefahren, um im dortigen Gasthause mit derselben zu ihrer Zerstreuung einige Tage zu verbleiben*). Auf meinen Arm gelehnt gingen Madame Gabe und ich im dortigen Garten umher spazieren, als sie mir urplötzlich entsprang und sich ins Wasser stürzte, aus dem ich sie nur noch mit Hülfe eines eben daher kommenden, mir unbekannten Herrn zu retten vermochte.

Auf dieses Vorkommen und die übrigen tollen Geschichten hin, welche Madame Gabe des Tags über begangen, erklärte des Abends der Wirth, daß er diese Dame in seinem Hause nicht behalten könne, und wir mußten wieder nach München zurückkehren.

Das Verhältniß der Madame Gabe zu ihren Kindern und dieser zu ihrer Mutter war stets das freundlichste, und ich fand während meiner langen Dienstzeit bis jetzt kaum eine Familie, in welcher die Kinder ihrer Mutter mit mehr Liebe, Anhänglichkeit und Bestreben, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, zumalen in ihrer traurigen Lage, ergeben waren, als dies bei der Familie Gabe de Massarellos der Fall war, an welcher Verehrung es die genannten Kinder selbst dann nie gebrechen ließen, als Madame Gabe nach dem erfolgten Tode ihrer Tochter Emma sie haßte, insbesondere ihren Sohn Franz, in dem Wahne, sie wären an dem Tode der Emma schuld und mit den Aerzten einverstanden gewesen.

Während ferner Madame Gabe vor dem Tode ihrer Tochter Emma dem Hauswesen selbst vorstand und Alles auszahlte, entzog sie sich seit diesem Momente der Besorgung desselben ganz und übertrug die Leitung desselben und alle Zahlungen an ihren Sohn Franz, wobei ich zwei Thatsachen zur Charakteristik des Zustandes der Madame Gabe nicht unerwähnt lassen zu dürfen glaube, nämlich daß dieselbe eines Tages eine Banknote von 50 Thalern in Stücke zerriß und zum Fenster in den Hof hinabwarf, ohne daß sie sich irgend bewußt zu sein schien, was sie dadurch ausführe, und daß die Unglückliche später in Heidelberg, wie ich mit meinen eigenen Augen sah, ihren eigenen — aß.

*) Die Aerzte hielten es nöthig, die Kranke auf einige Zeit aufs Land zu schicken, auch damit sie mehr Zerstreuung unter den Fremden fände.

Unter solchen sich fast täglich wiederholenden Verlebnissen kam das Frühjahr 1842 heran, ohne daß durch alle angewandten ärztlichen Mittel irgend eine Besserung in dem Zustande der Madame Gabe hätte erzielt werden können. Die Aerzte schlugen nun insbesondere eine Ortsveränderung vor, um Madame Gabe wenigstens von München, wo ihre Tochter Emma begraben lag, deren Tod als die einzige Ursache ihres gesteigerten Leidens erschien, zu entfernen und so ihre allein mögliche Genesung zu erzielen.

Die Kinder der Madame Gabe, zu denen unterdessen auch noch der Sohn Pedro von Hamburg aus nach München gekommen und von seiner Mutter auf das liebevollste empfangen ward, schritten nun ernstlich an die Ausführung des Planes einer Ortsveränderung und brachten der Mutter zu diesem Behufe mehrere Städte, so unter andern Würzburg, zum fernern Aufenthalte in Vorschlag, die sie aber alle ausschlug und Heidelberg mit dem ausdrücklichen Bemerken wählte, daß sie diese Gegend als schön kenne und lieb gewonnen habe, weil daselbst ihre beiden Söhne schon studirt hätten. Es wurden nun die Reiseanstalten getroffen, ein äußerst schöner und bequemer sechssitziger Reisewagen mit Coupé gemiethet und in den ersten Tagen des Monats Mai 1842 bei dem herrlichsten und angenehmsten Wetter die Reise selbst in der Art angetreten, daß ich und das Kammermädchen Adele mit dem Reisewagen in aller Frühe von hier nach Augsburg abgingen und dort in dem ersten Gasthofe «Zu den drei Mohren» die Ankunft unserer Herrschaft, bestehend aus Madame Gabe, ihrem Sohne Pedro und ihrer Tochter Louise, welche die Mutter auf der Reise begleiteten, erwarteten, beziehungsweise mit derselben dort zusammentrafen.

Madame Gabe fuhr nämlich mit ihrem Sohne Pedro und ihrer Tochter Louise erst im Laufe des Tages von München mit einem Eisenbahnzuge nach Augsburg, was um deswillen geschah, um gleich den ersten Reisetag in möglichst kurzer Zeit und in die Mutter am wenigsten belästigender Weise zurückzulegen.

Von Augsburg ab ging die Weiterreise in dem schön und bequem gebauten Reisewagen unter steter Beachtung aller nur, wie immer, sich ergebenden Wünsche der Madame Gabe, zu deren Erfüllung stets ihr vier Personen, Sohn und Tochter und wir zwei Dienstmädchen, zu Gebote standen. Wir reisten langsam, und wenn Madame Gabe nicht mehr fahren wollte, so ging sie, auf uns gestützt, eine Strecke Weges, stieg dann wieder in den Wagen und setzte so die Reise weiter fort.

Daß daher unter solchen Umständen von einer Belästigung der Madame Gabe bei noch dazu ganz geringen Tagereisen keine Rede sein kann, steht außer allem Zweifel.

Was das Benehmen der Frau Gabe auf der Reise betrifft, so war sie körperlich ganz wohl, manchmal sogar heiter, größtentheils aber in stilles Hinbrüten versunken, was dann plötzlich beinahe in Raserei ausbrach, sodaß sie bei unserer Ankunft in Untergänzburg die Wagenfenster hinausschlug und sich so geberdete, daß Alles im Städtchen zusammenlief. In diesem nämlichen Orte ruhte sie in dem Gasthofe drei Stunden auf einem Bette, und als wir sie ersuchten, wieder in den Wagen zu steigen, sagte sie plötzlich, sie wäre stockblind und könne nicht vom Platze, sodaß es uns erst nach langer Zeit gelang, sie zur Weiterreise zu bewegen.

Unter solchen und ähnlichen Vorfällen kamen wir endlich nach fünf oder sechs Tagen in Heidelberg an, wo wir in dem Gasthofe zum Prinzen Karl abstiegen und daselbst ungefähr vierzehn Tage logirten, bis eine passende Privatwohnung ausgemittelt war. Im Gasthofe merkte Jedermann gleich, daß Madame Gabe verrückt sei. Wir bezogen hierauf in dem Hause des Weinwirths Steydel eine Privatwohnung. Anstatt jedoch durch die vorgenommene Ortsänderung eine Genesung für Madame Gabe erzielt zu haben, steigerte sich deren Zustand tagtäglich immer mehr zum Schlimmern und artete ihre Krankheit in Raserei und Tobsucht aus, wobei sie fortwährend damit umging, sich das Leben zu nehmen und in dieser Absicht auch eines Tages in der Frühe um 8 Uhr in den Abtritt sich stürzte, bis an dem halben Leib bereits in der Oeffnung stak, wo sie gerade noch von mir und ihrem Sohne erwischt und so gerettet wurde. Ebenso wollte sich Madame Gabe dreimal zum Fenster hinabstürzen, hatte auch bereits die Fensterbrüstung schon erklettert, ward aber glücklicherweise jedesmal von uns noch betroffen und so gerettet.

Die berühmtesten Aerzte, wie Chelius und Andere, in Heidelberg, wurden von den Kindern über den Zustand ihrer Mutter consultirt, und alle kamen darin überein, daß für Madame Gabe eine Heilung nicht mehr zu erwarten stände, wenn sie nicht in einer Anstalt einer geregelten und systematischen Behandlungsweise unterstellt würde.

Dies und die Besorgniß, Madame Gabe möchte es denn doch einmal, trotz der größten Ueberwachung, gelingen, sich das Leben zu nehmen, bestimmten nach schwerem Kampfe deren

Angehörige, sich mit dem Director der Irrenanstalt daselbst, Herrn Dr. Roller, ins Vernehmen zu setzen und bezüglich deren Aufnahme die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Als der Tag der Einbringung der Madame Gabe in die Anstalt wurde der 23. Juni 1842 festgesetzt, und von dem Herrn Director ausdrücklich bestimmt, daß sich die Kinder jedes Abschiedes von der Mutter, was die Sache nur ärger machen würde, enthalten sollten.

Es wurde deshalb die Veranstaltung getroffen, daß am bezeichneten Tage die Familie mit noch zwei Freunden des Hauses am Abende beim Thee zusammensaß. Als nun gegen 10 Uhr Abends gemeldet wurde, daß der Wagen bereit stehe, um Madame Gabe in die Anstalt zu bringen, entfernten sich die Kinder aus dem Zimmer, nach Vorschrift des Herrn Dr. Roller, und einer der eingeladenen Herren setzte nun der Madame Gabe die Nothwendigkeit der Trennung und der Ergreifung von Mitteln zu ihrer endlichen Besserung auseinander, worauf Madame Gabe ohne alle Widerrede vom Sopha aufstand mit der Aeußerung: «Ja, es hat so kommen müssen; Adele (Kammermädchen), geben Sie mir meinen Hut und Shawl», und sich dann ohne Anwendung auch nur irgend einer Gewalt an den Wagen verfügte, in denselben stieg und so in die Anstalt gebracht wurde, wo ihr Empfang auf das herzlichste war.

Die Kinder der Madame Gabe, zu denen nun nach der Unterbringung ihrer Frau Mutter in der Irrenanstalt auch noch der Sohn Franz von München aus nach Heidelberg gekommen war, verblieben einen ganzen Monat noch daselbst, um bezüglich der Cur und Genesung derselben alle Tage sich Kenntniß zu verschaffen, wobei sie sich immer der Hoffnung hingaben, es könnte sich vielleicht doch die Genesung ihrer Mutter eher, als in Aussicht gestellt ward, erzielen lassen. — Die Behauptnng, daß die Kinder während dieser Zeit den Vergnügungen nachstrebten und sich um die einmal eingesperrte, kranke Mutter nicht mehr bekümmerten, ist eine infame Lüge; im Gegentheil war der verlängerte Aufenthalt in Heidelberg nur um deswegen ausgeführt, um der Mutter immer zur Seite zu sein und über den Erfolg der Cur sich täglich Kenntniß verschaffen zu können.

Als indessen die baldige und sehnlichst gewünschte Genesung sich nicht erwarten ließ, so wurde ein längerer Aufenthalt in Heidelberg aufgegeben, und ich kehrte nach München zurück am 18. Juli 1842, wo ich dann, in Folge der ertragenen

vielen Strapazen und der heftigen Gemüthserschütterungen selbst erkrankte, und drei Wochen lang im Krankenhause mich befand.

Soweit gehen meine Erlebnisse in mehrerwähnter Familie; so und nicht anders verhält sich die ganze Kranken- und Leidensgeschichte der Madame Gabe, und was immer in der von mir Eingangs gegenwärtiger Erklärung angezogenen Broschüre darüber enthalten ist, als hätten die Kinder aus Habsucht so, wie dort geschildert, an der Mutter gehandelt, sie aus eben diesem Grunde auch in eine Irrenanstalt einsperren lassen, oder dieselbe unlieb behandelt und es ihr an irgend dem Geringsten zu ihrer Bequemlichkeit und Heilung gebrechen lassen, ist durch und durch unwahr und eine boshafte Verleumdung der Gabe'schen Kinder, welche im Gegentheil mit so viel Liebe und Aufopferung stets für ihre Mutter gesorgt haben.

Zur Widerlegung dieser schändlichen Unwahrheiten habe ich daher auch ohne irgend ein Interesse, zum Zeugniß der Wahrheit aufgefodert, recht gern gegenwärtige Erklärung ausgefertigt, bin zu jeder Zeit bereit, den vollsten Inhalt derselben gegen Jedermann zu vertreten, gegebenen Falles auch eidlich zu erhärten, habe sofort dieses Document vor Gericht eigenhändig unterzeichnet, zur mehren Bekräftigung die amtliche Beglaubigung meiner Unterschrift erbeten und sodann den Kindern der Madame Gabe, zur Rechtfertigung ihrer in der Oeffentlichkeit so tief gekränkten Ehre, zu Händen gestellt.

München, den 20. December 1851.

(gez.) Christine Dirnhier.

Die Echtheit der vorstehenden eigenhändigen Unterschrift bestätigt,

den 20. December 1851,

Das

Königl. bayer. Kreis- und Stadt-Gericht München.

Der königl. Director

(L. S.) Danhauser.

Scherer.

Folgen die weitern Beglaubigungen.

Und solchen sprechenden Beweisen entgegen wollen die Narren auf jener Seite behaupten, Madame Gabe sei 1842 in München nur von Schwindel und Nervenschwäche

befallen gewesen und es habe der künstlichen Mittel und des Sonnenbrandes auf der Reise nach Heidelberg bedurft, um sie wahnsinnig zu machen, und erst in der Irrenanstalt habe man verstanden, sie von Sinnen zu bringen? Complet verrückt war die mitleidswerthe Frau schon im Mai 1842.

Wo die Lüge dergestalt im Großen entlarvt ist, kann es kaum noch der Mühe werth scheinen, Kleinigkeiten zu berichten. So soll Franz Gabe die Kasse zu sich genommen haben. Es war jedoch eine Kasse, deren Betrag auch nur entfernt die Habsucht hätte reizen können, nie vorhanden. Franz Gabe hat dagegen der Zeit die Ausgaben besorgt, weil Madame Gabe selbst sich nicht darum bekümmern wollte und auch das Geld zum Fenster hinauswarf. Die Tochter Louise — auch ein Anklagepunkt in der Schandschrift — kann sich denn auch physisch unmöglich Vergnügungen, wie Schlittenfahrten und dergleichen, hingegeben haben, da sie bis zur Zeit der Abreise von München kaum im Stande war, das Zimmer zu verlassen.

Aber anlangend sodann die Correspondenz, welche, wie die Schandschrift supponirt, die verruchte Conspiration aufdecken soll. — Es ist wahr, daß, wenn ein so scheußlicher Plan angelegt gewesen wäre, die Mutter bei Seite zu schaffen und sie in einem Irrenhause lebendig zu begraben — darüber schriftliche Verhandlungen zwischen den Söhnen, die voneinander entfernt waren, hätten gepflogen sein müssen, oder mindestens die Correspondenz würde es doch durch Andeutungen verrathen, — daß etwas in dem Hinterhalt gesteckt habe und überall wes Geistes Kind die Söhne seien. Jetzt also, diese Correspondenz ist vorhanden, und selbst mehr noch, auch Briefe der Mutter aus jener Zeit, und Alles soll hier gleich unten in den Anlagen 7 bis 30 vorgelegt werden. Ich bemerke dabei:

«daß sämmtliche Briefe das Postzeichen sowol von München als Hamburg tragen. Andere Briefe aus jener Epoche existiren nicht. Sie sind hier wörtlich copirt und

es sind nur solche Stellen ausgelassen, welche mit dem hier in Frage stehenden Gegenstande in gar keiner Verbindung stehen. Die Briefe sollen sämmtlich bei dem Herrn Notar Dr. G. Riesser zu eines Jeden Ansicht und um sich von der Echtheit derselben zu überzeugen und überhaupt zur Controle während 6 Monaten deponirt bleiben.»

Niemand wird verständigen Dafürhaltens behaupten wollen, daß diese Briefe von dem Jahre 1842 in einer Voraussicht Dessen, was sich 1850 begeben werde, geschrieben sein könnten, und es liegt um deswegen in ihnen der getreue Abdruck Dessen, was die Kinder damals empfunden haben.

Aus diesen Briefen wird man deutlich erkennen, wie die Geisteskrankheit der Madame Gabe entstanden ist und immer mehr überhand genommen hat. Sie legen aber auch das unverdächtigste Zeugniß für die Handlungsweise der beiden Brüder Franz und Pedro aus jener Periode ab, sie geben das getreue Bild von dem unglücklichen Zustande und dem Jammer nicht allein der Mutter, sondern auch der Kinder, sie zeigen, daß die Söhne kindlich fühlten und handelten, und es findet sich keine Spur darin von der den Söhnen angeschuldigten Nichtswürdigkeit, als ob dieselben nach einem wohlüberlegten Plan die Mutter — ihr Opfer — einer Irrenanstalt hätten zuführen wollen, nichts von der Ruchlosigkeit, mit der die Söhne, unter Verleugnung jedes Pietätsgefühls, die Mutter gleichsam bei Seite gestoßen und den rohesten Empfindungen freien Lauf gelassen hätten. Welch ein sprechenderes Zeugniß für die völlige Unschuld der Söhne könnte es geben als die Familienbriefe aus jener Zeit, und wol wird man nach Ansicht dieser Correspondenz fragen dürfen, schreibt so ein verwegener Bösewicht dem andern, wenn ein unerhörtes Verbrechen, ein indirecter Muttermord, ausgeführt werden soll? Zur Verdächtigung und Verlästerung der Kinder gehörte es auch ferner zu behaupten, die Kranke sei von aller ärztlichen Hülfe in München ver-

lassen gewesen. Die Briefe zeigen, wie es sich auch wol von selbst verstand, daß ein Arzt, Herr Professor Stromeyer, sofort consultirt wurde und daß derselbe Madame Gabe bis zu ihrer Abreise und, wie sich nicht einen Augenblick bezweifeln läßt, mit größter Sorgsamkeit behandelt hat. Außerdem bediente man sich auch noch des ärztlichen Raths des verstorbenen Geheimraths Bresselau.

Ueber die Reise von München nach Heidelberg (es ging per Eisenbahn bis Augsburg, bis wohin der Wagen vorangeschickt wurde) sind keine Briefe der Söhne vorhanden. Um aber auch den hier lächerlichen Incriminationen des Buchs zu begegnen, hat man den Kutscher wieder aufgesucht, welcher Madame Gabe und ihre Kinder von Augsburg nach Heidelberg in einem sogenannten Hauderer (damals die gewöhnliche Art im Süden zu reisen) gefahren hat. Auch diesen hat man zu einer gerichtlichen Deposition veranlaßt, welche man Anlage 6 vorlegt.

Anlage 6.

Erklärung.

In der Broschüre «Eine Mutter im Irrenhause», Bremen 1851, Seite 14, Abschnitt X, kommt eine Stelle des Inhalts vor:

«Seltsamerweise bestanden die Kinder (der Madame Gabe de Massarellos) darauf, bis dahin (Heidelberg) mit einem sogenannten Hauderer zu reisen, was, wenn auch etwas billiger, doch für die Mutter, zumal bei der großen Hitze, mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden war.»

Dieser Satz, in Verbindung mit dem weitern Inhalte dieses Abschnitts, enthält eine doppelte, ebenso ungegründete als boshafte Anschuldigung, weswegen ich, Endesunterzeichneter Nikolaus Eschey, behufs deren Abwehr, zu nachstehender Erklärungsabgabe mich verpflichtet erachte; denn fürs Erste ist hierin eine Verleumdung und Herabsetzung für meinen Dienstherrn enthalten, indem von einem Hauderer und schlechten, un-

bequemen Fuhrwerke gesprochen wird, sodann wird hierdurch den Kindern der Madame Gabe der Vorwurf gemacht, als hätten sie absichtlich ein derlei Fuhrwerk, der Ersparung halber, genommen, auch auf die Gefahr hin, ihre ohnedies leidende Mutter noch kränker zu machen. Ich bin bereits mit weniger Unterbrechung seit zwölf Jahren als Knecht bei dem Lohnkutscher und Stellwagenbesitzer M. Zechmeister dahier im Dienste, dessen Fuhrwerke allbekannt nach allen Richtungen hingehen, und dessen Equipagen, ebenso allgemein anerkannt, stets in dem besten Zustande sich befinden und allen Anforderungen von Bequemlichkeit nach Maß und Billigkeit entsprechen. In den ersten Tagen des Monats Mai 1842 nun fuhr ich in einem eigens von meinem Herrn zu derartigen größern Reisen für Familien erst noch ganz neu und bequem gebauten sechssitzigen Wagen mit Coupé genannte Dame mit ihrer Begleitung von München aus nach Heidelberg, und zwar in der Art, daß ich von hieraus bis Augsburg mit den zwei Dienstmädchen in der Frühe vorausfuhr, während die Herrschaft, bestehend aus Madame Gabe, einem Sohne und einer Tochter, mit dem betreffenden Eisenbahnzuge noch am selben Tage dahin nachkamen, sodaß ich die gesammte Reisegesellschaft erst von Augsburg zum Führen nach Heidelberg erhalten habe.

Wir hatten das angenehmste Reisewetter, und von einer Belästigung der Madame Gabe durch die Hitze wird wol schon bei dem Umstande nicht leicht die Rede sein können, daß wir die Reise in den ersten Tagen des Monats Mai machten, also zu einer Zeit, wo doch wahrlich noch keine Rede von einer Hitze, mindestens nicht von einer lästigen sein kann, ganz abgesehen davon, daß der Reisewagen bei seiner anerkannten bequemen Einrichtung auch noch so construirt war, daß man durch Oeffnen von Fenstern in verschiedener Größe nach allen Seiten hin die nöthige kühlende Luft einlassen konnte und kann, und daher selbst bei der drückendsten Hitze das Reisen in einem solchen Wagen nicht lästig werden kann. Daß aber die Behauptung von einem schlechten Fuhrwerke, wodurch man auf zwei Seiten hin auf boshafte Weise zu verleumden und zu verdächtigen bestrebt war, nichts als eine schamlose, niederträchtige und nicht weniger dumme Lüge ist, kann jeder Vernünftige daraus entnehmen, daß ich in demselben Wagen eine kranke Prinzessin Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Wrede an den Comer-See in Oberitalien fahren mußte, indem jene hohe Herrschaft diesen Wagen wegen seiner eleganten Ausstattung und

seines bequemen Baues eigens für diese weite Reise auswählte, und auch mein Dienstherr selbst, aus eben dieser Ursache, im Laufe dieses Sommers in diesem und keinem andern Wagen den Herrn Medicinalrath Dr. Kopp in München mit seiner Frau, Tochter und Gesellschaft, welch Erstere sich hoch in gesegneten Umständen befand, und deswegen in einem recht bequemen Wagen die Partie machen sollte, nach Ebenhausen, sechs Stunden von München, einem Lieblingsaufenthalt der Münchener, fahren durfte. Diese beiden Herrschaften werden diese von mir hier erwähnten Thatsachen nicht anders als anerkennen und bestätigen können, und es leuchtet daher von selbst ein, daß derselbe Wagen, der von andern, nicht weniger achtbaren und hohen Familien, wegen seines schönen und bequemen Baues, eigens ausgewählt worden war, doch für Madame Gabe als auch gut und bequem genug gebaut erscheinen dürfte, und somit jene schamlose Behauptung, wonach mein Dienstherr schlechtes und unbequemes Fuhrwerk gestellt und die Kinder der Madame Gabe ein solches blos der Ersparniß halber, selbst auf die Gefahr hin, ihre ohnedies kranke Mutter noch elender zu machen, genommen hätten, in ihr erbärmliches Nichts zusammenfällt.

Von einer Belästigung der Madame Gabe durch angestrengtes Reisen konnte und kann aber auch keine Rede sein, weil wir bei ganz kurzen Tagesreisen äußerst langsam und ganz nach Belieben dieser Dame fuhren, sodaß sie, behagte ihr das Fahren nicht mehr, ausstieg, ein wenig ging und dann wieder fuhr, und ihr zur Erfüllung auch nur der leisesten Wünsche eine Gesellschaft von vier Personen zur Seite stand, von denen sie auf das sorgfältigste und liebevollste gepflegt ward.

Anlangend das Befinden der Madame Gabe, so erschien mir dieselbe soweit zwar körperlich gesund, allein geistig ganz verrückt, was Niemandem entging und manchmal auf der Reise ganz in Raserei und Tollheit ausartete, sodaß sie mir bei unserer Ankunft in Untergänzburg die Wagenfenster hinausschlug und sich so gebehrdete, daß Alles zusammenlief. In demselben Orte lag sie auch im Gasthofe an drei Stunden auf einem Bette und ruhete. Als wir wieder weiter wollten, denn wir hatten an diesem Tage erst eine ganz kurze Strecke Weges zurückgelegt, sagte plötzlich die Frau, sie sei stockblind, und wir hatten lange Arbeit, bis wir sie von dieser Wahnvorstellung abbrachten und zur Weiterreise vermochten, um so nach fünf bis sechs Tagen erst in Heidelberg anzukommen, wo die Herrschaft im Gasthofe zum Prinzen Karl abstieg.

Ich glaube zur vorstehenden, wahrheitsgetreuen, durch kein Interesse irgend einer Art hervorgerufenen und bedungenen Erklärung, welche ich lediglich im Interesse der Wahrheit und zur Abwehr der durch jene niederträchtige Behauptung meinem Dienstherrn sowol als den Kindern der Madame Gabe ungerechterweise der Oeffentlichkeit gegenüber zugefügten Beschimpfung und Verleumdung hiermit abgebe, in meinem Gewissen mich verpflichtet, bin auch bereit, den vollen Inhalt dieser Erklärung gegen Jedermann zu vertreten, gegebenen Falles mit einem Eide zu erproben, und habe zur mehren Bekräftigung Alles Dessen gegenwärtiges Document vor Gericht eigenhändig unterzeichnet, die amtliche Bestätigung dieser meiner Unterschrift erbeten, und das so gefertigte Document zum geeigneten Gebrauche den Kindern der Madame Gabe zu Händen gestellt.

München, 20. December 1851.

Nikolaus Eschey.

Die Echtheit der vorstehenden eigenhändigen Unterschrift bestätigt,

20. December 1851,

Das
Königl. bayer. Kreis- und Stadt-Gericht München.
Der königl. Director
Danhauser.

(L. S.)

Scherer.

Folgen die weitern Beglaubigungen.

Subadjunctum A. zur Anlage 6.

Der Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt München

bezeugt hiermit dem beglaubigten Lohnkutscher Herrn Michael Zechmeister dahier auf Ansuchen der Wahrheit gemäß, daß derselbe, soviel hierorts bekannt, sein Geschäft seit dessen Bestehen sowol in loco, als auch nach auswärts sehr schwunghaft betreibt, seine Fuhrwerke sich in vorzüglichem Zustande befinden und derselbe bisher den Anforderungen des Publicums in jeder Beziehung, namentlich was Bequemlichkeit des Passagiers betrifft, genügend entsprochen hat.

Am 15. December 1851.

(L. S.)

Bürgermeister
Bauer.

Die Echtheit überstehender Fertigung des Stadtsmagistrates München wird bestätigt.

München, den 22. December 1851.

Königliche Regierung von Oberbayern,
Kammer des Innern.
Benning.

(L. S.)

Rupprecht.

Folgt die weitere Beglaubigung.

Zu vergleichen ist hiermit die Aussage der Köchin über diese Reise Anlage 5. Durch diese Aussagen werden alle schamlosen Unwahrheiten und Entstellungen des Ebeling'schen Buchs auch in diesem Punkt völlig vernichtet. Auf jede Weise wurde für die Bequemlichkeit und Ruhe der Kranken gesorgt. Die Fahrt selbst aber bot einen wirklich tollen Aufzug dar. Auch ein Affe und Papagei nahmen Theil daran. Der Wagen mußte inwendig grün behängt werden, weil Madame Gabe behauptete, erblindet zu sein, und ihre gewöhnliche Lage während der Fahrt war die, daß sie die Füße aus dem Wagenfenster streckte und andere Thorheiten mehr, welche ihre Begleiter mit Geduld ertragen mußten.

Hier jetzt diese oben verheißenen Briefe, Anlagen 7 bis 30.

Anlage 7.

Postzeichen München 5. Februar 42.
» Hamburg 10. » »

Den 5./2. 42.

Mein lieber Johny!

Schon früher hätte ich Dich aus der Sorge gezogen, wenn es uns möglich gewesen wäre, doch erst seit vorgestern hat der Arzt erklärt, Titi sei etwas besser, aber noch nicht außer Gefahr. Doch heute hat das Fieber wieder etwas nachgelassen und sie selbst findet sich etwas besser. Ihre Krankheit ist ein nervöses Schleimfieber, heute ist der siebenundzwanzigste Tag, daß sie still zu Bett liegt; Franz und ich sind in dieser Zeit noch nicht in unserm Bett gewesen. Wie groß meine Sorge und Angst ist,

kannst Du leicht begreifen; denn Du weißt, wie lieb ich alle meine Kinder habe, und wie ängstlich ich bin. . . . Was mein Herz fühlt, wenn ich das liebe Kind ansehe, kann ich Dir nicht beschreiben. Eine große Beruhigung für uns ist, den berühmten Doctor Walther als Arzt zu haben, Du kannst nicht denken, wie vorsichtig er mit allen seinen Mitteln ist. Dies unglückliche Fieber ist hier einheimisch in München, doch soll es diesen Winter in Wien ebenso stark herrschen. ... Soeben kommt der Doctor und findet Titi wirklich etwas besser, er hat ihr erlaubt, ein kleines Glas Eis zu essen, wonach sie Verlangen hatte, leider muß sie noch einige Stunden darauf warten, bevor man es hier bekommen kann. Nun lebe wohl, mein lieber Johny, und denke oft an Deine betrübte Mutter.

Unser Arzt kam von Anfang zwei Mal täglich.

Es thut mir unendlich leid, daß Du nur einen Augenblick glauben könntest, ich wollte von Dir Geld für meine alten Mobilien haben, ich schrieb ja nur, Du möchtest sie aufbewahren; ich wußte nicht anders, als ein großer Schrank sei bei Tante Fany. Behalte Alles, was Du willst, von meinen Sachen, und gib Du brüderlich an Pita, was Du entbehren kannst.

Lieber Johny!

Seit gestern haben wir wieder etwas Hoffnung, und Gott weiß, wie wohl das thut. Seit sechsundzwanzig Tagen hat so zu sagen, der Tod das Bett des armen Kindes nicht verlassen. Unsere Angst kann sich kein Mensch denken, mir zittern noch die Knie, daß ich kaum gehen kann. Die arme Mutter dauert mich fast noch mehr als das Kind. Gott, was hätte ich hier allein mit ihr anfangen sollen! Das Unglück scheint mich überall zu verfolgen, und ich bin wirklich recht lebensmüde 2c.

Grüße 2c.

Dein treuer Bruder Franz.

Anlage 8.

Postzeichen München 7. Februar 1842.
» Hamburg 12. » »

Lieber Johny!

Unsere Titi ist nicht mehr. Gestern noch waren wir so glücklich, wir hofften noch, heute früh schon war alle Hoffnung

verloren. Ohne den Tod zu ahnen, ohne Schmerz, sanft wie ein Engel, schlief sie diesen Abend um 9½ Uhr in meinen Armen ein. Mutter ist in der schrecklichsten Lage, fast toll, und Gott steh mir bei; denn ich weiß nicht, was ich mit ihr anfangen soll. München sobald wie möglich zu verlassen, scheint mir das Rathsamste. Wohin aber? In Heidelberg, denke ich, könnte Mutter ruhig warten, bis Du im Sommer kämst, um das Weitere mit ihr zu besprechen. Ich mag nicht mehr bei ihr sein, ich bin zu unglücklich. Wenn ich allein bin, so trifft mein Unglück doch nur mich. Ach Gott! wenn Du das Unglück hier sähest; ich denke jeden Augenblick, es müßte mir das Herz aus der Brust stoßen. Sobald ich Dir etwas Bestimmtes sagen kann, schreibe ich Dir wieder, bis dahin lebe wohl und bete für unsere arme Mutter.

Dein Bruder Franz.

Anlage 9.

Postzeichen München 12. Februar.
» Hamburg 17. »

Liebe Brüder!

Ich hätte Euch schon eher geschrieben, aber es war mir nicht möglich. So ist denn Alles dahin, und nichts bleibt uns mehr von unserm geliebten Kinde als die Erinnerung! Gott weiß, ich liebte sie wie mein eigenes Kind, und auch sie betrachtete mich mehr als Vater denn als Bruder. Mich traf ihr letzter Blick. ... Ich drückte ihr die schönen Augen zu, und ging nun zu unserer armen, unglücklichen Mutter. Gott, diesen Jammer, dieses Elend! Wie werde ich es je vergessen? Sie kannte keinen Menschen; durchaus wollte sie zu ihrem Kinde, zu ihrem Liebling, der Hoffnung ihres Alters! Mit genauer Noth brachte ich sie in ein anderes Logis, welches im Nebenhause frei war; dann verließ ich sie, da die Professorin Stromeyer, geborene B., bei ihr blieb, um bei unserer guten Schwester die letzten traurigen Pflichten zu erfüllen. ... Am Dienstag Abend übergab ich die todte Hülle auf ewig der kalten Erde; ich folgte allein mit dem Sohne von Walther, der uns recht treu in der harten Prüfung zur Seite stand. ... Mutter ist jetzt etwas ruhiger; sie wollte sich erst todt hungern lassen, jetzt genießt sie Etwas, und ist schon zwei Mal mit uns ausge-

fahren. Mutter will natürlich so bald wie möglich München verlassen und nach Heidelberg gehen, wo sie Dich dann erwarten wird. Vor allen Dingen aber wünscht sie Pita bei sich zu sehen, da Du doch nicht kommen kannst. Also, ich bitte Euch, thut Euer Möglichstes, damit Piter einen Monat Urlaub von H. bekommt, um Mutter in Heidelberg zu besuchen. Wir müssen uns innig verbinden, um Alles zu thun, was Mutter in ihrem unendlichen Schmerz einigen Trost bringen kann. Mutter glaubt, Piter sei krank, und will ihn durchaus sehen. ... Was in meinen Kräften steht, um Mutter den harten Schlag ertragen zu helfen, soll gewiß geschehen. Thut auch Ihr, was Ihr könnt. Es ist ja die schönste Pflicht, die Gott uns gegeben, unserer Mutter zu helfen, und ihr, zumal in den harten Tagen der Prüfung, treulich zur Seite zu stehen. So werden wir das Gedächtniß unsers guten Vaters und unserer geliebten Schwester am besten ehren, die dann gewiß recht freundlich auf uns herabschauen. Nun, mit Gott! lieben Brüder, beruhigt Euch wegen Mutter; ich und Lulu werden sie gewiß trösten und pflegen, wie wir nur eben können, und ganz wird uns Gott doch auch nicht verlassen. Schreibt recht bald an Euern treuen Bruder

Franz.

Den 12./2. 42.

Anlage 10.

Postzeichen München 18. Februar.
» Hamburg 22. »

Den 17. Februar 1842.

Liebe Brüder!

Soeben erhielt ich Euern Brief vom 12. Wie gern möchte ich Euch etwas Beruhigendes über Mutters Zustand schreiben, aber leider ist sie seit gestern wieder in solcher Aufregung, daß ich Professor Stromeyer rufen ließ, da sie den alten Walther nicht wieder sehen will. Mutter jammert nun wie toll den ganzen Tag im Zimmer herum, und wir sind glücklich, wenn wir sie bewegen können, etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Des Nachts schläft sie keinen Augenblick, und wenn sie des Tages entkräftet einige Stunden hinsinkt, so gewährt ihr dann der Schlaf keine Erquickung. Körperlich ist sie,

Gott sei Dank, nicht krank; aber muß auch endlich nicht der stärkste Körper solch einem schrecklichen Schmerz unterliegen? Ich bin dabei fortwährend in der fürchterlichsten Angst, und thue gewiß Alles, was in meinen Kräften steht, um sie zu beruhigen und religiöse Gefühle in ihr zu erwecken, die ja bei jedem großen Schmerze das einzige Heilmittel sind. Ihr wißt aber, wie wenig sie darauf hält, was ich als die größte Strafe Gottes betrachte. Zerstreuung kann ich ihr hier nicht verschaffen; als das Wetter besser war, gingen wir spazieren, seit ein paar Tagen ist aber auch dies nicht möglich. Ihr einziger Wunsch ist: München zu verlassen; wie wäre es aber möglich, bei dieser Kälte und in ihrem jetzigen Zustande zu reisen? Dann wünscht sie Piter zu sehen, will aber durchaus nicht, daß er nach München komme. Ach, liebe Brüder, Gott weiß, ich erfülle gewiß von ganzem Herzen gern die schwere Pflicht, die er mir auferlegt hat, aber was ich dabei leide, möchte ich meinem ärgsten Feinde nicht wünschen. ... Sobald Mutters Zustand und das Wetter es erlauben, halte ich es für das Beste, gleich abzureisen; andere Gegenstände zu sehen, wird gewiß wohlthätig auf das kranke Herz wirken, und dann verspreche ich mir viel von Piter's Gegenwart. ... Mutter muß durchaus ihren Geist auf andere Dinge wenden; sie muß fühlen, daß, wenn sie ein Kind verloren hat, ihr doch noch andere übrig bleiben und ihr bei ihrem großen Schmerz treulich zur Seite stehen. Ich hoffe zu Gott, daß Mutter sich in einigen Tagen beruhigen wird, doch sollte dies nicht der Fall sein, so schreibe ich, damit Piter gleich auf hier komme. Ich selbst bin seit einigen Tagen recht unwohl und auch mich könnte Kraft und Muth verlassen. Wenn es mir an Religion fehlte, wie unserer armen Mutter, so hätte ich es schon längst nicht mehr ertragen. ... Professorin Stromeyer ist die Einzige, die mir noch hülfreich zur Seite steht, und wir sind ihr wirklich vielen Dank schuldig. Geld denke ich noch genug bis Heidelberg zu haben; sollten wir jedoch unerwartet etwas gebrauchen, so schreibe ich Dir. Ich werde Euch in einigen Tagen wieder schreiben. Piter muß sich nun bereit halten, damit er, sobald ich ihm unsere Abreise anzeige, auch von Hamburg abreisen kann. ...

Lebt wohl und denkt recht oft an unsere arme Mutter und an Euern treuen Bruder

Franz.

Anlage 11.

Postzeichen München 26. Februar.
» Hamburg 3. März.

Lieber Johny!

In der größten Herzensangst ergreife die Feder, um Dir anzuzeigen, daß Franz auch gestern von der unglücklichen Krankheit befallen ist. Lulu liegt schon seit heute vor acht Tagen still zu Bette und befindet sich sehr schlecht. Komm mit Piter und Freund X. ... Unmöglich könnt Ihr mich hier allein lassen. Ich bin so zu Muthe, daß ich nicht weiß, ob ich träume oder wache, denn in einer so schrecklichen Lage kann wol Niemand sein.

Deine treue Mutter.

München, d. 26. Février.

Anlage 12.

Postzeichen München 27. Februar.
» Hamburg 4. März.

Liebe Brüder!

Ich befinde mich heute etwas besser, und vielleicht erlaubt es Gott, daß ich der schrecklichen Krankheit entgehe. Lulu geht auch so gut, als ihr Zustand es erlaubt. So habe ich denn ruhig mit Mutter überlegt, was am besten zu thun sei. Mutter ist in der größten Angst, Piter möchte auch hier krank fallen, da die fürchterliche Epidemie fast keinen Fremden verschont. Piter und Du wären auch nur in dem Fall hier nöthig, daß ich krank fiele. Da ich nun heute wirklich etwas besser bin, so scheint es uns vernünftiger, noch den morgenden Tag abzuwarten. Befinde ich mich morgen schlechter, so schreibe ich gleich, damit Piter komme; also faßt Muth, wie wir hier auch thun. Gott wird uns ja doch nicht ganz verlassen. Also, Ihr bleibt ruhig bis morgen, wo Ihr durch einen Brief wissen sollt, ob Euer Kommen nothwendig ist oder nicht. Mutter und selbst Lulu, die aufsitzt, lassen bestens grüßen.

Mit Gott, lieben Brüder.

Franz.

Sonntag den 27./2. 42.

Anlage 13.

Postzeichen Hamburg den 5. März.
(Das münchener Postzeichen fehlt, es steht nur «Nach Abgang» darauf.)

Liebe Brüder!

Es geht mir heute ziemlich gut und auch Lulu ist besser. Gott sei Dank! So wäre also Piter's Kommen nicht nothwendig. Mutter ist sehr angegriffen, sonst aber wohl. Ich werde Euch nun täglich schreiben, wie es uns Unglücklichen hier geht. ... Gott stehe uns bei, daß wir nur glücklich aus München kommen! ... Also, Gott befohlen; morgen schreibe ich wieder, und sollte ich einmal nicht schreiben, so geht Alles gut.

Euer Bruder Franz.

Montag den 28. Februar 1842.

Anlage 14.

Postzeichen München 1. März 42.
» Hamburg 6. » »

Liebe Brüder!

Es geht besser heute — mit Lulu, und auch mit mir geht es ziemlich, obgleich ich noch immer nichts essen darf. Mutter ist sehr angegriffen, aber sonst wohl, und so wird hoffentlich Alles zum Guten gehen. Piter's Gegenwart ist also nicht nöthig, und wenn er vor seiner Reise Mutter noch sehen will, so mag er nach Heidelberg kommen, wohin wir, sobald wir können, d. h. vielleicht im Anfang April, zu gehen gedenken. ... Morgen schreibe ich Dir nicht, ich denke es wird nicht nöthig sein. Also übermorgen erst schreibe ich Dir wieder. ... Mutter und Lulu lassen bestens grüßen.

Euer Bruder Franz.

Den 28. Februar 1842.

Anlage 15.

Postzeichen München 4. März 42.
» Hamburg 9. » »

Liebe Brüder!

Ich habe Euch gestern und vorgestern nicht geschrieben. ... Mutter ist sehr herunter. Sie sucht Alles auf, um sich und

der ganzen Welt Vorwürfe zu machen. Alle Menschen, zumal aber ich, sind Schuld an dem Tode unserer armen Schwester. Walther habe das Kind ermordet und ich sei mit Walther einverstanden gewesen. Mit jedem alten Weibe, die ins Haus kommt, spricht sie darüber, und natürlich räth ihr jede einen andern Arzt, wo sie mir dann immer sagt: «Siehst Du wol, daß Walther der schlechteste Arzt ist.» O Gott! Das ist wirklich zum Tollwerden! ... Dir unsere traurige Lage mit Worten zu beschreiben, ist unmöglich. Befindet sich Lulu etwas besser, so fängt Mutter wieder an zu jammern. Ich bitte Dich daher um Gottes Willen, lieber Johny, komm sobald wie möglich nach Heidelberg, und warte nicht erst die Ferien dazu ab. Meine Nerven sind so gereizt, daß ich Mutter wirklich nicht den Trost gewähren kann, wie ich es wünschte. Wären wir nur erst glücklich aus München! — Ich schreibe Euch morgen nicht wieder, da sich hoffentlich nichts verschlimmern wird. Mutter und Lulu lassen grüßen.

Den 4. März 1842. Euer Bruder Franz.

Anlage 16.

Postzeichen München 10. März 42.
» Hamburg 15. » »

Lieber Johny!

Ich schreibe Euch heute in der Geschwindigkeit nur ein paar Worte, damit Ihr wegen meines langen Stillschweigens nicht wieder in Angst gesetzt werdet. Lulu ist seit gestern außer Gefahr, und hoffentlich wird die Besserung jetzt rasch vor sich schreiten, sodaß wir im Anfang April München verlassen können. Mutter ist sehr herunter. Ihr könnt Euch keinen Begriff davon machen, wie sie sich Tag und Nacht quält. Mutter hat gar keine Beschäftigung; Ihr wißt, sie liest nicht, und so durchstöbert ihr reger Geist den ganzen Tag die traurige Vergangenheit. Lulu greift das natürlich schrecklich an. Gott, wie will ich mich freuen, wenn Ihr erst bei ihr seid! Die Epidemie herrscht hier noch immer fürchterlich, rund um uns herum sterben täglich Fremde. Ich bin, Gott sei Dank, wieder ziemlich wohl. ... Lange genug habe ich um Mutter meine ganze Zukunft geopfert, ein Anderer mag mich jetzt ablösen; doch darüber nächstens mehr. ... Mit Gott, liebe Brüder.

Den 10. März 1842. Franz.

Anlage 17.

Postzeichen München 12. März 1842.
» Hamburg 17. » »

Mein Glück ist für diese Welt dahin. Das Liebste, was ich in der Welt hatte, ist nicht mehr! Wo soll ich Trost finden, wenn ich bedenke, daß sie durch eine hiesige Epidemie angesteckt ward, und wie ich jetzt von Allen erfahre, von Doctor Walther vernachlässigt ist. Lulu, die alle Symptome wie mein Engel hatte, hat für jedes Uebel ein Mittel bekommen, welche auch alle zur Besserung angeschlagen haben. Die Ueberzeugung, daß wenn ich die beiden Aerzte, welche Lulu hat, bei meinem Engel gehabt hätte, ich sie gewiß gerettet. Blindes Vertrauen, welches Franz für Walther hatte, und welches er sich alle Mühe gab, auch mir einzuflößen, hat mein Kind umgebracht! Jetzt hören wir von allen Seiten, daß Walther hier nur berühmt als Augenarzt ist; er hat bis auf den letzten Tag ihr nichts gegeben als Gummiwasser zu trinken, und alle 3 Stunden 3 Löffel voll Bouillon; er behauptet, diese Krankheit müsse indifferent behandelt werden! Ein schrecklicher Gedanke, eine Krankheit, welche tödtlich ist, indifferent zu behandeln. Hätte Lulu Walther gehabt, so wäre sie gewiß auch nicht mehr. Dieser Vorwurf peinigt mich bei Tag und Nacht, nicht einen andern Arzt zugerufen zu haben. Franz beruhigte mich damit, dieser sei einer der ersten Aerzte Deutschlands, und ich bin so gräßlich getäuscht worden; ein Jeder sagt, er hätte ihre Brust frei halten sollen durch spanische Fliegen ꝛc. ꝛc., damit die Krankheit nicht auf die edeln Theile gefallen wäre. Lulu bekam gleich, als sie nur etwas hustete, eine spanische Fliege auf die Brust und ein Pflaster von Senf zwischen beide Schultern. — Wo soll ich Ruhe finden; der Gedanke, mein (Kind) war zu retten, quält mich Tag und Nacht! Warum habt Ihr mir, Du Piter, Tante Jette, abgerathen, in Hamburg diesen (Winter) mit Euch zuzubringen, wo ich doch der schrecklichen Epidemie, welche hier seit mehren Jahren herrscht, entgangen (wäre). Hätte ich nur einen Gedanken gehabt, daß die schreckliche Krankheit hier jeden Winter wüthet, wie weit wäre ich München geflohen! In unserm eigenen Logis sind Vier von dieser schrecklichen Krankheit befallen, und Zwei sind daran gleich gestorben, die Andern liegen noch krank im Hospital; die Berechnung ist hier, daß unter Vieren Einer stirbt. Ich finde diese

Krankheit schrecklicher als die Cholera. Der arme Franz bringt mir nichts wie Unglück; um seine Lage zu erleichtern, begleitete ich ihn hierher; er hatte auch das Unglück, mir den Doctor Walther ins Haus zu bringen. Wenn ich alles Dieses bedenke, wie soll ich Ruhe und Trost finden. Meine Nerven erhalten mich Tag und Nacht. Meine einzige Bitte ist, daß Gott mich zu meinem Engel bringt; denn was ist Sterben gegen die Leiden eines zerrissenen Herzens; auch habe keine Nacht geschlafen, und essen ist mir unmöglich, ich kann nichts herunterbringen. Gott, warum kann man auf ein Mal von einem so großen Glück, wie ich besaß, zu einem so großen Unglück kommen! O Johnny, mein Engel hätte gerettet werden können! Dieser Vorwurf wird mich zu Grabe führen, nicht mehr Aerzte zugerufen zu haben, indem alle Aerzte hier dieses unglückliche Schleimfieber auf eine andere Art behandeln. Alles Dieses erfahre ich erst jetzt. Lulu ist viel schwächer, als Titi es war. Titi hatte so viel Lebenskraft; meine Leiden, die kommen durch den Vorwurf, sie Walther's Händen **allein** gelassen zu haben, bringt mich in die Erde. Er hat nicht mehr Gefühl gezeigt, als wenn ein Thier stirbt; wie es schlimm ging, verließ er uns, und hat sich nicht wieder gezeigt. Ich konnte ihn vom ersten Augenblick, so er ins Haus kam, nicht leiden; doch Franz suchte mich zu überzeugen, daß dieser einer der ersten Aerzte Deutschlands sei, er ist aber **sehr alt und stumpf**. Nun lebe wohl, bester Johnny; bitte Gott, mich von dieser Welt zu nehmen, damit meine Leiden ein Ende haben. Wenn Ihr mich noch in diesem Leben sehen wollt, so kommt, sobald ich in Heidelberg bin, denn meine Gesundheit ist so herunter, sodaß (wenn) irgend eine Krankheit zutritt, ich verloren bin.

Deine unglückliche Mutter.

Anlage 18.

Postzeichen München 13. März 1842.
» Hamburg 18. » »

München, den 13. März 1842.

Lieber Johny!

Wie gern möchte ich Euch endlich einmal etwas Beruhigendes sagen können, wenn aber auf der einen Seite Lulu in der Besserung fortschreitet, so ist auf der andern Seite unsere Mutter wieder in der fürchterlichsten Verzweiflung. Sie will

sich durchaus nicht fassen, will durchaus nichts thun, um ihr Gemüth zu beruhigen und ihrem Körper wieder etwas Kräfte zu geben. Tag und Nacht foltert sie sich und uns auf das herzzerreißendste, sie will nicht essen noch trinken und wird so natürlich täglich elender und schwächer. Ich verzweifle daran, daß wir München sobald verlassen können, denn wenn Lulu wieder ganz hergestellt ist, wird Mutter wahrscheinlich auch krank liegen. Ich weiß bei Gott nicht mehr zu helfen und Ihr müßt Euch ernstlich berathen, was zu thun ist. Mir scheint das Vernünftigste, daß Mutter, sobald sie kann, nach Hamburg gehe, um dort zu bleiben, denn wo soll sie sonst hin? ... Wir müssen jetzt Alles thun, um sie aus ihrer Verzweiflung zu reißen. Wird Mutter krank, was nur zu leicht möglich ist, so müßt Ihr Beide gleich auf hier kommen. Steht Gott mir aber bei und erlaubt er, daß ich Mutter glücklich nach Heidelberg bringe, so mußt wenigstens Du, Johny, gleich mit Frau und Kind zu ihr kommen. ... Die arme Lulu wird wol lange brauchen, um sich zu erholen, den ganzen Tag spricht Mutter ihr von Tod und Sterben vor, setzt sich hin, macht ihr Testament und liest es dem kaum in der Besserung befindlichen Kinde vor. Anstatt sich zu freuen und Gott zu danken, daß er ihrer Tochter das Leben erhielt, schimpft sie fortwährend auf den armen Walther, der doch schon so Vielen das Leben rettete und gewiß das Seinige gethan hat. «Wenn Ihr mich lieb habt, so tödtet Eure arme Mutter», das ist das Einzige, was wir aus ihr herausbringen können. Alle ihre Kinder würde sie dahin geben, um Titi wieder zu haben. Gott mag es ihr verzeihen! Nichts ist schrecklicher und bestraft sich mehr, als keine Religion zu haben! — Ich bitte Euch nun ernstlich darüber nachzudenken, was für Mutters Zukunft das Beste sei. Der Aufenthalt in Paris würde sie gewiß am meisten zerstreuen; kann sie aber allein mit Lulu dort bleiben, und wäre es nicht besser für sie, wenn sie ihre alten Tage bei Euch verleben kann? ... Bedenkt das Alles und gebt dann Mutter Euern Rath, denn wenn Mutter jetzt nach Paris zurück geht, so wird sie wol ewig dort bleiben und an eine Wiedervereinigung der Familie ist nicht mehr zu denken.

Dein treuer Bruder Franz.

P. S. Mutter hat Euch gestern geschrieben, ich weiß aber nicht, ob Ihr den Brief erhalten habt, da er, wie Mutter sagt, auf einem chiffon de papier geschrieben war und nicht ordentlich zugemacht.

Anlage 19.

Postzeichen München 23. März 42.
» Hamburg 28. » »

München, den 20. März 1842.

Lieber Johny!

Wir haben wieder eine recht traurige Woche verlebt, denn in demselben Maße, wie Lulu in der Besserung fortschreitet, verschlimmert sich der Zustand unserer armen Mutter. Körperlich krank ist sie, Gott sei Dank, nicht, aber sie wird sich förmlich zu Tode quälen. Tag und Nacht wandert sie herum und klagt und macht sich Vorwürfe, die unsinnigsten Vorwürfe. Professor Stromeyer, mit dem ich ernstlich über Mutters Zustand sprach, rieth mir, sie durchaus nie in ihren Ideen zu bestärken und sie förmlich als Geisteskranke zu behandeln, und wenn ich mit zerrissenem Herzen mich in meinem Zimmer einschließe, damit Mutter Niemand habe, der ihre Klagen anhört, so beschuldigt sie mich, daß ich sie mishandle und ein schlechter Sohn sei. Des Nachts, wenn ich kaum die Augen zugemacht habe, steht sie schon wieder vor meinem Bette und foltert mich mit tausend Fragen und Vorwürfen. Wir hatten beschlossen, der armen Titi's Gebeine, sobald der Verwesungsproceß vor sich gegangen sei, in zwei Jahren nach Paris kommen zu lassen. Wir brauchen nur die Ueberreste dem Professor der Anatomie zum Gebrauche zu übergeben und dieser kann sie dann leicht als anatomische Präparate nach Paris schicken. Mutter war anfangs ganz zufrieden damit und ich hatte schon mit den nöthigen Personen Rücksprache darüber genommen. Jetzt will aber Mutter den Körper gleich nach Paris fahren lassen, was, wie man mir versichert, ein Vermögen kosten würde, indem eine Leiche, als solche, bei jeder Kirche, bei der sie vorbeikommt, bedeutende Abgaben zahlen muß, so daß die Sache von hier nach Paris leicht auf 8—10,000 Francs kosten kann. Mutter will aber keine Vernunft annehmen. ...

Mutter will jetzt, sobald Lulu reisen kann, direct von hier nach Baden-Baden, wo ich sie dann verlassen werde, um nach Heidelberg zu gehen. Wenn Du nun nicht gleich kommen kannst, so suche doch, daß Madm. Sophie H. komme. Mutter wünscht sehr, sie bei sich zu haben, sage ihr das und suche die Sache zu arrangiren. Könnte Tante Jette nicht auch auf ein paar Wochen Mutter besuchen? ...

Den 21. März 1842.

Gestern wurde ich von der Vollendung dieses Briefes abgehalten. Heute ist Mutter noch bei dem Polizeidirector gewesen, um die Exhumation zu bewirken, sie ist nämlich jetzt Willens, da der Transport nach Paris zu theuer kostet, die Leiche nach Hamburg zu schicken; Dir wird also das traurige Geschäft zukommen, die Ueberreste in unserm Familienbegräbniß zu bestatten. Mich überhäuft Mutter täglich mit den schrecklichsten Vorwürfen, sie hat schon behauptet, ich sei mit Walther einverstanden gewesen, um Titi zu morden; doch gewiß wird Mutter mit der Zeit vernünftig werden und einsehen, wie gottlos ihre jetzigen Schmerzesäußerungen sind. Wie wohlthätig ist doch die Religion und was kann sie bei solchen harten Verlusten ersetzen? Mutter glaubt, wie Du weißt, an Nichts. Gott hätte ihr das Kind nicht nehmen können. Wozu? Er ist ja so gut. Walther hat es ihr genommen, ohne Gottes Willen. Diese und ähnliche Reden müssen wir Tag und Nacht von ihr hören. Heute hat die Köchin unter Thränen ihren Abschied verlangt; sie sagt, sie könne nicht länger bei Mutter bleiben, sie fühle, daß sie krank davon würde u. s. w. Könntest Du es denn gar nicht möglich machen, schon im Anfang Mai in Baden einzutreffen? Es ist wirklich periculum in mora und als guter Sohn mußt Du es möglich machen können. Wenn ich Mutter nur einige Zerstreuung verschaffen könnte, aber wir kennen hier Niemand als Stromeyers. Sonst nehmen alle Leute ... den größten Antheil an unserm Unglück. ... Lulu leidet am meisten durch Mutters Zustand. Kaum von einer so schweren Krankheit auferstanden, muß sie täglich von Tod, Leichenausgrabung u. s. w. sprechen hören. Ich bin fest überzeugt, wenn das viele Sprechen von solchen Dingen das Gefühl nicht abstumpfte, so hätte gewiß Lulu das Nervenfieber noch dazu bekommen. Ja, lieber Bruder, unsere Lage ist gewiß über alle Begriffe schrecklich und traurig, und wenn es sich nicht um unsere Mutter handelte, so wäre ich schon längst davongelaufen. Mit Briefen ist hier aber nicht zu helfen, Du mußt handeln, d. h. selbst kommen und sobald wie möglich, mit Tante Jette und Piter. Bis dahin mit Gott, lieber Johny, schreibe recht bald, und danke Tante Fanny, Onkel Anton und Onkel Harry in Mutters Namen für ihren Antheil und ihre Briefe. ...

Dein treuer Bruder Franz.

Anlage 20.

Postzeichen München 28. März 1842.
» Hamburg 3. April »

So unglücklich, wie Deine alte Mutter, ist wol Niemand. Mein gerechter Schmerz wird immer größer, da ich jeden Tag mehr von dieser Krankheit erfahre, wie verschieden selbige hier behandelt wird, und Jeder die Behandlung von Walther tadelt, indem er die Krankheit indifferent behandelt, und die jungen Aerzte viele andere Mittel erfunden haben, nämlich sowie Lulu behandelt, mit vielen Einreibungen, spanische Fliegen und Senfpflaster. Lulu war viel schwächer als meine unglückliche Titi, also aus Schwäche ist sie nicht gestorben, sondern wie man hier behauptet, hat er nicht aufgepaßt, daß die Krankheit sich auf die edeln Theile geworfen. Hätte Lulu nicht gleich eine spanische Fliege auf die Brust bekommen, so wäre es ebenso gegangen. Mein Glück und Ruhe ist auf immer dahin, keine Nacht habe ich geschlafen, 15 Tropfen Opium machen mir nur vier Stunden Schlaf, und das darf ich auch nicht länger nehmen. Franz hat einen so leichtsinnigen Charakter, er hat schon Alles vergessen. Er macht mir dieselben Vorwürfe, so er an mich geschrieben hat, ich hätte nichts für ihn gethan, als was ich hätte thun müssen rc. rc. Wenn ich Trost bei ihm suche, will nicht schlafen, komme des Nachts, so schilt er mit mir, nimmt mich beim Arm und setzt mich aus seiner Thüre und läßt mich des Nachts mit einem Mädchen herumwandeln. Jetzt schließt er seine Thüre zu, wenn er mich unglücklich sieht. Wenn ich weine, so geht er gleich aus der Stube, ich darf nicht mehr von meinem Kinde sprechen; dies macht mich halb verrückt, so behandelt zu werden. Was soll ich thun, ich habe hier Niemand, und blos aus Furcht, daß Ihr die Krankheit bekommen könntet, will ich lieber Alles dulden, als daß Ihr hierher kommt. Von Niemand habe ich Trost, Lulu preist sich glücklich, mit drei Wochen still zu Bette zu liegen glücklich davon gekommen zu sein. Hätte ich nicht Religion, so hätte ich mir längst das Leben genommen. Da ich überzeugt bin, alsdann nicht bei Titi und meinen Pedro zu kommen, hält mich davon ab — denn ist es nicht mein Hiersein, Gott, ich hatte es verschworen, nie wieder mit Franz zu sein, und er hat doch die Kunst gehabt, mein Herz gleich zu gewinnen, ohne ihn wäre ich gewiß nicht nach München gekommen. Ich könnte Euch die größten

Vorwürfe machen, mich abgehalten zu haben, nach Hamburg gekommen zu sein, so rannte ich meinem Unglücke entgegen. Vor einigen Tagen ließ ein reicher Wirth seine einzige Tochter begraben, auch an dieser Krankheit, die junge Pappenheimer von 22 Jahren starb auch vorgestern, Alle dieselbe Krankheit.... Neben uns an steht eine Beerdigung. Gott, wie unglücklich fühle ich mich in München; hätte ich einen Gedanken von dieser Krankheit, wie weit wäre ich geflohen. O das quält mich Tag und Nacht, und ich hoffe nur, daß mein Leben bald endet. Jeder, so mich sieht, sagt, so würde ich noch gewiß krank, auch unmöglich lange aushalten; ich sehne mich von hier natürlich. Meine Gebete sind, daß Gott meinem Leben ein Ende machen möge, denn meinen Kindern bin ich ja zur Last. Meine Gesundheit ist so, daß ich unmöglich reisen kann, und ich bekomme die Krankheit gewiß auch noch, ich habe schon Aehnliches davon. Werde ich auch noch krank, so will ich doch nicht, daß Ihr kommen sollt; ich werde viel eher sterben, wenn ich Euch auch hier weiß in Gefahr. Bis dahin hat Franz mir nur mein Geld gekostet, nun aber mein Liebstes auf der Welt; damit will ich nicht sagen, daß durch ihn etwas Verbrecherisches geschehen ist. Alle meine Leiden in dieser Welt kommen von Franz, härter kann es mich aber nicht mehr treffen als jetzt.

Deine unglückliche Mutter.

Wäre ich doch bei meiner Schwester!

Anlage 21.

Postzeichen München 31. März 1842.
» Hamburg 4. April »

München, den 30. März Abends.

Lieber Johny!

Diesen Nachmittag erhielten wir Dein liebes Schreiben mit Einlage von 300 Thlrn. Alles, was Du Mutter darin zum Trost und über ihre Zukunft sagst, finde ich sehr vernünftig. Mutter hat den Brief theils selbst gelesen, theils sich von mir vorlesen lassen. Aber was hilft das Alles! Ueber tausend Mal habe ich Mutter mit einer wirklichen Engelsgeduld dieselben Worte, die Du schreibst, vorgesagt und wiederholt, andere Leute, wie z. B. die gute Professorin Stromeyer, haben sich dieselbe Mühe gegeben, in der Hoffnung, Mutter zu beruhigen, aber

Alles ist vergebens. Sie will nun durchaus ihr Kind wiederhaben; wer ihr das wiedergeben kann, den hörte sie an, sonst aber will sie nichts wissen und hält es für das größte Verbrechen, sich zu beruhigen. Seitdem ich Dir zuletzt schrieb, lieber Bruder, ist Mutters Zustand oft so bedenklich gewesen, daß ich wol zehn Mal im Begriff war, Dir zu schreiben, damit Du kämest; ja Professor Stromeyer legte es mir sogar aufs Gewissen. Sind aber die Anfälle, die oft Stunden, ja schon Tage lang dauerten, und in denen unsere arme Mutter gänzlich geistesabwesend ist, vorbei, so wird sie wieder ganz vernünftig, und so bleibt mir noch jetzt die Hoffnung, daß die Zeit, die sich bei Schmerzen dieser Art so wohlthätig beweist, auch hier vom besten Erfolg sein wird. Veränderung des Orts, denke ich, wird viel dazu beitragen. Mutter ist noch immer fest entschlossen, die Leiche unserer Schwester nach Paris zu schicken; verhindern kann ich es nicht; dabei behülflich zu sein, will ich aber auch nicht, da die Sache durchaus gegen meine Ueberzeugung ist. Geht es dennoch vor sich, so fürchte ich nur, daß wir dadurch noch länger in München aufgehalten werden, denn Lulu kann in 14 Tagen gewiß reisen. Wenn Mutters Geisteszufälle eintreten, so ist das einzige Mittel, sie zu beruhigen, sie allein zu lassen. Dies geschah auch vor einigen Tagen, worauf sie sich in der größten Aufregung hinsetzte und Dir schrieb, um sich, wie sie sagte, über die schlechte Behandlung, die Lulu und ich ihr zufügten, zu beklagen. Sie befahl dem Mädchen, den Brief auf die Post zu bringen; da aber leider ihr Zustand im Hause kein Geheimniß ist, so brachte sie ihn mir. Mutters Zustand mag nun sein, wie er will, so kann er mich doch nie berechtigen, ihre Briefe zurückzuhalten, im Gegentheil würde ich mit Freude sehen, wenn Mutter sich durch Schreiben zerstreuen könnte. Diesen Brief mußt Du vor kurzem erhalten haben, und ich bin überzeugt, daß es Dir nicht schwer gefallen ist, zu sehen, in welchem Zustande er geschrieben wurde. ... Ich bitte Dich nun, lieber Bruder, bei Allem, was Dir lieb ist, komm recht bald nach Heidelberg. Was Lulu und ich gelitten haben, und noch leiden, davon macht sich kein Mensch einen Begriff; es ist wirklich Christenpflicht, uns abzulösen. ... Jetzt würde ich Alles geben, um nicht bei Mutter sein zu müssen, aber was soll sie ohne mich anfangen? Es wäre schlecht von mir, sie jetzt zu verlassen, und doch hängt vielleicht meine ganze Zukunft davon ab, nächsten Herbst mein Examen machen zu können. Noch täglich arbeite ich auf der Anatomie, wo mir die herrschende

Epidemie die beste Gelegenheit gibt, etwas zu lernen; aber mit welchem Muthe kann ich arbeiten, wenn ich Mutter so elend zu Hause weiß? — Ich sehe wol ein, es ist augenblicklich mein Schicksal, bei Mutter zu bleiben, und ich würde es auch gern thun, wenn Ihr nur ein Mal meine traurige Lage begriffet und mir einigen Dank dafür wüßtet. — Professorin Stromeyer hat geschrieben, damit Einer von Euch komme; besser wäre es freilich gewesen, aber ich sehe wol ein, daß das nicht möglich ist. Also in Heidelberg sehen wir uns, lieber Bruder, und das recht bald; bis dahin sei überzeugt, daß sowol Lulu als ich nichts versäumen, was zur Beruhigung und Wiederherstellung unserer guten Mutter beitragen kann. Seine Pflichten als Kind zu erfüllen, soll Glück bringen, und so hoffe ich auch das hier Versäumte wieder nachholen zu können, wenn Dein baldiges Kommen mir nur eben Zeit dazu läßt. Kann Mad. Sophie H. denn nicht kommen? und Tante Jette? und Piter?...

Dein treuer Bruder Franz.

Anlage 22.

Postzeichen München 8. April 42.
» Hamburg 13. » »

München, den 8. April 1842.

Lieber Bruder!

Seit einigen Tagen ist Mutters Zustand so bedenklich geworden, daß wir wirklich uns ernstlich berathen müssen, was dabei zu thun ist. Reisen kann Mutter jetzt auf keinen Fall, wohin soll sie auch gehen? Nach Baden will sie nicht, und mit einer oft gänzlich geistesabwesenden Frau auf der Landstraße herumzuliegen, ist doch gewiß nicht rathsam. Ihr Zustand ist so schlimm, daß sie z. B. diesen Morgen sich durchaus hat umbringen wollen, und sich mit der Scheere mehre unbedeutende Stiche beibrachte. Professor Stromeyer hat es mir schon längst aufs Gewissen gelegt, einen meiner Brüder hierher zu rufen; doch ich unterließ es, so lange ich noch einige Hoffnung hatte, daß Mutter sich beruhigen würde. Jetzt aber habe ich alle Hoffnungen verloren. Gott weiß, ich habe gewiß Alles, was in meinen Kräften stand, aufgeboten, um Mutter zu beruhigen. Wir haben uns aber so ausgesprochen, daß weder ich, noch Lulu Mutter irgend einen Trost gewähren können. Pro-

fessorin Stromeyer kennt Alles dies aufs genaueste, und hat, wie sie mir sagt, darüber an ihre Verwandten geschrieben, die Euch die ganze Sache mittheilen können. Lulu ist die unglücklichste Person der Welt; ich kann doch wenigstens noch ausgehen, aber sie muß Tag und Nacht bei Mutter bleiben, ihre schrecklichen Qualen mit ansehen, ohne helfen zu können. Unsere Lage ist wirklich unbeschreiblich, und es ist unser aller Pflicht, Mutter da herauszuziehen. Mein Rath ist nun dieser:

Piter muß sich von H. einen Urlaub von einem Monat erbitten und sogleich hierher kommen. Wir können dann zusammen überlegen, wo es am besten ist, mit Mutter Deine Ankunft abzuwarten; bis dahin bleibe ich sowol wie Piter bei Mutter, denn Zwei sind nicht zu viel. Nach Heidelberg zu gehen, halte ich für unklug, da dort einmal sehr viele Hamburger sind, und ich dann auch, wenn Mutter mich später verläßt, in einem so theuern Orte nicht leben könnte. Lieb wäre es mir aber, wenn wir Dich in einer kleinen Universitätsstadt erwarten könnten; denn wenn Piter bei uns ist, werde ich doch wol etwas arbeiten können. Gern thue ich für meine Mutter, was in meinen Kräften steht, ihr aber die letzte Aussicht auf eine Zukunft zu opfern, kann und darf ich nicht. ... Mutter sitzt mir augenblicklich gegenüber und schreibt Euch, nicht zu kommen. Ich habe ihr meinen Brief Wort für Wort vorgelesen, und sie hat meinen Vorschlag durchaus vernünftig gefunden. Den Inhalt ihres Briefes kenne ich nicht; mag er auch sein, welcher er wolle, ich rufe Gott zu meinem Zeugen an, daß sie selbst nicht weiß, was sie will, noch was sie schreibt. Mögt Ihr nun beschließen, was Ihr wollt, ich erkläre Euch auf das bestimmteste, daß ich nicht eher München mit Mutter verlasse, als bis Piter oder Du hierher kommt. Wenn Mutter allein reisen will, so vermag ich nicht, sie daran zu hindern, ich glaube aber nicht, daß sie es thun wird, noch kann. Aber um Gottes Willen, bitte ich Euch, entschließt Euch schnell. Geht zu Bürgermeister B., laßt Euch den Brief der Frau Professorin Stromeyer vorlesen, die gewiß eine vernünftige Frau ist, und seht selbst, daß es durchaus nothwendig ist, daß Piter komme. ... Mutter ändert jeden Augenblick ihre Pläne, sodaß wir für sie handeln müssen; augenblicklich will sie nach Hamburg, was den größten Scandal geben würde. ... Dennoch, wenn Piter nicht kommt, weiß ich mir nicht anders zu helfen, als Mutter nach Hamburg zu bringen. Ich bitte Euch, antwortet mir gleich. Ich schreibe Euch nicht wieder, wenn nicht, was Gott verhüte, Mutter ernstlich krank

wird. Ich ersuche Euch, diesen Brief Onkel Anton vorzulesen, damit er Euch rathe. Grüße ꝛc. und thue das Deine, um Mitte Mai Piter abzulösen.

Dein treuer Bruder Franz.

P. S. Kann Madame H. nicht kommen?

Anlage 23.

Postzeichen München 12. April 42.
» Hamburg 17. » »

Lieber Johny!

Gestern erzählte mir Professor Stromeyer, wie Madame B. mit Piter über den traurigen Zustand unserer armen Mutter gesprochen habe. Piter sei sehr angegriffen gewesen. — Das ist nun Alles recht schön, kann aber unserer Mutter zu nichts helfen. Jetzt muß gehandelt werden, und zwar schnell, um wo möglich dem schrecklichen Unglücke, daß unsere Mutter den Verstand gänzlich verliere, vorzubeugen. Seit vier Tagen ist Mutter nur auf Augenblicke zur Besinnung gekommen, sodaß sie diesen Morgen vor Schwäche kaum mehr gehen kann. Dabei äußert sich ihre Geistesabwesenheit auf die traurigste und für uns empfindlichste Art. Jedem, der ins Zimmer tritt, erzählt sie von uns die abscheulichsten Sachen; zumal auf Lulu scheint sie einen ganz speciellen Haß geworfen zu haben; sie sagt: sie könne ihr nie verzeihen, daß sie nicht statt Titi gestorben wäre. Keinen Abend geht die arme Lulu zu Bette, ohne bitterlich zu weinen. Mich betrachtet sie als die Ursache ihres nach München Kommens, und kann mir nicht verzeihen, ihr Professor v. Walther als Arzt recommandirt zu haben. Wenn sie wieder zur Vernunft kommt, so ist sie gegen uns die zärtlichste Mutter und Alles ist vergessen, bis ein neuer Anfall sie wieder ihres Verstandes beraubt. Ich werde nun Professor Stromeyer bitten, sein ärztliches Gutachten diesem Briefe beizufügen, denn so kann die Sache unmöglich bleiben. — Ich muß nun um so mehr auf meinen, Euch in meinem letzten Briefe gegebenen Vorschlag zurückkommen, da ich aus Piter's vorgestern erhaltenem Briefe sehe, daß er gesonnen ist, mit Dir zu kommen. Unmöglich kann es ihm doch einen so großen Unterschied machen, einen Monat früher zu kommen. Uebrigens ist jetzt die Sache so schlimm, daß alle andern Rücksichten Nebensachen sind. Einer von Euch

muß kommen, und da ist es natürlich, daß Piter erst komme, damit Du nicht gehindert wirst, später zu kommen, was Mutter gewiß sehr wohlthätig sein wird. ... Sobald Piter bei uns ist, wollen wir schon sobald als möglich Mutter aus München bringen; entweder gehen wir dann zusammen nach Würzburg, oder Piter mit Mutter nach Heidelberg. Professor Stromeyer befürchtet nur, daß Piter Mutters Erzählungen gegen Lulu und mich zu vielen Glauben beimessen werde, und ich so hart mit ihm zusammenkommen könnte. Das kann ich mir nun kaum denken; denn Piter muß mich doch zu gut kennen, und dann kann auch Mutters trauriger Zustand ihm leider nicht lange ein Geheimniß bleiben. Jedenfalls aber bin ich bereit, sobald Mutter mich nicht mehr nöthig hat, und ich sie dadurch beruhigen kann, mich augenblicklich von ihr zu trennen. Alles, was in meinen Kräften stand, habe ich gethan; gewiß werden mir Alle, die die Sache kennen, dieses Zeugniß geben, und auch Lulu hat sich wahrlich nichts vorzuwerfen. Wir erwarten nun Piter auf das bestimmteste, und möge Gott unterdessen der armen Mutter etwas Ruhe schicken, denn sonst haben wir das Schlimmste zu befürchten.

Euer treuer Bruder Franz.

Madame Gabe de Massarellos befindet sich in einem Zustande, der sehr nahe an Wahnsinn grenzt und jeden Tag darin übergehen kann. Da ihre beiden hiesigen Kinder ihr zuwider geworden sind, weil sie dieselben als Ursache des Todes ihrer jüngsten Tochter anklagt, so erscheint es höchst nothwendig, daß Personen, die ihr nahe befreundet sind, und deren Gegenwart ihr angenehm sein könnte, in ihre Nähe kommen, um den Uebergang ihres Zustandes in wirkliche Geistesverwirrung zu verhüten.

P. Stromeyer, Prof.

München, den 10. April 1842.

Anlage 24.

Postzeichen München 25. April 1842.
» Hamburg 30. » »

München, den 25. April 1842.

Mein lieber Johny!

Gestern Morgen um 10 Uhr kam ich endlich hier an; schneller konnte ich nicht reisen. ...

Nun von Mutter, lieber Johny; ich fand sie leider in einem sehr schrecklichen Zustande, sie ist förmlich geisteskrank. Sie hat die fixe Idee: sie sei Schuld an dem Tode von Titi, und kein Mensch kann ihr das aus dem Kopfe bringen. Um mich recht zu verstehen, lieber Johny: es ist nicht der erlittene Verlust, sondern die unsinnigsten Vorwürfe, die sie sich stets macht, und der Gedanke, sie sei die Mörderin ihres Kindes, was sie in diese höchst traurige Lage versetzt hat. Franz und Lulu haben, wie Du leicht denken kannst, alles Mögliche gethan, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie behandeln sie mit aller Liebe und mit der größten Geduld, indessen nichts hat bis jetzt helfen können, sie ist im Gegentheil höchst aufgebracht gegen Beide, und überhäuft sie mit den schrecklichsten Vorwürfen. Jeden, der ihr diese fixe Idee ausreden will, betrachtet sie als ihren ärgsten Feind, und das Traurigste ist, daß Mutter sich alle mögliche Mühe gibt, um sich in ihren fixen Ideen zu bestärken. Ob meine Ankunft irgend einen wohlthätigen Einfluß auf Mutters Gemüth haben wird, kann ich Dir noch nicht sagen; sowie die Sachen jetzt stehen, habe ich aber wenig Hoffnung. Mutter muß auf jeden Fall München sobald wie möglich verlassen, nicht in der Hoffnung, sie könne sich in einer andern Stadt zerstreuen, denn überall, wo sie hinkommt, wird sie sich dieselben Vorwürfe machen, sondern weil Mutter in München zu weit von allen Verwandten und Freunden entfernt ist. (Franz ist schon stundenweit mit Mutter von München entfernt gewesen, ohne irgend einen Erfolg.) Das Einzige, was Mutters gefahrvollen Zustand erleichtern und bessern könnte, wäre das Zusammensein mit Personen, die sie lieben, und vor denen sie Respect hat, wie z. B. Tante Fanny, vor der sie Achtung haben muß; denn uns betrachtet sie wie Kinder. Wenn Du Dir einen richtigen Begriff von Mutters Zustande machen willst, so denke an Großvater Lavezzari. Er ist ganz und gar derselbe, und dies ist es gerade, was uns wenig Hoffnung übrig läßt. Ich werde nun mit Franz Alles reiflich überlegen, fürchte indessen, daß uns nichts Anderes übrig bleiben wird, als Mutter direct nach Hamburg zu bringen. Mein nächster Brief wird Dir sagen, was wir beschlossen haben. Ich habe Mutter ungemein verändert gefunden, und glaube kaum, daß Du sie wieder erkennen wirst. Ihre Gesundheit leidet nicht, sie ißt und trinkt und ich brauche mich nicht zu fürchten, mit ihr zu reisen. Der gestrige und heutige Tag haben mein Gemüth sehr angegriffen rc. Adieu,

lieber Johny, grüße &c. und denke an die schreckliche Lage Deines Bruders

Pedro.

P. S. Deine arme Mutter grüßt Dich herzlich, sowie auch Pedro und Bertha.

Deine höchst unglückliche Mutter.

Anlage 25.

Postzeichen München 1. Mai 1842.
» Hamburg 8. » »

München, den 1. Mai 1842.

Lieber Johny!

Ich zögerte bis jetzt Dir zu schreiben, denn Mutters Zustand änderte sich täglich, und ich konnte Dir nichts Bestimmtes sagen wegen der Abreise. Nun aber kann ich Dir die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß Mutters Zustand sich gebessert hat, und so, daß ich mit ihr reisen kann. Ich habe nun beschlossen, diesen Montag den 2. Mai von hier direct nach Heidelberg zu reisen. Franz wird uns nicht begleiten, da er uns doch von keinem Nutzen sein kann; er wird hier bleiben. Ich denke von hier per Eisenbahn nach Augsburg und von dort per Extra-Eilwagen über Ulm, Stuttgart nach Heidelberg zu gehen. Reise daher, sobald Du dieses erhälst von Hamburg ab, direct nach Heidelberg, schreibe mir, wo Du dort absteigen wirst; mündlich wollen wir dann Alles, Alles besprechen, schriftlich kann ich Dir jetzt nichts sagen, ich kann meine Ideen dazu nicht gehörig sammeln. Mutters Zustand hat mich zu sehr angegriffen; ich habe nicht einmal den Muth, an Tante Jette zu schreiben, hoffe, daß sie deshalb nicht zürnt, sie kennt mich ja genug und weiß, was ich von ihr halte. Ich habe noch sehr Vieles zu ordnen, Franz wird mir dabei helfen, und so habe ich keinen Augenblick über, Dir mehr zu schreiben. Beruhige Dich über Mutter, sie ist körperlich viel besser, und ich denke, daß Dein Wiedersehen Mutter sehr wohl thun wird. Herrn Prof. Stromeyer und Frau besuchte ich, und fand eine sehr freundliche Aufnahme. Von München habe ich noch nichts gesehen, ich bin stets bei Mutter und gehe mit ihr spazieren. Ich freue mich, daß sie sich so sehr gebessert hat, es war hohe

Zeit, ich hätte mir sonst ewig bittere Vorwürfe machen können. Komm so bald wie möglich nach Heidelberg, ich erwarte Dich mit Sehnsucht und hoffe sehr viel Gutes von Deiner Gegenwart. Grüße, ich bitte, alle Verwandte, sie werden gewiß mit unserm Verfahren zufrieden sein. Ich habe gewiß das Meinige gethan, und sie können nicht begreifen, was ich dadurch leiden und ausstehen mußte. ...

Dein treuer Bruder Pedro.

P. S.

Lieber Johny!

Aus Piter's Brief wirst Du sehen, welchen Entschluß wir gefaßt haben. So können wir doch hoffen, endlich zu einem Resultat zu kommen. Das Weitere ist nun Dir ... überlassen. Ich bin fest überzeugt, daß Eure Gegenwart den besten Erfolg haben wird, wozu der kleine Pedro nicht wenig beitragen wird. Unendlich leid thut es mir, Euch gar nicht mehr behülflich sein zu können; Mutter behandelt mich so unmütterlich, ihre Vorwürfe sind so ungerecht wie bitter, ich muß mich wirklich oft besinnen, um an Alles, was seit drei Monaten geschehen, glauben zu können. Zwanzig Jahre Galeeren könnten das, was ich hier bei Mutter gelitten habe, nicht aufwiegen. Dennoch sehe ich die arme Mutter mit blutendem Herzen davonreisen. Möge sie bei Euch die Ruhe finden, die ich mich vergeblich bemüht habe, ihr zu verschaffen.

Dein treuer Bruder Franz.

Anlage 26.

Postzeichen München 2. Mai 1842.
» Hamburg 8. » »

München, den 2. Mai 1842.

Lieber Johny!

Ich schrieb Dir gestern, daß ich beschlossen hatte, heute mit Mutter direct nach Heidelberg zu reisen; seitdem habe ich aber diesen Schritt reiflich überlegt und besprochen und aus verschiedenen wichtigen Gründen eingesehen, daß es besser ist, nicht nach Heidelberg zu gehen, sondern uns nicht so weit vom Wege nach Hamburg zu entfernen. Professor Stromeyer hat mir daher gerathen, das Bad Liebenstein, nahe bei Meiningen, zu besuchen, was wir nun auch fest beschlossen haben, und ich

bestimme Dir diesen Ort als Rendez-vous. Ich habe bereits für morgen einen Wagen engagirt, der uns vorläufig nach Nürnberg fahren wird; von dort denke ich über Bamberg nach Koburg zu reisen. Mache Dich daher auf, sobald Du diesen Brief erhältst, und komme uns entgegen nach Liebenstein. Ich habe noch so Vieles für unsere Abreise zu thun, daß es mir an Zeit fehlt, Dir mehr zu schreiben. Mutter befindet sich stets wohler, doch befürchte ich, daß sie unterwegs krank wird. Ich richte demnach Alles auf das beste ein und hoffe die Tour doch glücklich zu machen. Grüße rc. und komm zu uns sobald wie möglich.

Dein treuer Bruder Pedro.

Anlage 27.

Postzeichen München 4. Mai 1842.
» Hamburg 8. » »

München, 3. Mai 1842.

Lieber Johny!

Du wirst uns Alle für toll halten, denn ich muß Piter's gestrigen Brief abermals widerrufen. Die gute Mama kann sich durchaus zu nichts entschließen; sie möchte so gern das Beste wählen und hat gegen jeden Plan tausend Einwendungen, kann aber doch nichts Besseres rathen. Der arme Piter hat schon ganz den Kopf verloren und ist förmlich in Verzweiflung. Gestern war bestimmt, nach Liebenstein zu reisen, wo Mutter Dir dann auf den halben Weg nach Hamburg entgegen gekommen wäre. Mutter fürchtet sich aber sehr vor Hamburg, wo ihr, unter den jetzigen Verhältnissen, der Einzug jedenfalls sehr traurig sein würde. Dann hat sie ja auch noch ihre ganze schöne Einrichtung in Paris und möchte sich nicht gänzlich den Weg nach dort abschneiden, was sie, indem sie sich Frankreich nicht nähert, zu thun glaubt. Genug, es ist heute neuerdings beschlossen worden, Mutter wolle Dich nicht in Liebenstein, sondern in Heidelberg erwarten. Der Wagen ist bereits angenommen und die Reise auf übermorgen früh, Donnerstag, festgesetzt. ... Da ich nun unmöglich wissen kann, ob Mutter nicht morgen nach Konstantinopel reisen will, so bitte ich Dich, mache Dich jedenfalls reisefertig. Erwarte aber, um abzureisen, meinen Brief, in welchem ich Dir auf Ehre und Gewissen versichern

kann, daß Mutter wirklich abgereist ist; dann aber versäume auch keinen Augenblick, denn es ist wirklich die höchste Noth, daß Du zu Mutter kommst. ...

Möge Gott über die Zukunft unserer Familie walten, denn wahrhaftig, es sieht schrecklich damit aus.

Viele Grüße 2c.

Dein treuer Bruder Franz.

Anlage 28.

Postzeichen München 6. Mai 1842.
» Hamburg 10. » »

Lieber Johny!

Mutter, Lulu und Piter sind nun wirklich diesen Mittag mit der Eisenbahn nach Augsburg abgereist und werden hoffentlich wohlbehalten am 9. Mai in Heidelberg eintreffen. Wir erwarten nun von Dir, daß Du sobald wie nur eben möglich von Hamburg abreisest, denn Mutters Zustand erlaubt keinen Aufschub, und ein längeres Zögern von Deiner Seite könnte die schlimmsten Folgen haben. Das Rendez-vous ist im Hotel zum Prinzen Karl. Hoffentlich wird bei Dir Alles wohl und zum Reisen bereit sein.

Dein treuer Bruder Franz.

München, 5. Mai 1842.

Anlage 29.

Postzeichen Heidelberg 31. Mai 1842.
» Hamburg 3. Juni 1842.

Heidelberg, 30. Mai 1842.

Mein lieber Johny!

Ich säumte bis jetzt, Dir zu schreiben, weil ich Dich täglich hier erwartete. Wir erhielten Deine beiden Briefe richtig. Daß ich die größte Theilnahme und den innigsten Schmerz über das große Unglück von Hamburg fühle, brauche ich Dir wol nicht zu versichern; mich beschäftigen indessen jetzt andere, wichtigere Dinge, um darauf weiter zurückzukommen, nämlich die höchst traurige Lage unserer lieben Mutter. Ich begreife nicht, was Dich noch so lange in Hamburg zurückhalten kann, wenn

Du unsere Mutter so leidend weißt. Wenn auch ganz Hamburg niedergebrannt wäre, so würde dies doch kein Grund sein, Deine Mutter auch nur eine Secunde zu vergessen. Ich bin nun seit mehren Wochen mit Mutter hier angelangt und bereits jenseits des Neckars bei Herrn Steydel, rechts über die Brücke, nahe der Hirschgasse, einlogirt. Mutters Zustand ist zwar etwas ruhiger, indessen mit wenig Veränderungen leider noch immer derselbe. Ich habe mein Mögliches gethan, um ihre Lage zu erleichtern, doch es war ohne Erfolg, und ich bin jetzt nicht mehr im Stande für sie irgend Etwas zu thun. Ich bin indessen überzeugt, daß Deine Gegenwart sehr wohlthätig auf sie wirken wird; Du mußt daher gleich hierherkommen, wenn auch nur allein. Du würdest Dir sonst die bittersten Vorwürfe machen müssen und Dein spätes Kommen nie verantworten können. ... Ich erwarte Dich nun sobald wie möglich, lieber Johny, und hoffe den besten Erfolg von Deinem Erscheinen.

Grüße ꝛc.

Dein treuer Bruder Pedro.

Anlage 30.

Postzeichen Heidelberg 8. Juni 1842.
» Hamburg 11. » »

Heidelberg, den 8. Juni 1842.

Mein lieber Johny!

Gestern empfing ich Deinen Brief vom 4. d. M. Es ist wirklich nicht Gefühllosigkeit, daß ich Dir so lange nicht schrieb, denn ich fühle gewiß so innig das schreckliche Unglück, welches Hamburg getroffen, wie nur irgend Jemand es im Stande ist. Ich nehme den wärmsten Antheil an Deinen und aller Hamburger Leiden; indessen, lieber Johny, meine Gedanken, ja mein ganzes Thun und Treiben sind zu sehr durch Mutters traurige Lage in Anspruch genommen, als daß auch das Schrecklichste Raum fände, mich auf längere Zeit zu beschäftigen. Ich verdenke Dir deshalb auch nicht, wenn Du mich so falsch beurtheilst. Deine Gegenwart wird mich aber rechtfertigen und dann wirst Du einsehen, ob ich so unrecht handelte. Ich sehe mit Freude, daß Du endlich hierher zu reisen gedenkst. Leid thut es mir, daß Deine Frau Dich nicht begleiten wird, ich sehe jedoch ein, daß es unter den jetzigen Umständen nicht angeht.

Vielleicht ist es auch besser, daß sie Mutter jetzt noch nicht kennen lernt. Deine Gegenwart ist jedoch durchaus nöthig. Ich verspreche mir den besten Erfolg davon und will hoffen, daß Das, was Du vor Deiner Abreise noch ordnen willst, Dich nicht abhalten wird, Deine Reise in der Mitte dieses Monats anzutreten. Für Logis werde ich schon bei uns sorgen, sodaß Du nicht im Hotel abzusteigen brauchst. ... Ich erwarte Dich nun recht bald und werde Dir dann mein ganzes Herz ausschütten.

Dein treuer Bruder Pedro.

P. S.

Mein geliebter Johny!

Lebe wohl. Deine unglückliche Mutter.

Wie gern hätte ich Dich nochmal an mein Herz gedrückt,

unglückliche Mutter

unglückliche Mutter.

Gewiß muß es überflüssig scheinen, diese Briefe nach Dem, was sie selbst enthalten und schon darüber gesagt ist, noch mit irgend einem Commentar versehen zu wollen. Nur auf einen Punkt darf man noch besonders aufmerksam machen. Wäre es möglich gewesen, daß nur der verruchte Gedanke in den Söhnen, die Mutter bei Seite zu schaffen, hätte aufsteigen können, wie würden sie es dann gewagt haben — die Schwester ihrer Mutter und eine Freundin derselben in deren Nähe zu bringen. Die Anlagen 7 bis 30 sprechen aber wiederholt den Wunsch aus, daß diese beiden, zum Trost der Mutter, nach München kommen möchten. Und solche lästige Zeugen sollten sich die Söhne aufgeladen haben — wenn sie entschlossen waren, die Unthat durchzuführen? Nur der gesunde Menschenverstand soll hier richten.

II.

Die Aufnahme der Madame Gabe in die Heidelberger (spätere Illenauer) Heilanstalt, ihr Aufenthalt daselbst und ihre Entlassung, pag. 15 bis 66 der Ebeling'schen Schrift (§. 8 bis 17 der Voigt'schen Supplik). Hier auch von der damals nicht angeordneten Cura, der Verwaltung ihres Vermögens durch den Dr. J. Gabe und der Behandlung der Kranken in der Heilanstalt.

Man braucht nicht Mediciner oder Irrenarzt zu sein, um schon aus dem Inhalt der obigen Briefe, Anlagen 7 bis 30, zu schließen, zu welchem Extrem der Krankheitszustand der Madame Gabe führen mußte. Ihr geistiges Organ war bereits völlig zerstört und ihre Umgebung hatte nur darüber zu wachen, daß kein Unglück geschah. In Heidelberg traf sie mit ihren beiden Kindern Pedro und Louise ein. Pedro wollte indessen die weitere große Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen und deshalb eilte der Dr. J. Gabe, sobald nach der großen Brandkatastrophe in Hamburg seine eigenen Angelegenheiten einigermaßen geordnet waren, zu seiner Mutter. Er langte in Heidelberg am 20. Juni an. Hat man aus den vorgelegten Briefen auch den Sohn Pedro kennen gelernt, und hat man aus denselben die trübe Stimmung der Kinder überhaupt ersehen, so wird man nicht anstehen, auch Das für Erfindungen und freche Verleumdungen zu erklären, was in der Ebeling'schen Schrift über das Leben und Treiben der beiden Geschwister Pedro und Louise (diese war sogar noch fortwährend leidend) in Heidelberg bis zur Ankunft des Dr. J. Gabe mitgetheilt ist. Von dem Zeitpunkt der Ankunft desselben an ist man aber auch hier wieder im Stande, durch s c h r i f t l i c h e Beweise das Gift der bösartigsten Verleumdung zu vertilgen. Der Dr. J. Gabe hat damals, tief erschüttert über den Zustand, in welchem er seine unglückliche Mutter fand, seinen einzigen Trost in Mit-

theilungen an seine Frau gefunden. Es war mir bekannt geworden, daß diese Briefe noch existirten, und ich durfte sie, als ich sie gelesen hatte, gleichfalls als wichtige Actenstücke betrachten, und auch diese sollen hier publicirt werden. Sowie man es in diesen lesen wird, hat ein Mann, um sein Herz in der schrecklichsten Lage seines Lebens zu erleichtern, seiner Frau geschrieben — einer Frau, die mit ihm übereinstimmend dachte und empfand. Was hätte aber auch hier den Mann damals bewegen können, seiner Frau mit Lügen vorzugehen? Hätte er sich bei dieser wegen des damaligen, durch die Umstände gebotenen Schritts rechtfertigen müssen, so brauchte er nur die ihm zu Gebote stehenden Autoritäten der Aerzte vorzuschieben. Man wird also zugeben müssen, wenn man nicht seinen eigenen Verstand gefangen geben will, daß die Schilderung, wie sie sich in diesen Briefen findet, die getreueste sei und unbedingt auf den vollsten Glauben Anspruch machen dürfe. Ich darf aber auch ohne alles Bedenken hinzufügen, daß der Dr. J. Gabe, wie ihn bisher die allgemeine Meinung nie anders bezeichnet hatte, ein moralisch vortrefflicher, sogar höchst gutmüthiger und jedes Unrechts unfähiger Mann ist, und die Briefe selbst mögen entscheiden, was man von seinem Charakter und seinem Gemüth zu halten habe. Man sehe dann aber auch, welche Thatsachen dieser in seinen Briefen anführt, und man wird nicht einen Augenblick daran zweifeln können, daß die dringende Nothwendigkeit, und so sehr auch das kindliche Gefühl der Söhne mit sich kämpfte, die außerordentliche Maßregel der Hinschaffung der Mutter nach einer Irrenanstalt unabweisbar gebot. Ich lege diese beiden gleichfalls mit dem Poststempel versehenen Briefe, Anlagen 31 und 32, hier dem Leser vor,

und bleiben auch diese zu eines Jeden Ansicht während eines halben Jahres bei dem Herrn Notar Dr. G. Riesser deponirt.

Anlage 31.

Postzeichen Heidelberg den 22. Juni 42.
» Hamburg » 25. » »

Heidelberg, den 21. Juni 1842.

Liebe B.!

So habe ich denn meine unglückliche Mutter wiedergesehen. Aber welch ein Wiedersehen! Du kannst Dir keinen Begriff davon machen. So schlimm habe ich es mir nicht gedacht. Es ist unendlich traurig und ich kann dem lieben Gott nicht dankbar genug dafür sein, daß Du ruhig in Hamburg geblieben bist. Um 2½ Uhr bin ich hier gestern angekommen. Meine Spannung auf den letzten Stationen brauche ich Dir wol nicht zu beschreiben; von der Bergstraße habe ich nichts gesehen, und als ich die Neckarbrücke passirte, befand ich mich in einem so ungeheuer aufgeregten Zustande, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Piter, welcher mich, da er meinen Brief vom vorigen Mittwoch denselben Morgen erhalten hatte, an der Post erwartete, empfing mich gleich mit einem sehr traurigen Gesicht; unsere Mutter hatte erst den Abend vorher einen sehr heftigen Anfall gehabt und er fürchtete eine sehr nachtheilige Wirkung, wenn ich mich nach einer so langen Trennung plötzlich zeigte. Wir gingen deshalb vorher zum Dr. Roller nach der Anatomie, um ihn zu consultiren. Dieser meinte jedoch, es könne nicht schaden, und bat mich blos, recht ruhig und kalt zu bleiben. Als ich mit Piter die Nähe des Hauses erreichte, hatte meine Mutter die Fenster mit solcher Gewalt aufgerissen, daß ihre Hände bluteten, und schrie mit schrecklicher Stimme: «Wo ist mein ältester Sohn! Ich will ihn sehen, er soll mich beschützen, die Männer sollen mich nicht nach dem Tollhause abholen!» Ich stürzte die Treppe hinauf und sie fiel mit der größten Wuth in meine Arme und wollte mich gar nicht wieder loslassen. Sie war ganz wie rasend und sprach die schrecklichsten Sachen. Dabei hat sie sich körperlich so verändert, daß ich sie nie wiedererkannt haben würde; selbst die Züge und die Sprache haben sich ganz verändert, sie ist so mager wie ein Skelett. Als ich meine arme Mutter in einem so trostlosen Zustande wiedersah, konnte ich meine Gefühle nicht zurückhalten, ich brach in Thränen aus. Es war eine schauderhafte Scene, eine Scene, die ich Dir nicht beschreiben kann und von welcher Du Dir keine Vorstellung machen kannst. Später wurde meine Mutter freilich ruhiger; allein sie

quält und martert sich den ganzen Tag mit den schrecklichsten Vorstellungen. Selbst Nachts hat sie keine Ruhe, sie schläft wenig und spricht immer im Schlaf. Sie quält sich beständig über die Vergangenheit, über Das, was sie hätte thun und nicht thun sollen, sie hält sich für die schlechteste Mutter, die alle ihre Kinder unglücklich gemacht hat, sie glaubt fortwährend, daß man sie abholen und in einen dunkeln Keller sperren will, sie bildet sich ein, daß sie einen Schaden im Unterleibe habe und verhungern muß. ... Bald sitzt sie und weint, bald geht sie in der größten Verzweiflung im Zimmer herum, sie vernachlässigt sich gänzlich in ihrem Anzuge, ihr Anblick macht einen schrecklichen Eindruck. Bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, eine längere vernünftige Unterredung mit ihr zu haben. Wenn ich über ernsthafte Dinge spreche, so springt sie beständig davon ab und sagt mir die sonderbarsten Dinge, z. B. daß sie der Teufel sei, daß ihre Kinder Engel seien, daß sie heute noch ein gutes Bett habe, morgen jedoch auf bloßer Erde im finstern Keller sterben müsse u. s. w. Du kannst Dir nicht denken, wie ganz unbeschreiblich unglücklich ich mich hier fühle; ich bin in der größten Aufregung und ganz verwirrt. ... Womit habe ich dieses Unglück verschuldet! — Was kann ich thun, um es zu ändern! Ich bin jetzt 24 Stunden hier und bin noch nicht über die Thürschwelle gewesen. Guter Rath ist hier theuer, bis jetzt habe ich noch keinen definitiven Entschluß fassen können, indessen denke ich hier etwa drei Wochen zu bleiben und in dieser Zeit Alles aufzuwenden, um meine arme Mutter mit Gewalt aus ihrer unglücklichen Lage herauszureißen. Ich werde suchen, sie auf alle Art zu zerstreuen und aufzuheitern, sie darf nicht immer so fortsitzen in ihrem Zimmer und ihren traurigen Ideen nachhängen. Ich muß sie zwingen, sich ordentlich anzuziehen, große Spaziergänge zu machen, damit sie Appetit bekommt und tüchtig müde wird und die Nächte ordentlich schläft. Ich glaube Piter hat es nicht richtig angefangen, ich will sehen, ob ich es besser kann; gelingt es mir nicht, so habe ich wenigstens meine Pflicht gethan. Es ist wahrhaftig eine schwere Pflicht, welche ich hier erfülle, schwerer als Du Dir denkst. ... Nach Paris wird Mutter nicht zurückgehen; weder sie noch Lulu haben Lust dazu, auch sehe ich wol ein, daß Mutter dort unmöglich mit Lulu allein leben kann. Wo sie hinziehen wird, weiß ich Dir noch nicht bestimmt zu sagen; bis jetzt scheint es mir jedoch das Vernünftigste, daß Mutter, so lange sie in einem so unruhigen Zustande ist, nicht nach Hamburg komme; das Beste scheint mir,

daß sie künftigen Winter mit Tante Jette in Glückstadt lebt. Wenn sie dort eine Zeit lang ruhig mit ihrer Schwester, nach der sie eine große Sehnsucht hat, gelebt hat, so wird sie gewiß ruhiger werden und wir können sie ohne Furcht in die nächste Umgebung von Hamburg führen. Wenn ich bei dieser Meinung bleibe, so werde ich deshalb an Tante Jette schreiben und ihr die Sache so dringend vorstellen, daß ich keine abschlägige Antwort zu erwarten habe. In diesem Falle würde ich zuerst allein von hier weggehen, um das Nöthige zu besorgen, Piter wird dann mit Mutter und Lulu nachkommen und sofort mit ihnen nach Glückstadt gehen. — Lulu ist ein nettes Mädchen die mir sehr gut gefällt. Sie führt die Wirthschaft und zwar ganz ordentlich. ... Das Schreiben wird mir sehr schwer, ich werde fortwährend gestört. Mutter kommt alle Augenblicke herein. Sie will so gern diesen Brief lesen, was ich natürlich nicht zugebe, ich habe ihr nur erlaubt einige Worte an Dich zu schreiben.

Dein Johny.

P. S. Es küßt Sie herzlich Ihre **unglückliche** Mutter.

Anlage 32.

Postzeichen Heidelberg 25. Juni 1842.
» Hamburg 28. » »

Den 22. Juni 1842.

Deine theuren Zeilen, liebe B., sind wie ein Sonnenstrahl in mein Unglück gefallen. — Ja, — ich fühle mich sehr unglücklich, ein hartes Schicksal hat mich getroffen! Nachdem ich jetzt drei Tage hier bin, darf ich es mir nicht länger verhehlen, meine arme, unglückliche Mutter ist völlig geisteskrank. ... Kannst Du Dir etwas Gräßlicheres denken, als wenn man seine Mutter nach zehnjähriger Trennung wahnsinnig wiederfindet und nun dieses Elend Tag und Nacht vor Augen haben muß! — Was soll ich Dir über den trostlosen Zustand meiner armen Mutter berichten! — Zuweilen hat sie Anfälle, und in der kurzen Zeit meines Hierseins hat sie schon die Gardinen angesteckt, aus dem Bodenfenster springen und sich mit meinen Rasirmessern den Hals abschneiden wollen. — Wenn sie ruhiger wird, so klagt sie beständig über ihre Gesundheit, läuft mit schrecklichen Gebehrden im Zimmer auf und ab; klagt sich selbst an, daß sie

eine schlechte Mutter gewesen, und überhaupt der wahre Teufel sei. Sie wirft sich vor uns auf die Knie, küßt uns mit Gewalt die Hände und fleht mit der bittendsten Stimme, wir möchten ihr bei den fünf Wunden Christi die schlechte Erziehung, welche sie uns gegeben, und die Mordthat an unserer Schwester Titi verzeihen. — Sie ist in beständiger Erwartung, daß man sie abholen werde, um sie in einen finstern Kerker, worin weder Bett noch Stuhl ist, einzusperren; dann nimmt sie von uns und von den Dienstmädchen den zärtlichsten Abschied, küßt Titi's Papagei halb todt, segnet uns, nimmt mir das heilige Versprechen ab, daß Lulu an Dir eine Mutter finden soll, begrüßt zum letzten Mal den blauen Himmel und die grünen Bäume, die sie nie wiedersehen soll u. s. w. Es ist ganz unmöglich, mit ihr eine vernünftige Conversation zu machen; den ersten Tag hörte sie noch etwas zu, wenn ich vom Hamburger Brande, von Dir und Pedro und von allen ihren alten Bekannten erzählte; gestern und heute interessirt sie sich aber für nichts mehr, und in diesem Augenblicke, wo ich Dir schreibe, ist sie soeben in der größten Aufregung in mein Zimmer gestürzt, um von mir Abschied zu nehmen, da der Wagen da sei, um sie abzuholen. Es wird mir überhaupt sehr schwer, hier eine ruhige Zeit zu finden, um Dir ordentlich zu schreiben; ich bin Mutters wegen fortwährend in Angst und Schrecken, bei Tag und bei Nacht, und werde beständig auf die traurigste Art beim Schreiben unterbrochen. Weder Deine noch Pedro's Anwesenheit würde irgend eine Wirkung hervorgebracht haben. Es ist gewiß ein großes Glück, daß Du diesen Jammer nicht mit ansiehst, und doch bin ich egoistisch genug, um zuweilen zu wünschen, daß Du hier wärst; ich möchte ... mich mit Dir berathen. — Aufheiterungen und Zerstreuungen helfen hier nichts. Da meine Mutter fortwährend im Zimmer sitzt und ihren unglücklichen Ideen nachhängt, so beschloß ich, sie gestern ins Freie zu führen. Sie wollte durchaus nicht, ich mußte sie wie ein Kind mit Gewalt ankleiden lassen, und habe mit ihr von unserer Wohnung die Hälfte des Wegs nach dem Stift zurückgelegt. Unterwegs wollte sie sich immer auf die Erde legen, von den Blumen Abschied nehmen und sie küssen. Wir saßen mit ihr über eine Stunde unter einem schattigen Baume auf dem Grase, sie sprach dort weniger, und als wir aufstanden, um wieder nach Hause zu gehen, küßte sie die Erde. Dieser Spaziergang hat indessen keine gute Wirkung gehabt, denn gestern Nachmittag und diese Nacht war sie schlimmer als jemals. Sie muß

unendlich leiden, Du müßtest sie nur einmal sehen, wie schrecklich sie aussieht; es ist für mich, der sie so lange nicht gesehen, ein unendlich schmerzvoller Anblick. Früher mag wol viel Affectation und Anstellerei dabei gewesen sein, jetzt ist aber bitterer Ernst daraus geworden! — Unter solchen Umständen hielt ich es für meine Pflicht, Aerzte zu consultiren; ich habe gestern und heute mit G. R. Chelius, und namentlich mit Dr. Roller, der, wie Dir bekannt sein wird, Director der hiesigen Irrenanstalt und ein sehr berühmter Mann ist, Stunden lange Unterredungen gehabt. Dr. Roller war gestern über eine Stunde mit Mutter allein; sein Bericht ist sehr traurig ausgefallen. Er sagte mir, uns nicht verschweigen zu können, daß die Sache viel schlimmer sei, als er nach unsern Erzählungen gedacht habe; die Seelenstörung unserer Mutter habe bereits einen bedeutend hohen Grad erreicht, Aufheiterungen und Zerstreuungen könnten hier gar nichts mehr helfen, es sei eine sehr ernsthafte und strenge Cur nöthig; es sei schon viel Zeit verloren gegangen, er könne mir versichern, daß Viele in seiner Anstalt nicht so weit seien, das Unglück werde jeden Tag größer und schwerer zu heilen, jede Zögerung bringe die größte Gefahr, und wir müßten erwarten, daß unsere Mutter Das, was sie hundert Mal, ohne es auszuführen, sagte, nämlich sich das Leben zu nehmen, plötzlich ein Mal doch auf irgend eine Art ausführen werde, wo dann uns, als ihren erwachsenen Kindern, die wir bei vollem Verstande seien und deshalb für ihre Besserung hätten sorgen müssen, die schwerste Verantwortlichkeit träfe. Wie sehr mich dieser Bericht, aus dem Munde eines Mannes, der Tausende von Geisteskranken unter seinen Händen gehabt hat, niederschlagen mußte, wirst Du fühlen, wenn Du Dich an meine Stelle setzt.... Was soll ich thun, was soll ich machen! — Ich verliere sonst nicht leicht den Kopf und weiß gewöhnlich das Richtige zu treffen; hier steht mir aber der Verstand still, guter Rath ist hier sehr theuer. Ich quäle mich schrecklich und doch weiß ich noch nicht, wie ich hier helfen soll! Dr. Roller hat mir erklärt, daß durchaus keine Zeit zu verlieren sei, wenn wir uns noch Hoffnung machen wollten, unsere arme Mutter jemals hergestellt zu sehen; wir müßten, wenn nicht bald ernsthafte Maßregeln ergriffen würden, erwarten, daß ihr Zustand nächstens in förmliche Tobsucht übergehen werde. Wenn er als Arzt handeln soll, so macht er es zur ersten Bedingung, daß Mutter, während sie der Cur unterworfen ist, von allen ihren Angehörigen, von ihrer ganzen bisherigen Umgebung, gänz-

lich getrennt werde. Daß Dr. Roller sich dazu verstehen werde, Mutter, wie Madame X., zu sich in seine Familie zu nehmen, ist nicht zu erwarten; er hat dies seinem Universitätsfreunde X. blos zu Gefallen gethan und wird Aehnliches auch nie wieder thun; indessen hat er mir gestern Hoffnung gemacht, daß in seinem Hause, eine Treppe über ihm, ein Logis frei käme, und daß sich dort vielleicht eine Privatcur einrichten ließe. Zugleich hat er sich aber gegen jede Art von Privatcur erklärt; er hat mir versichert, diese Curen seien nur halb und Besserungen viel seltener als in einer Anstalt. Der Wahnsinn habe unter allen Krankheiten das Eigenthümliche, daß er sich nicht leicht in einem Privathause heilen lasse; es fehle dort sowol an den nöthigen Einrichtungen als an der nöthigen Aufsicht; es sei nothwendig, daß eine solche Kranke der regelmäßigsten Lebensweise in jeder Beziehung unterworfen werde, in einer Anstalt mache sich das Alles von selbst, dort habe eine Kranke auch Leidensgefährtinnen ihres Standes, mit welchen sie umgehen könne, und welche, ganz wie sie, derselben Lebensweise unterworfen seien. Das Vorurtheil gegen Anstalten, welches er jedes Mal bei den Angehörigen zu bekämpfen habe, sei unverantwortlich. Durch das lange Zögern werde die Heilung immer schwieriger, und zuletzt bleibe doch Allen, die sich Anfangs so sehr dagegen gesträubt, kein anderes Mittel übrig, als den harten, aber durchaus nothwendigen, Entschluß zu fassen. Was sollen wir nun anfangen? — Sollen wir unsere Mutter, die mit der zärtlichsten Liebe unsere Jugend beschützt hat, Alle verlassen, sie ganz fremden Menschen anvertrauen, sie einer Anstalt übergeben? Kannst Du das Schreckliche dieser Sache fühlen? — Und doch, müssen wir uns nicht zuletzt dazu entschließen, wenn dies der einzige Weg zur Rettung von der fürchterlichsten aller Krankheiten ist? — Haben wir aber ein Recht dazu, unsere Mutter, wenn sie sich widersetzt, in eine Irrenanstalt einzusperren? — Freilich sind wir erwachsen, wir sind bei vollem Verstande und thun es in der besten Absicht — aber verletzen wir nicht dennoch die kindliche Pflicht? — Dies ist eine Frage, worin ich keinen Rath haben will und die Entscheidung jedes Menschen zurückweise; ich muß dies einzig und allein mit meinem Gewissen ausmachen. Wenn man sein Gewissen fragt, so antwortet es gewöhnlich gleich, hier bin ich jedoch leider noch nicht mit mir einig. — Die Aerzte sagen, es sei unsere Pflicht! — Ach, lebte doch mein guter Vater noch, oder könnte ich ihn um Rath fragen! Dies wäre der einzige Rath, dem ich folgen

würde, dagegen räume ich keinem Fremden in dieser Sache eine Entscheidung ein. — Wenigstens will ich, wenn ein schrecklicher Entschluß durchaus gefaßt und ausgeführt werden muß, die schwere Verantwortlichkeit nicht allein mit Piter tragen; wir sind drei Brüder, keiner darf da fehlen, alle Drei müssen einstimmig das Schreckliche beschließen und vollziehen. Ich habe deshalb gestern an Franz geschrieben und ihn auf das dringendste gebeten, sich sogleich auf die Post zu setzen und hierher zu kommen. Er ist von Anfang an bei Mutter gewesen, kennt ihren Zustand und die Veranlassungen zu demselben ganz genau, ist selbst Mediciner und versteht es auch am besten, Alles einzurichten und unserer Mutter die größte Pflege zu verschaffen. Hoffentlich erfüllt Franz meine Bitte, er braucht keine 14 Tage in München seine Studien zu unterbrechen, Mutter soll er gar nicht sehen; es muß zu einem schnellen Resultate kommen. B i s j e t z t h a b e n w i r k e i n e n B e s c h l u ß g e f a ß t, ich möchte es auch nicht ohne Franz thun. — Wenn es denn aber dazu kommt, und Mutter auf irgend eine Weise in die Cur gegeben wird und wir uns Alle von ihr trennen müssen; dann wäre es das Beste und für uns Alle eine unendliche Beruhigung, wenn Einer von uns, für Mutter ganz unsichtbar und ohne daß sie es weiß, in ihrer Nähe bliebe; damit, wenn irgend etwas passirt, doch einer ihrer Söhne gleich da ist, um ihr zu Hülfe zu eilen und sie nicht ganz fremden Menschen überlassen bleibt. Piter und ich können dies unmöglich, dagegen kann Franz mit einigem guten Willen und etwas Aufopferung seine Studien hier fortsetzen und hier promoviren. Ich werde, wenn er herkommt, alles Mögliche anwenden, um ihn dazu zu bewegen; gelingt es mir nicht (was ich nicht glaube), so muß Piter diese Rolle übernehmen, und dieser hat sich auch schon dazu bereit erklärt, für diesen Fall hier noch längere Zeit ohne Mutters Wissen zu bleiben, damit wir Alle Nachricht bekommen und die Ueberzeugung haben, daß die Cur anschlägt. — Die arme Lulu, welche, kaum von einer tödtlichen Krankheit genesen, nun schon vier Monate diesen Jammer, welcher mich in drei Tagen matt gemacht, vor Augen hat und darüber fast zu Grunde gegangen ist, werde ich, wenn Alles in Ordnung ist, mit mir nach Hamburg nehmen. ... Das arme Mädchen hat unendlich viel gelitten, sie wird dann wieder frei aufathmen können. Es ist mein fester Entschluß, in diesem Falle Lulu ganz zu mir in Pension zu nehmen. Es ist dies meine heilige Pflicht, denn wo sollte sie anderswo eine Zuflucht finden als bei ihrem verheiratheten

Bruder? Sie kann nur bei mir bleiben und nur bei uns ist sie gut aufgehoben! ... Meine arme Mutter ist augenblicklich für ihre Kinder todt. Sie kann auch, wenn, was die Aerzte nie erlauben würden, Lulu bei ihr bleiben könnte, keine Aufsicht über ein junges Mädchen führen. ...

Gestern und heute erhielt ich Deine Briefe; sie sind die einzig glücklichen Momente in dem unbeschreiblich traurigen Leben, welches ich hier führe. Von diesem Leben machst Du Dir, wie ich aus Deinen Briefen sehe, ebenso wenig einen Begriff, wie ich es that, so lange ich noch in Hamburg war. Gott weiß, hätte ich früher eine Ahnung davon gehabt, ob ich den Muth gehabt hätte, Frau und Kind zu verlassen, um eine so schwere Pflicht hier zu erfüllen. ... Zwei von uns müssen fortwährend um Mutter sein, damit sie sich nichts zu Leide thut; ich bin weder bei W. Schröder noch sonst wo gewesen, meine einzigen Wege waren nach der Post, um Deine Briefe abzuholen, und nach Dr. Roller, um mit ihm die trostlosesten Unterredungen zu haben. — Meine Geschwister trifft der Vorwurf, daß sie mir nie die volle Wahrheit geschrieben haben, es hätten längst die ernsthaftesten Maßregeln ergriffen werden müssen; sie haben sich die Sache nie so schlimm gedacht, weil sie von Anfang an bei Mutter waren. Früher wäre Hülfe sehr leicht gewesen, jetzt ist gänzliche Geisteszerrüttung vorhanden! — Die Zeit meiner Rückkehr Dir genau zu bestimmen, ist mir unter diesen Umständen gar nicht möglich u. s. w.

Den 24. Juni 1842.

Ich schreibe Dir nach Mitternacht, gestern und heute war es mir unmöglich, diesen Brief zu vollenden. — Das Schreckliche ist vor zwei Stunden geschehen, unsere arme, unglückliche Mutter ist nicht mehr bei uns, sie ist dem Schutze und der Pflege fremder Menschen übergeben worden! Sie ist bei Dr. Roller, welcher ihr die Wohnung der Oberaufseherin eingeräumt hat. — Was uns dieser entsetzliche Entschluß gekostet hat, wirst Du gewiß lebhaft fühlen! Was wir in den beiden letzten Tagen gelitten haben, übersteigt alle Begriffe, ich brauche Dir von unserer Angst, von unserer Verzweiflung keine Beschreibung zu machen, Du mußt dies Alles fühlen, wenn Du Dich an unsere Stelle setzest. Erlaß mir auch den Bericht über die Art, wie meine Mutter nach dem Arzte hingebracht worden ist; ich bin zu erschöpft, zu angegriffen, um die schrecklichen Dinge, welche

ich heute erlebte, niederzuschreiben. Mündlich will ich Dir Alles erzählen, nur das muß ich Dir sagen: es ist Alles gut gegangen, besser als wir uns dachten, auch ist bei der ganzen Sache nicht die geringste Gewalt angewendet worden. — Dr. Roller hatte Alles vorher auf das genauste angegeben und eingerichtet, Alles ist so gekommen, wie er es vorhergesagt hatte; er muß ein sehr geschickter Mann sein. Abschied haben wir nicht nehmen dürfen, die arme Mutter ist in einer Chaise, von zwei Aerzten begleitet, weggefahren. ... Es war für uns ein schwerer Entschluß; allein es mußte geschehen, es blieb uns kein anderer Weg mehr übrig, jede Zögerung hätte die schrecklichsten Folgen haben können, Dr. Roller sagte: er könne für nichts mehr einstehen, wir durften nicht einmal die Ankunft von Franz abwarten; die Verantwortlichkeit wäre zu groß gewesen! — Gestern war der Zustand unserer unglücklichen Mutter so schrecklich geworden, daß völlige Tobsucht vorhanden war, sie wollte sich auf alle Art das Leben nehmen, ich ergriff sie im Moment, wo sie sich zum Fenster hinabstürzen wollte, sie war schon auf der Fensterbank, sie biß und schlug um sich wie ein wildes Thier. Ich werde diesen Anblick nie vergessen können, es war gar zu schrecklich! Wir mußten ihr ganze Eimer mit kaltem Wasser über den Kopf und ins Gesicht gießen, wir sahen uns genöthigt alle Thüren und Fensterläden fest zu verschließen, und so haben wir den ganzen Tag mit unserer Mutter zugebracht. Als Dr. Roller diesen neuen Anfall erfuhr (wir schickten zu ihm, er war im Nebenzimmer und hörte Alles mit an) sagte er uns: jetzt sei die höchste Noth da, es wäre unverantwortlich, ja gottlos von uns, jetzt noch länger einen Entschluß auszusetzen, der in kurzer Zeit doch, und dann mit weniger Hoffnung auf Genesung, gefaßt werden müßte. Bei allem Unglücke ist es noch ein Glück für uns, daß wir gerade in Heidelberg sind, wo alle Einrichtungen vorhanden und wo der berühmte Dr. Roller wohnt, der für Geisteskrankheiten einen europäischen Ruf hat. Was hätten wir anderswo anfangen sollen? Es wäre uns nichts Anderes übrig geblieben, als unsere Mutter in einem Wagen festzubinden und sie in die nächste Heilanstalt zu bringen. Dr. Roller besitzt unser ganzes Vertrauen, seine Geschicklichkeit findet überall Anerkennung; als vor einiger Zeit in Hamburg eine Anstalt gebaut werden sollte, wendete sich der Senat an ihn, um ein Gutachten zu haben. Geheime Rath v. Walther in München hat ihm, vor allen Andern, den Vorzug gegeben und ihm seinen geisteskranken Sohn anvertraut. Außerdem hat Dr. Roller eine sehr

feine und liebenswürdige Frau, eine jugendliche Fräulein Sieveking, welche schon früher aus eigenem Berufe Oberaufseherin in einer Anstalt war. Diese und eine sehr sanfte und vernünftige Wärterin werden beständig um unsere Mutter sein, sie wird alle nur erdenkliche Pflege und Bequemlichkeit genießen und alle ihre vernünftigen Wünsche werden befriedigt werden. Sehr bald, wenn der Arzt sieht, daß die Cur anschlägt, wird es ihr erlaubt sein, zu correspondiren und von Fremden Besuche zu erhalten; uns darf sie aber nicht eher wiedersehen, als bis sie ganz hergestellt ist. Der Schritt, uns auf diese Art von unserer kranken Mutter zu trennen, war sehr, sehr hart; nie würden wir uns dazu verstanden haben, wenn es nicht durchaus nothwendig gewesen wäre! So konnte diese Sache nicht länger bleiben, jeden Tag ward das Uebel größer und schwerer zu heilen, es mußte ein Entschluß gefaßt werden, wir hätten sonst das Aergste und höchst wahrscheinlich den Tod unserer Mutter zu verantworten gehabt. Mutter ist jetzt sicher und gut aufgehoben, und Dr. Roller hat mir die Versicherung gegeben, daß das Uebel in kurzer Zeit zu heilen sei. Schrecklich bleibt es aber doch immer; Du glaubst nicht, wie unbeschreiblich unglücklich mich das harte Loos meiner armen Mutter macht! —

Den 25. Juni Nachmittags 5 Uhr.

Ich werde heute diesen Brief abschicken, um Dich nicht länger in Sorgen zu lassen. Sowol gestern früh, als auch diesen Morgen früh, war ich mit meinen Geschwistern lange bei Dr. Roller und seiner Frau. Meine Mutter ist, Gott sei Dank, ganz ruhig; sie hat seit mehren Nächten zum ersten Male etwas geschlafen und findet sich in Alles, was der Arzt vorschreibt. Es ist Alles gut gegangen und Dr. Roller macht uns Hoffnungen auf baldige und gänzliche Wiederherstellung; er glaubt, daß Mutter nach einem Jahre ganz wieder besser sein kann. Sie beschäftigt sich seit gestern viel mit religiösen Gedanken; die Wärterin war soeben hier, um die Sachen zu holen und sagte mir: Mutter habe sie dringend gebeten, nach der Kirche zu gehen und den lieben Gott zu bitten, er möge ihr ihren vollen Verstand wiedergeben; auch hat sie heute längere Zeit in einem Erbauungsbuche gelesen. Auf uns ist sie, wie mir Frau Dr. Roller sagt, gar nicht böse; sie hat ihr gesagt: «Meine guten Kinder haben es nicht länger aushalten können, ich habe sie lange genug gequält, es mußte so kommen, ich allein bin

Schuld daran.» — Ueberhaupt hat Mutter, trotz ihrer Lage, recht gut gefühlt, daß es dahin kommen müsse; sie sprach immer davon. Sie hat zwei sehr freundliche, mit allen Bequemlichkeiten versehene und mit Blumen verzierte Zimmer, welche die Aussicht nach dem Schlosse haben; die Fenster sind freilich verwahrt und Alles ist geschlossen, damit es ihr unmöglich ist, wenn ein Anfall kommt, sich etwas zu Leide zu thun. Die Irrenanstalt, welche, wie Du Dich vielleicht erinnerst, neben Dr. Roller's Wohnung liegt, kann sie nicht sehen, wenn sie aus dem Fenster sieht; wir aber müssen uns sehr in Acht nehmen und dürfen nur von einer Seite zu Dr. Roller gehen. Was wird der arme Franz sagen, wenn er hier ankommt, und seine Mutter nicht mehr sehen kann! Er hat es nie geglaubt, er dachte immer, es sei viel Anstellerei dabei, und schmeichelte sich beständig, es würde besser werden. Ich mag gar nicht daran denken, was er sagen wird; er wird sich gewiß schrecklich haben; dennoch kann er sich freuen, daß er gestern und vorgestern nicht hier war. Professor M. und Frau und Tochter haben uns heute besucht und uns versprochen, sobald Mutter Besuche annehmen darf, sie recht oft zu besuchen. Mutter war von München aus sehr dringend an ihn empfohlen. Sobald Mutter besser und ruhiger ist und wir weg sind, so wird sie mit Frau Dr. Roller spazieren gehen, und diese hat mir auch versprochen, daß Mutter durch sie später alle die interessantesten Leute hier kennen lernen soll. Als wir heute von Dr. Roller zurückkamen und in Folge seines Berichts und seiner Versicherungen zum ersten Male etwas freier athmen konnten, machten wir den ersten Spaziergang seit meines Hierseins.... Ich verstehe jetzt Vieles in Piter's und Lulu's Benehmen; ich begreife, daß der Brand von Hamburg ihn nicht rühren konnte, er hatte keine Zeit dazu. Glaubst Du wol, daß ich seit meinem Hiersein noch keine Zeitung gesehen habe; ich war in beständiger Aufregung, in fortwährender Angst und Schrecken; jetzt erst bin ich etwas ruhiger. — Die Zeit meiner Abreise kann ich Dir noch nicht genau bestimmen. Ich halte es für meine **heilige Pflicht**, nicht eher diesen traurigen Ort zu verlassen, als bis ich die Beruhigung vom Dr. Roller mitnehme, daß Mutter anfängt besser zu werden, und daß die Cur anschlägt. Dies ist **doch das Wenigste**, was ich für meine arme, unglückliche Mutter thun kann. Dr. Roller hat mir versichert, daß dies in 14 Tagen, höchstens in drei Wochen geschehen kann. Franz oder Piter müßten denn hier bleiben; Piter will es, wenn Franz nicht kann, und Lulu bringe

ich mit. In zwei Tagen muß Franz hier sein; wir müssen dann die Zeit meines Hierseins noch benutzen, um Vieles zu besprechen und zu ordnen; Du wirst begreifen, daß dies unter den jetzigen Umständen durchaus nothwendig ist. Lulu muß in dieser Zeit für Mutters Toilette 2c. Einrichtungen und Einkäufe machen, damit Mutter während ihrer Cur Alles gut und vollständig hat. In 14 Tagen hoffe ich doch abreisen zu können; der Boden brennt mir unter den Füßen und nur die eiserne Nothwendigkeit, die Erfüllung einer schweren Pflicht, fesselt mich noch an diesen unglückseligen Ort. ... Dieser Brief ist ganz allein für Dich bestimmt und ich verpflichte Dich, ihn Niemandem zu zeigen und Niemandem den Inhalt mitzutheilen. Ich will nicht, daß das Unglück meiner armen Mutter in seiner ganzen Größe bekannt werde, es würde dies, wenn sie später nach Hamburg kommt und ganz besser ist, einen nachtheiligen Einfluß auf ihr ganzes Leben ausüben. ... Ich will durchaus nicht, daß meine eigne Familie, nämlich Onkel Anton, Tante Fanny, Onkel Harry 2c., von der ganzen Sache eher etwas erfahren, als bis ich selbst in Hamburg bin und ihnen selbst Alles mit einem detaillirten Bericht von Dr. Roller mündlich mittheilen kann. ...

Grüße 2c.

Dein Johny.

Würde man nach Durchsicht dieser Briefe immer noch sagen können, die Ansicht der Söhne habe nicht entscheiden dürfen, so sollte und durfte auch diese gar nicht den Ausschlag geben. Der Professor Stromeyer hatte die Kranke bereits in München behandelt und an dem Zustande ihres Wahnsinns gar nicht zweifeln können. In Heidelberg wurde der Geheimrath Chelius, ein Mann europäischen Rufs und unbedingt eine ärztliche Autorität, wie es keine höhere gibt, consultirt, Derjenige, der, wie die Ebeling'sche Schrift selbst sagt, der Hausarzt der Madame Gabe war. Dieser erklärte Madame Gabe gleichfalls für wahnsinnig, und er war es, welcher auf den entscheidenden Schritt der Verbringung in die Irrenanstalt bestand. Der Herr Medicinalrath Director Roller hatte die Kranke gleichfalls und nicht

während ein paar Minuten, sondern mehre Male und Stunden lang beobachtet und sein Gutachten gleichfalls dahin abgegeben, daß allein vermittelst einer regelmäßigen Behandlung in der Anstalt selbst Hoffnung zu einer Besserung sei und das Leben der Kranken erhalten werden könne. Die Zeugnisse beider genannten Herren Stromeyer und Chelius, deren Bedeutsamkeit außer aller Frage steht, werden Anlagen 33 und 34 hinzugefügt*).

Anlage 33.

Madame Gabe de Massarellos, deren Arzt ich im Frühjahr 1842 während ihres Aufenthalts in München war, litt damals, in Folge von Gemüthsbewegungen, an einem so hohen Grade von Wahnsinn, daß ich deren Aufnahme in eine Irrenanstalt für dringend nöthig erachtete.

Dies bezeuge ich hiermit nach Pflicht und Gewissen.

Kiel, den 2. Juni 1851.

(L. S.) Prof. Dr. Stromeyer,
Generalstabs-Arzt.

Anlage 34.

Daß Frau Gabe de Massarellos, über deren Zustand ich im Juni 1842 zu Rathe gezogen wurde, und welche ich einige

*) Herr Professor Stromeyer sagt in dem Briefe, Anlage 23, daß der Zustand der Kranken sehr nahe an Wahnsinn grenze und jeden Tag darin übergehen könne. Dies war im April 1842. Erst im Mai verließ Madame Gabe München, und in dieser Zwischenzeit hatte schon die Krankheit ihr höchstes Stadium erreicht, sodaß Herr Professor Stromeyer, Anlage 33, kein Bedenken getragen hat, die Kranke als wahnsinnig zu qualificiren. Wie schon oben bemerkt, ist es absichtlich in der Voigt'schen Supplik und dem Ebeling'schen Libell verschwiegen, daß gerade dieser auch so ausgezeichnete Arzt Rede und Antwort über den Zustand der Kranken geben könne, weil das Respect einflößende Zeugniß desselben gefürchtet wurde. Man wird aber zugeben müssen, daß auf dieser Seite überall mit guten Autoritäten gefochten wird.

Zeit hindurch behandelt habe, von mir für wahnsinnig erklärt und auf meinen Rath die Zuziehung des Herrn Dr. Roller und die Verbringung der Kranken in eine Irrenanstalt stattgefunden hat, bezeuge ich pflichtmäßig.

Heidelberg, 29. April 1851.

(L. S.) Dr. Chelius,
Geheimer Rath und Professor.

Außerdem aber ist an dem damaligen völlig verworrenen Geisteszustande der Madame Gabe als an einer in Heidelberg notorischen Thatsache so wenig zu zweifeln, daß man jetzt noch Dutzende der achtbarsten Zeugen in dieser Beziehung stellen könnte, wie z. B. den Herrn Geheimrath Mittermaier, die Herren DD. Kämmerer, Hartmeyer, H. F. Schmidt und Andere. Man will hier nur zwei Zeugnisse, Anlagen 35 und 36 abdrucken lassen.

Anlage 35.

Erklärung.

Ich bezeuge hierdurch der Wahrheit gemäß, daß die Wittwe Frau Gabe de Massarellos aus Hamburg im Mai und Juni 1842 bei mir gewohnt, und daß dieselbe der Zeit im Zustande der totalsten Verrücktheit gewesen, und zwar so, daß sie täglich und stündlich die tollsten Excesse verübte, daß auch ein Nichtarzt keinen Zweifel darüber haben konnte. So kam sie in der Nacht, kaum bekleidet, in meine Stube, die ich nicht verschlossen, bis zu meinem Bette; als ich erschreckt erwache, sehe ich die unglückliche Frau kniend vor meinem Bette, die Hände gefaltet, meinen Segen sich erbittend; aus Dankbarkeit wolle sie mir ihren Trauring geben. Mit Hülfe ihrer Söhne, die sie suchten, brachten wir sie zur Ruhe. Zu verschiedenen Malen suchte sie sich das Leben zu nehmen; so wurde meine Tochter einst eilig gerufen von Leuten, die im Garten waren und zusahen, wie sie soeben den Sprung zum Fenster hinaus thun wollte, aber von den Ihrigen glücklich daran verhindert wurde. Einen Papagei und einen Affen warf sie zum Fenster hinaus; beide Thiere fielen glücklicherweise in Körbe vorübergehender Marktleute und

nahmen daher wenig Schaden. Ein anderes Mal warf sie ein kostbares Glas, welches einem der Herren Söhne soeben zum Geschenk gemacht worden war, zum Fenster hinaus, daß es ganz zertrümmert ward. Ihr Zustand war so schlimmer Art, daß ich den Herren Söhnen erklärte, bei der Polizei die Anzeige machen zu müssen, und endlich, als nach der bestimmten Erklärung der Aerzte eine Hinschaffung nach der Irrenanstalt nicht länger aufgeschoben werden durfte, ward sie von zwei Angestellten der Irrenanstalt in aller Ruhe, ohne Zwang und ohne Gewalt in einem Wagen aus meinem Hause gebracht und an den Ort ihres Bestimmungs-Aufenthalts gefahren. Diese Verrücktheit der Frau Gabe war in Heidelberg so allgemein bekannt, daß noch Viele sich erinnern, und könnten ebenfalls es mit mir bezeugen. Den Kindern der Frau Gabe kann ich mit bestem Wissen das Zeugniß geben, daß sie Alles gethan, was in ihren Kräften stand, und Alles redlich angewandt, ihrer geisteskranken Mutter die nöthige Pflege angedeihen zu lassen und ihr ihre unglückliche Lage nach Möglichkeit zu erleichtern.

Heidelberg, den 12. December 1851.

Joseph Steidel.

Die Unterschrift des hiesigen Bürgers Joseph Steidel wird hiermit als echt beurkundet.

Heidelberg, den 13. December 1851.

(L. S.) Bürgermeister-Amt.
L. Watte.

Hoffstätter.

Anlage 36.

Erklärung.

Ich, Margaretha Schmieg, geborene Stadler, aus Ziegelhausen, habe im Jahre 1842 zu der Zeit, als die Wittwe Frau Gabe mit ihrer Familie bei Herrn Steidel, Gastwirth jenseits des Neckars, wohnte, bei benanntem Herrn Steidel in Diensten gestanden. Ich kann daher mit gutem Gewissen der Wahrheit getreu bezeugen, daß Frau Gabe im höchsten Grade wahnsinnig gewesen; daß weder bei Tag noch bei Nacht wir Alle, die wir im Hause waren, keine Ruhe hatten. Unter

Anderm kam sie mir entgegen, gab mir eine Menge werthvolle Sachen und versprach mir noch mehr geben zu wollen, ich solle sie dafür einsegnen. Ich that ihrem Wunsche gemäß, segnete sie ein, gab jedoch der Fräulein Tochter Alles zurück; die Mutter wurde wieder in die Stube gebracht und wol auf kurze Zeit wieder ruhig. Aber es verging kein Tag, an dem nicht ähnliche Auftritte gewesen. Dieses bezeugt

Dossenheim, den 12. December 1851.

(L. S.) Margaretha Schmieg,
geb. Stadler.

Die Unterschrift der Margaretha Schmieg, geb. Stadler.
Dossenheim, den 12. December 1851.

Sauer, Bürgermeister.

Herr Steidel war, wie man sieht, der damalige Hauswirth der Madame Gabe, sodaß, was dieser und das Dienstmädchen des Hauses über die damaligen Erlebnisse aussagen, von entschiedener Wichtigkeit erscheinen muß. Auch kann hier wieder auf die obige Anlage 5 Bezug genommen werden.

Man darf aber auch hier die so nahe liegende Frage aufwerfen, ob nicht der Erfolg die damals ergriffene Maßregel vollkommen gerechtfertigt habe? Madame Gabe ist doch de facto während sieben Jahren in dem Irrenhause als Geisteskranke behandelt und dem kann doch nicht ein leichtes, vorübergehendes und blos körperliches Uebel zum Grunde gelegen haben. Wie wäre es also 1842 von ihren Angehörigen zu verantworten gewesen, nicht einzuschreiten, wo es sich nicht allein darum handelte, die bedauernswerthe Kranke sich selbst und Andern unschädlich zu machen, — sondern wo auch, was die Hauptsache war, ihre Heilung in Frage stand. Ueberhaupt aber welches andere Mittel bleibt denn den Angehörigen bei einem so beklagenswerthen Ereigniß übrig und was geschieht in andern Familien und wer

hätte nicht selbst näher oder entfernter in dieser Hinsicht Erfahrungen gemacht? Man unterdrückt, man verheimlicht ein solches Familienleiden vor der Welt, so lange man kann. Nimmt aber die Krankheit eine gefährlichere Wendung, nimmt sie den Charakter der Tobsucht und dergleichen an und ist sie so weit gekommen, daß das Leben des Kranken gefährdet wird, so muß man, und wenn auch mit blutendem Herzen, zu einer Irrenanstalt als der einzigen noch übrigen Hülfe seine Zuflucht nehmen. Gar nicht davon zu reden, daß die Heidelberger oder Illenauer Anstalt entschiedene Vorzüge vor unserer Hamburger Anstalt nach der jetzigen Einrichtung dieser letztern hat, konnte es damals selbst gar nicht mehr rathsam erscheinen, eine Veränderung in dem Aufenthaltsort vorzunehmen, und konnten die Kinder der Zeit hoffen, daß die Krankheit nur eine vorübergehende sein werde, so wäre es von Seiten dieser durchaus rücksichtslos gewesen, den unglücklichen Zustand der Mutter aller Augen in Hamburg preiszugeben. Allein man kann es nicht genug sagen, — die Kinder selbst hatten hier nicht zu entscheiden und sie konnten nur dem höhern Ermessen gewiegter Aerzte folgen. Es besagt zwar die Ebeling'sche Schrift, auch der Director Roller sei ein Glied in dem schändlichen Bunde der Kinder und ihr Complice gewesen. Allein die Atteste von Stromeyer und Chelius beweisen doch so viel — daß 1842 der höchste Nothstand vorhanden war, sodaß also, wenn es überall noch der Mühe werth sein kann, über solche Absurditäten ein Wort zu verlieren, die Aufnahme selbst nicht einmal dem Director Roller zur Last gelegt werden kann. Noch will die Ebeling'sche Schrift auch ferner behaupten, bei der Aufnahme sei sogar gegen die Form verstoßen, und wird dabei auf die Statuten der Illenauer Anstalt Bezug genommen. Es existirten jedoch diese Statuten 1843 noch gar nicht, wogegen die Anlage 37 beweist, daß auch in dieser Hinsicht ganz in der Ordnung verfahren ist.

Anlage 37.

Ministerium des Innern.

No. 8043. Karlsruhe, den 29. Juli 1842.

Die Aufnahme der geisteskranken Wittwe des Pedro Gabe de Massarellos in die Irrenanstalt zu Heidelberg betreffend.

Die Aufnahme der geisteskranken Wittwe des angeblich 1831 zu Paris verstorbenen königl. portugiesischen Chargé d'affaires und General-Consul in Hamburg, Pedro Gabe de Massarellos, in die Irrenanstalt zu Heidelberg, wird mit dem Anfügen, daß dieselbe sämmtliche hierdurch erwachsende Kosten selbst zu bezahlen habe, hiermit genehmigt, und die Regierung des Unterrheinkreises unter Anschluß der Beilagen des Berichts der Irrenhaus-Direction Heidelberg vom 21. d. M. Nr. 1306 (welche nach davon genommener Einsicht gedachter Direction zuzustellen sind), hiervon in Kenntniß gesetzt.

(gez.) Freiherr v. Rüdt.

W. Müller.

Die Richtigkeit vorstehender Abschrift beurkundet

Illenau, den 28. April 1851.

Großherzogl. Heil- und Pflege-Anstalt.

L. Schenck.

Legalisirt Nr. 11,800.

Achern, den 28. April 1851.

(L. S.) Großherzogl. Bad. Bezirks-Amt.

Hippmann.

Es kann ja nämlich gar keinem Zweifel unterliegen, und bei allen Anstalten dieser Art wird es nicht anders gehalten, daß in dringenden Fällen und wo die nöthigen glaubhaften Bescheinigungen (hier die von Stromeyer und Chelius) vorliegen und zudem der Augenschein entscheidend ist, eine sofortige Aufnahme statthaft ist. So war es hier. Das entband aber keineswegs den Director Roller von der Verpflichtung, an das Ministerium zu berichten, und als das in diesem Fall geschehen und die erforderlichen Belege beigelegt waren, erfolgte das bezeichnete Rescript. Es fällt

sonach, gesundem Ermessen nach, jeder Zweifel sowol gegen die Nothwendigkeit der Aufnahme, als gegen die Legalität der dabei beobachteten Procedur hinweg, und man muß rechtlich dafür halten, daß Madame Gabe sich am 24. Juni 1842 leider dazu qualificirte, einer Irrenanstalt übergeben zu werden, und daß die Aufnahme in diese nur nach gehörig beigebrachten Beweisen erfolgt ist.

In der Ebeling'schen Schmähschrift wird es nach Vorgang der Voigt'schen Supplik an die Vormundschaftsdeputation mit grellen Farben hervorgehoben, daß der Madame Gabe in diesem Zustande der Geistesabwesenheit nach erfolgter Aufnahme in die Anstalt ein Curator nicht gestellt, vielmehr der älteste Sohn, Dr. J. Gabe, im Besitz der ihm von seiner Mutter im Jahre 1838 verliehenen Vollmacht sich die Administration des Vermögens willkürlich angeeignet habe. Man muß hierbei nie vergessen, welche schmutzigen Motive dabei diesem oder den Söhnen überhaupt schuld gegeben werden; — alle den Söhnen zur Last gelegten Unthaten seien, meint die Schrift, begangen, um des Vermögens habhaft zu werden und die Revenuen selbst genießen zu können. Ich will mich auch hierüber näher erklären.

Es wird allerdings als Regel zu betrachten sein, daß einer mit einer Geisteskrankheit behafteten oder schwachsinnigen Person ein Curator perpetuus gestellt werde. Nichtsdestoweniger macht das hiesige Gesetz es den Verwandten gar nicht zur absoluten Pflicht, auf Anordnung einer Cura anzutragen. Als der Zustand der Madame Gabe 1842 die Aufnahme in eine Heilanstalt nöthig erscheinen ließ, waren die Kinder weit entfernt, die Krankheit für eine unheilbare zu halten. War das Gemüth der Mutter unstreitig schon durch die gestörte anderweitige Verheirathung sehr verstimmt worden, so hatte dagegen der Tod der Tochter sie heftig ergriffen. Man durfte aber hoffen, daß die Zeit ihren lindernden Einfluß ausüben und die Ruhe des Gemüths

allmälig wiederkehren werde. Auch der Director Roller betrachtete die Kranke im Jahre 1842 keineswegs als unheilbar. Er machte sogar dem Dr. Gabe damals Hoffnung, daß die Cur in einem Jahr überstanden sein könne. Gewißheit konnte derselbe indessen nach den damaligen blos äußern Erscheinungen nicht geben, da ihm der Seelenzustand der Kranken und der Grad des Uebels nur oberflächlich bekannt waren. Erst im Verlauf der Zeit erwies es sich, wie tief die Krankheit eingewurzelt war (die Krankheit war auch wol eine angeerbte; Madame Gabe's Vater starb in dem Hamburger allgemeinen Krankenhause als Pensionair, nichts weniger als gesunden Verstandes). In den ersten Jahren blieb diese auf derselben Stufe stehen. 1845 wurde Madame Gabe von einer schweren Krankheit betroffen und es stand damals auch in geistiger Hinsicht um sie mit geringen Unterbrechungen sehr schlimm. Dagegen besserte sich im Laufe von 1848 ihr Zustand auffallend, und man konnte in der That ihre Genesung im Jahr 1849 als ein allen vorhergegangenen Umständen nach glückliches Ereigniß betrachten. Die Krankheit der Madame Gabe ist mit der erforderlichen Ausführlichkeit in der hinten abgedruckten Anlage 38 behandelt. Von dem gerichtlich-ärztlichen Standpunkt aus betrachtet, liefert auch dieser Bericht den Beweis völliger Nichtigkeit aller Incriminationen der gegnerischen Schmähschriften, und wird deshalb auch hier als Beleg beigefügt.

Ich komme auf den Zeitpunkt vom Juni 1842 zurück. Mußte es damals rathsam erscheinen, die Bestellung einer Cura herbeizuführen, oder wäre durch Unterlassung der Ausführung dieser Maßregel gefehlt, so träfe hier den Dr. J. Gabe oder die Söhne die Schuld gar nicht allein. Die Tochter Louise war zu jener Zeit noch unmündig und durch ihre Vormünder (nicht Madame Gabe war selbst Vormünderin) besonders vertreten, sodaß die eigentliche Verwaltung des Vermögens in den Händen derselben bis 1844 blieb und der Dr. J. Gabe nur mit den Zinsen zu thun hatte. Auch

der Geschlechtscurator der Kranken, Dr. C. Ebeling *), würde eine Aufforderung gehabt haben, den Söhnen wenigstens mit seinem Rath bei dieser Gelegenheit an die Hand zu gehen, wogegen auch dieser während der ganzen Illenauer Periode den Dr. J. Gabe als Bevollmächtigten anerkannt und mit demselben gemeinschaftlich gehandelt hat. Man kann aber hier Niemandem sonst einen Vorwurf machen, will vielmehr ohne Rückhalt erklären, daß die Söhne, eben weil sie den Krankheitszustand der Mutter als vorübergehend betrachteten, einzig und allein aus Schonung für diese selbst die Oeffentlichkeit vermeiden wollten. Das war in der Familie eine einverstandene Sache. Madame Gabe's Leben lag nur in den Freuden der Geselligkeit, und es war vorherzusehen, welche Hindernisse sich erheben würden, ihr wieder Zutritt in die Welt und ihren frühern Platz in ihren Cirkeln zu verschaffen, sobald es durch öffentliche Schritte, welche von Anordnung einer Cura unzertrennlich sind, bekannt geworden wäre, zu welcher extremen Maßregel man in Bezug auf sie zu schreiten genöthigt worden. Ich glaube, daß Viele in den Kreisen ihrer Bekannten ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Mir sind mehre Fälle bekannt, wo auch andere Familien mit gleicher Schonung, aber auch mit gleicher Redlichkeit zu Werke gegangen sind. Selbst aber wenn dieser Fall als Ausnahme in seiner Art allein dastände, so würde man dennoch hier weder das Verhalten der Söhne, noch der sonstigen Familienglieder moralisch anfechten können, weil Alle darüber einverstanden sein konnten, daß eine Cura überflüssig sei und nichts Nachtheiliges, geschweige etwas Böses, unternommen werden konnte. Die Kranke selbst war der vortrefflichsten Pflege — das sagt man aus voller Ueberzeugung — übergeben, und was die Administration des Vermögens anlangte, so war, noch ganz abgesehen von der

*) Man hat diesen überall nicht mit seinem misrathenen Neffen, Dr. A. Ebeling, dem Verfasser der Schandschrift, zu verwechseln.

respectablen Persönlichkeit des Verwalters und seiner pecuniären Suffisance, — das Capital gesichert und auf die Revenuen waren nicht allein die Mutter, sondern auch die Kinder, so weit sie noch einer Unterstützung bedurften, von Rechtswegen angewiesen. So erklärt es sich aus dem guten natürlichen Gefühl der Kinder und der ganzen Sachlage, wenn der Madame Gabe damals kein Curator bestellt wurde, sondern Alles Familiensache blieb. Was glauben aber die verleumderischen Ankläger der Kinder, darf man zuletzt noch fragen, hier überhaupt bewiesen zu haben? Wären die Kinder, so wird man weiter raisonniren müssen, einmal so im Zuge gewesen, Schurkereien auf Schurkereien zu häufen, so würden sie auch zu einem Curator — dessen Wahl doch der Zeit unstreitig ihnen überlassen worden und dessen Bestellung auf die leichteste Art zu erreichen gewesen wäre — ihren und den rechten Mann ausersehen haben, ihre Schändlichkeiten mit durchzuführen und Madame Gabe festzuhalten, wo sie war, und es ist in dieser Ideenverbindung ein Compliment, wenn ich z. B. Herrn Adolph Jencquel (welchen Madame Gabe 1851 zum Curator vorschlagen mußte, um Herrn Dr. C. Ebeling abzulösen, aber nicht acceptirt wurde) die Versicherung geben zu können glaube, daß an ihn und Gleichgesinnte auch 1842 nicht die Reihe gekommen wäre, um das Complot der Kinder zu vernichten.

Wer die Ebeling'sche Schandschrift liest, mag in dem ersten Augenblick durch die Anführung betroffen werden, daß eine Frau, während sie in einem Irrenhause ist, gleich einer dispositionsfähigen Person Vollmachten und Erklärungen unterzeichnete und überhaupt als dispositionsfähig behandelt ward. Es ist der Vortheil Derer, welche sich längere Zeit in der Welt und unter Menschen umgesehen haben, auf bloße Theorien nicht ein zu großes Gewicht zu legen, wie der Student, welcher Staaten reformirt und Verfassungen macht. Wer die Praxis des Lebens kennt, weiß es, wie sehr man unter dem Gewicht der Verhältnisse steht und wie die beson-

dere Lage einer Sache Ausnahmen und eine eigenthümliche Behandlung derselben rechtfertigt. So war es oben bei der Nichtbestellung eines Curatoris und so hier bei der Benutzung der Vollmacht, die sich in den Händen des Dr. J. Gabe befand, und der Freiheit, die man sich nahm, Madame Gabe als dispositionsfähig vor der Welt erscheinen zu lassen. Man hat in neuester Zeit in Hamburg in dem Zusammenhang mit den Menschenrechten viel Absonderliches über Geisteskranke vernommen, und es soll sogar in einem Verein ein Beschluß gefaßt sein, daß es in Zukunft gar keine Geisteskranken mehr geben solle. Es scheint indessen, daß auch Diejenigen, welche die Existenz von Geisteskrankheiten zugeben, durchaus nicht die Wahrnehmungen benutzen wollen, welche sich Jedem — welcher Geisteskranke zu beobachten Gelegenheit gehabt — sehr bald aufdringen. Daß Geisteskrankheiten nur in wenigern Fällen ganz gehoben werden, bestätigt die Erfahrung, und ein Rückfall ist hier leider nicht selten. Es gibt ferner Geisteskranke, welche nur an einer fixen Idee leiden, im Uebrigen aber der richtigen Auffassung und eines vernünftigen Gedankenganges fähig bleiben und soweit, wenn man will, für zurechnungsfähig erklärt werden könnten. Bei andern dagegen ist es nur, so lange die Krankheit dauert, der Ausbruch, der zu gewissen Zeiten hervortritt, und es gibt bei diesen, auch während im Allgemeinen die Krankheit noch nicht gehoben ist, Perioden, wo ihr Zustand ein normaler ist, das Erinnerungsvermögen wiederkehrt und die Willensäußerungen als verständige gelten müssen. In diese letzte Classe gehörte Madame Gabe. Weder in München und Heidelberg im Frühjahr 1842, noch während ihres ganzen Aufenthalts in der Anstalt fehlte es ihr an lichten Augenblicken, ja die Perioden der letztern waren die überwiegenden, und nur daß man nie gegen neue Anfälle geschützt war (man s. hier auch den ärztlichen Bericht, unten Anlage 38). Sie erkannte dann selbst ihren Krankheitszustand und es fehlte ihr in solchen lucidis intervallis

weder das Gedächtniß, noch wäre sie unfähig gewesen, ihren Willen verständig zu erkennen zu geben. Wann ein solcher Zeitpunkt eingetreten war, blieb freilich lediglich der Beurtheilung des Directors Roller und der sonstigen Aerzte der Anstalt überlassen. Es lag aber nicht das geringste Unrecht darin, diese Periode der wiedergekehrten Vernunft zu benutzen, um sich der Zustimmung der Kranken zu gewissen Geschäften und selbst ihrer Unterschriften zu dem einen oder andern Zweck zu versichern, wo diese formell erfordert wurden. Gleich nach der Aufnahme in die Heilanstalt im Juli 1842 z. B. mußte an den pariser Bevollmächtigten der Madame Gabe, Pascal, welcher in dem Besitz der französischen Renten, Inscriptionen und der Canal-Actien war, ein Schreiben erlassen werden, um in Zukunft die Zinsen an den Dr. J. Gabe auszuzahlen. Der Director Roller trug kein Bedenken, Madame Gabe dasselbe zur Unterschrift vorzulegen, da sie es in der geeigneten Zeit sehr wol verstand, wovon es sich handelte. Ebenso war es mit der Unterzeichnung der Vollmacht im Herbst des Jahres 1845, als der Dr. J. Gabe den Verkauf der französischen Renten für vortheilhaft erachtete. Man erinnert sich noch jetzt sehr wol, daß es sich mit der Unterzeichnung der damals nöthigen Vollmacht verzögerte, weil sich der passende Moment, wo Madame Gabe volle Besinnung hatte, erst längere Zeit nachher fand. Die Ebeling'sche Schandschrift (pag. 47, verglichen mit Dr. Voigt's Supplik §. 16.) macht hieraus wieder eine schändliche Geschichte. Ich bin nicht im Stande, jeden Punkt der meiner Partei und Andern angeschuldigten Infamien in seinem Detail zu widerlegen. Aber ich verweise bei so nichtswürdigen und in sich selbst als unglaubhaft zerfallenden Anklagen, wie sie hier in Betreff der der Madame Gabe angeblich abgezwungenen Vollmacht vorgebracht worden, auf die Ehrenhaftigkeit des Mannes, der hier als Complice aufgeführt wird. Wie durchaus wahr dagegen Das ist, was hier über den temporär gesunden Geisteszustand

der Madame Gabe gesagt worden, werden am besten die von ihr aus der Irrenanstalt geschriebenen Briefe beweisen, von diesen sollen nur einige, die hinten abgedruckten Anlagen 39 bis 51 (es wird besonders auf die Anlage 48 aufmerksam gemacht), beigebracht werden. Auch diese soll man bei dem Notar Herrn Dr. G. Riesser, wo sie deponirt liegen, inspiciren können. Zwar hat die Ebeling'sche Schandschrift auch solchen Mittheilungen der Kranken im voraus die Beweiskraft dadurch absprechen wollen, daß sie sagt, alle dergleichen Schreiben seien unter dem Einfluß des Directors Roller geschrieben und hätten dessen Controle passiren müssen. Man hat aber nur, um sich von diesem Einwand nicht irre führen zu lassen, z. B. den Brief Anlage 42 zu betrachten und sich zu fragen, ob denn der Director Roller es seinem Interesse angemessen gefunden haben würde, auch dieses Schreiben abgehen zu lassen? Also überall bodenlose Verleumdungen. Unter solchen Umständen nun, wie gesagt, wird man es sich erklären können, wie auch die Söhne kein Bedenken tragen konnten, die Mutter dann selbständig und dispositionsfähig auftreten zu lassen, wenn es für den Geschäftsgang erforderlich war. Sie hatten, wie schon bemerkt, keine andere Absicht, als vor der Welt die Krankheit der Mutter möglichst geheim zu halten. Dies geschah auch namentlich in Beziehung zu dem schon genannten pariser Bevollmächtigten, Pascal, bei der Transferirung der französischen Papiere im Jahre 1845. Hätten die Söhne demselben damals davon Anzeige gemacht, daß sich die Mutter in einem Irrenhause befinde, so würde das traurige Factum nicht allein zur Kunde aller pariser Bekannten gekommen sein, sondern es würden sich auch wegen Transscription der Papiere selbst die größten Schwierigkeiten erhoben haben und der Bestellung eines Curators würde dann gar nicht zu entkommen gewesen sein. Man leugnet es hiernach gar nicht, namentlich den Herrn Pascal absichtlich in dem Glauben gelassen zu haben, Madame Gabe sei vollkommen selbständig, und will man das

selbst eine Täuschung nennen, so wollen die Söhne unter den hier obwaltenden Umständen diese Beschuldigung gar nicht von sich abwehren. Von der rechtlichen Seite aber die Sache betrachtet ist es ja bekannten Rechtens, daß Das, was Geisteskranke in lucidis intervallis vornehmen, Rechtsbestand habe, man sehe z. B. Thibaut, Wenig, Ingenheim, Savigny. Wenn also der Madame Gabe ein Curator nicht bestellt war, so hatte man unbedingt das Recht, sie zu gewissen Zeiten in eigener Person handelnd auftreten zu lassen.

Fragt man aber nach allem Diesem, welchen Zweck denn die Söhne bei dieser, selbst wenn man es hart ausdrücken will, Umgehung des Gesetzes gehabt haben könnten und welcher Zweck dabei erreicht wäre, oder welches Unrecht begangen sein könnte, so treten dieselben auch hier vorwurfsfrei und rein aus Allem hervor. Ja, wird man sagen müssen, hätte der Dr. Gabe die Vollmacht und die der Mutter abgenommenen Erklärungen dazu benutzt, für sich oder seine Geschwister etwas Unerlaubtes zu erreichen, hätte er nur in irgend einer Weise den gewöhnlichen Weg verlassen, hätte er z. B. mit dem gemeinschaftlichen Vermögen gewagte Geschäfte machen und speculiren wollen, so wäre es an der Zeit, Mistrauen gegen den Verwalter des fremden Guts zu fassen und ihm unerlaubte Zwecke unterzulegen. Es ist aber nichts, gar nichts begangen — man wird sich bei dem Punkt der Rechnungsablegung gleich noch näher darüber erklären können —, was sich nicht verantworten ließe, was sich nicht von selbst verstanden hätte, was nicht die Mutter, als Verwalterin des gemeinschaftlichen Vermögens, eben sohätte ausführen und genehmigen müssen. Höchstens demnach würden die Kinder unvorsichtig gehandelt haben, dennoch nicht den strengern Weg Rechtens eingeschlagen zu haben. Nach ihrem moralischen Verschulden, nach unerlaubten, verbrecherischen Absichten aber wird man vergebens suchen, sowie auch im Effect keinerlei Schaden angerichtet ist. So ist hier das wahre Verhältniß treu und aufrichtig dargestellt und

ich kann es nicht der Mühe werth halten, jetzt noch auf Einzelheiten der Ebeling'schen Schandschrift einzugehen, wo es auf jeder Seite auch dieses Abschnitts von schamlosen Unwahrheiten und Entstellungen wimmelt.

Ich komme jetzt in nächster Verbindung mit dem Vorigen zu der Verwaltung des Vermögens während der Krankheitszeit der Madame Gabe. Hier steht vorzüglich der Dr. J. Gabe als Bevollmächtigter seiner Mutter in Frage, wenn er gleich jederzeit in völliger Uebereinstimmung mit seinen Geschwistern handelte.

Es muß hier zuerst bemerkt werden, daß nach hamburgischen Rechten, wie es sich auch von selbst versteht, nicht die Wittwe allein den Nießbrauch des gemeinschaftlichen Vermögens hat, sondern daß auch die Kinder von den Revenuen erhalten und selbst ausgesteuert werden sollen. Madame Gabe hatte ihrerseits nie Vermögen besessen und Alles stammte von ihrem verstorbenen Ehemann, der das Vermögen auch nicht verdient, sondern es von seinem Vater ererbt hatte, her. Schon bei Lebzeiten des verstorbenen General-Consuls Gabe war das Vermögen nicht unbedeutend geschmälert worden, weil Madame Gabe Luxus und Aufwand liebte, ohne die Kunst der Haushaltung irgend zu verstehen. In ihrem Wittwenstande war gleichfalls eingezehrt. Wie schon oben berichtet ist, stand dem Dr. J. Gabe, als Bevollmächtigten seiner Mutter, die alleinige Verwaltung 1842 gar nicht zu, sondern die Vormünder hatten, so lange noch eines der Kinder unmündig war, mit hineinzureden. In Wirklichkeit verhält sich die Sache demnach so. Keineswegs übernahm der Dr. J. Gabe 1842 die Verwaltung des Vermögens, oder bemächtigte sich sogar derselben eigenmächtig auf den Grund der Vollmacht von 1838, sondern er unterzog sich derselben damals, weil sich Keiner damit befassen wollte, auf den dringenden Wunsch der ganzen Familie, zu der auch die Vormünder gehörten. Bis zur Mündigkeit der Tochter Louise (1844) standen ihm die

Vormünder zur Seite, und erst von 1844 an dirigirte er Alles allein. Selbst die Vormünder, wie man sieht, nahmen keinen Anstoß daran, sich von dem Dr. J. Gabe, dem Bevollmächtigten der Geisteskranken, ablösen zu lassen, und selbst Herr Dr. C. Ebeling, der Curator, trug nicht das geringste Bedenken, die Vollmacht während des langen Aufenthalts seiner Curandin in Illenau anzuerkennen, so sehr handelte man allerseits bona fide und wollte in dieser Familienangelegenheit unter sich bleiben. Lag darin ein moralisches Vergehen? Selbst von dem Dr. J. Gabe könnte man höchstens sagen, er habe sich Etwas angemaßt, was ihm nicht zugestanden habe; aber doch wahrlich in dem besten Glauben, und wo, wenn er erweislich einen Schaden angerichtet hätte, er schlimmsten Falls diesen bessern müßte. Der Gewissenhaftigkeit und Umsicht desselben, als ältesten Sohnes, war denn auch zugleich die Sorge für seine jüngern Geschwister anheimgegeben und das läßt es noch mehr erklären, wenn fremde Einmischung vermieden wurde. Von den Geschwistern waren 1842 und in den folgenden Jahren noch unversorgt: Franz, Pedro und Louise (Mary wurde schon früh sehr glücklich nach Brasilien verheirathet). Alle Diese mußten aus den Revenuen des Vermögens mit unterhalten werden und das war, man wiederholt es, Familiensache.

Die Verwaltung des Dr. J. Gabe umfaßt den Zeitraum von 1842 bis 1849. Sie bedarf gewiß der Verheimlichung nicht, und soll zu eines Jeden Ansicht, während sechs Monaten, bei dem Herrn Notar Dr. Riesser gleichfalls deponirt werden. Ich begleite dieselbe für Jeden, der sie inspiciren will, mit den folgenden Bemerkungen und Erläuterungen.

1) Es sind, wie man sehen wird, jährlich bestimmte Summen für die Geschwister Franz, Pedro und Louise in Rechnung gebracht. Diese Verausgabungen dienten zur Erhaltung ihrer anständigen Existenz und man darf entschieden

behaupten, daß auch die Mutter selbst mit derselben Bereitwilligkeit für die Bedürfnisse ihrer Kinder gesorgt haben würde, wie denn namentlich Franz und Pedro von der Mutter selbst vor der Krankheit dieselben Summen erhalten hatten. Was hier das Quantum der Verwendungen betrifft, so wird es, die Mittel angesehen, nicht unmäßig erscheinen können, wenn auf jedes der Geschwister im Jahr circa 1200 Mark Bco. verwandt wurden und wo überall der Dr. J. Gabe nicht weniger bewilligen konnte, als die Mutter selbst bis dahin festgesetzt hatte. Extra-Ausgaben, wie namentlich Reisen, welche im Interesse der Mutter, und auch auf ihren eigenen Wunsch gemacht werden mußten, ungerechnet. Man kann hierbei zugeben, daß vielleicht eine andere Proportion eingetreten wäre, oder daß wol selbst das Capital hätte angegriffen werden müssen, wenn Madame Gabe selbst auf die frühere Weise von dem Vermögen gelebt hätte. Da aber Einnahmen und Ausgaben nicht nur balancirten, sondern selbst noch Ueberschüsse blieben, so konnte der Bevollmächtigte es sicher verantworten, wenn er nicht durch größere Einschränkungen der Verwendungen dazu beitrug, das Capital noch mehr aufzuhäufen.

2) Das Capital bestand 1839, wie das von keiner Seite bestritten werden kann, in circa 195,000 Mark Bco. Damals war das Grundstück in dem Jungfernstieg noch nicht verkauft. Diesen Verkauf leitete auch der Dr. J. Gabe auf den Grund seiner Vollmacht, und das vortheilhafte Resultat desselben ist allein sein Verdienst. Bei der Abtheilung am 29. October 1849 betrug dagegen die Capital-Conto (nachdem schon 1615 Mark Bco. 2 Sch. für Madame Gabe's Einrichtung in München abgezogen waren) 240,963 Mark Bco. 1 Sch. 6 Pf., und dieses plus von circa 46,000 Mark Bco. war nicht allein durch den Verkauf des Hauses und den der französischen Renten, sondern auch durch den erzielten Ueberschuß der Revenuen herbeigeführt. Heißt das schlecht administriren?

3) Der Verkauf der französischen Rente ist sehr glücklich beschafft und zu einem Preise, den von jener Zeit an bis hierher diese Papiere nie wieder erreicht haben. Der Dr. J. Gabe hat hierbei das Verdienst, diesen günstigen Zeitpunkt des Verkaufs wahrgenommen zu haben, wo viele Andere an ein Fallen der Rente nie dachten.

4) In der Voigt'schen Supplik und der Ebeling'schen Schrift werden die Ausgaben für die Mutter nur auf 750 Fl. per Jahr geschätzt — Betrag der Illenauer Pension. Aber die Rechnungen zeigen, daß jährlich noch sonst sehr Vieles für die Kranke aufgewandt werden mußte, sodaß sich die Ausgaben für sie allein auf 2500 bis 3000 Mark Bco. (1250 bis 1500 Thaler Pr. Cour.) beliefen, da ja auch in dieser Hinsicht gar nicht gespart werden sollte.

5) Der Dr. J. Gabe als Bevollmächtigter hat für sich — weder in dieser Qualität noch sonst — nie etwas berechnet, keine Provision oder dergleichen, sondern nur Ersatz seiner baaren Auslagen in Rechnung gebracht, wie namentlich bei Gelegenheit des Rentenverkaufs 1845 in Paris. Dagegen findet sich ein einziger Posten 1848 für ihn selbst 717 Mark Bco. 5 Sch. 7 Pf. Es hat damit den Zusammenhang, daß der derzeitige Saldo mit der ausdrücklichen Genehmigung der Mutter, so, wie in der Rechnung angegeben, vertheilt wurde.

Madame Gabe hat sich zwar einfallen lassen, in Betreff des hierüber ausgestellten Scheins, ihre Handschrift abzuleugnen. Man nimmt hier davon nicht die geringste Notiz. Kommt es zu dem Weitern, so wird man ihr beweisen, daß sie diesen Schein wie alles Andere geschrieben hat.

Es braucht wol nicht versichert zu werden, daß der Dr. J. Gabe viele Mühe von dieser Verwaltung gehabt hat, wie insbesondere bei dem Rentenverkauf, der mit mancherlei nicht vorhergesehenen Formalitäten verknüpft war. Er fand aber uneigennützig seine volle Befriedigung darin, seiner Mutter und seinen Geschwistern nützlich zu sein.

Das Resultat ist hier das, daß die Ausgaben, welche gemacht sind, als nothwendige erscheinen, sodaß man behaupten darf, daß, selbst wenn ein Curator perpetuus als Verwalter fungirt hätte, die eine Controlle ausübende Vormundschafts-Deputation sich nicht würde haben weigern können, die für die Geschwister beschafften Verwendungen gut zu heißen, und dies auch noch in der besondern Berücksichtigung, daß der Mutter durch diese Verwendungen für die Kinder keinerlei Entbehrung auferlegt, das Capital aber zu allen Zeiten conservirt und, wie gezeigt, sogar vermehrt wurde.

Die Ebeling'sche Schandschrift zieht noch pag. 73 (Voigt'sche Supplik §. 16 und 18) unter wahrhaft lächerlicher Entstellung einen Punkt an, welcher hier einer besondern Beantwortung bedarf: die angeblich willkürliche Disposition über ein werthvolles Mobiliar, und was dem anhängig.

Was hier zuerst das von der Madame Gabe, oder richtiger, ihrem damals noch lebenden Ehemann im Jahre 1827 in Hamburg zurückgelassene Mobiliar betrifft, so existirte 1842 von demselben nichts mehr. Silber, Leinenzeug und Pretiosen waren 1827 mit nach Paris genommen und es war in Hamburg nur das eigentliche Mobiliar zurückgeblieben. Dieses wurde zuerst mit dem Gabe'schen Hause vermiethet, nach dem aber auf den Böden einiger Familien, Bekannten, aufbewahrt. Als Dr. J. Gabe 1834 von der Universität zurückgekehrt war, erlaubte ihm die Mutter, sich ein Zimmer und Schlafcabinet von diesem Mobiliar auszustatten. Ebenfalls erhielt Pedro noch einige dieser alten Stücke, sowie Louise ein altes Sopha. Alles Uebrige — wie es Jedem, welcher einen Begriff von den Preisen alter gebrauchter Sachen hat, von selbst einleuchten wird, ohne Werth — soll durch schlechte Verpackung oder Lagerung total verdorben worden sein; 1842 wenigstens war keine Spur mehr davon vorhanden. Der Bevollmächtigte, Dr. J. Gabe

(er kehrte 1834 von der Universität zurück, kam aber erst 1838 in Besitz der Vollmacht), dem hier durchaus keine Aufsicht anvertraut war, hat wenigstens in dieser Hinsicht nichts zu verantworten.

Anlangend dagegen das pariser Mobiliar, so ist es eine Lächerlichkeit für Jeden, der die Einrichtung der Madame Gabe in Paris zu sehen Gelegenheit gehabt hat, behaupten zu wollen, dieselbe sei kostbar eingerichtet gewesen. Die Einrichtung war im Gegentheil lange Zeit eine höchst armselige und in Auctionen zusammengekaufte. 1839 nach dem Verkauf des Gabe'schen Grundstücks in Hamburg wurden der Madame Gabe von den Vormündern circa 4000 Fr. zur Verbesserung ihres Hauswesens bewilligt. Davon wurden denn mehre gute Stücke angeschafft und das Ganze erhielt ein vernünftigeres Ansehen. Als Madame Gabe Paris 1841 verließ, wurde ihr Logis (auf mehre Jahre gemiethet) sammt Mobiliar einer englischen Familie vermiethet, die Aufsicht über diese Gegenstände aber dem Herrn de Blainville von Madame Gabe übertragen. 1843 hörte das Miethverhältniß mit der fremden Familie auf, und da man damals wegen des scheinbar verbesserten Gesundheitszustandes der Kranken auf eine baldige Entlassung aus der Heilanstalt rechnen zu dürfen glaubte, so wurden die pariser Mobilien unter Aufsicht des Herrn de Blainville sowie von Franz Gabe und der Madame Schäffer eingepackt und aufgespeichert. Das war sogar nach dem Wunsch von Madame Gabe selbst geschehen, welche sich darüber gegen Franz Gabe in Illenau, welcher von dort nach Paris gekommen war, erklärt hatte. Im Jahr 1844 meldete nun Herr de Blainville und auch Madame Schäffer nach Hamburg dem Dr. J. Gabe, daß Ratten, Mäuse und Motten das Mobiliar zerstörten und daß die Lagermiethe in Paris so theuer sei, daß eine anderweitige Verfügung und besonders auch ein Verkauf der theilweise schon verdorbenen Pièces durchaus nothwendig erscheine. Darauf wurden denn auch diejenigen Gegenstände,

welche schon gelitten hatten, verkauft, aus dem Provenue rückständige Lagermiethe 2c. gedeckt und ein kleiner Ueberschuß von 110 Fr. (120 Fr. war das Provenue, 10 Fr. zog Herr de Blainville ab für eine kleine Auslage) dem Dr. J. Gabe zugestellt, die sonstigen werthvollern Sachen aber in sieben Kisten nach Hamburg verschickt, wo sie von 1845 bis 1849 kostenfrei auf dem Speicher eines hiesigen Verwandten lagerten. Diese noch so verpackten Kisten, welche allerdings recht viele gute Mobiliar-Effecten enthielten, wurden Madame Gabe 1849 nach ihrer Entlassung aus Illenau, nach München gesandt, und richtete sie sich theilweise damit daselbst ein. Um nichts zu übergehen, will man noch bemerken, daß diese Sendung nur sechs Kisten enthielt, indem die eine Kiste einen Spiegel enthalten hatte, der von Madame Gabe ihrem Schwiegersohn Gorrissen verkauft war. Das ist die wahre Geschichte des verschwundenen prachtvollen pariser Mobiliars zu 20,000 Fr., und die Anlage, welche hinten sub 52 abgedruckt ist, wird beweisen, welchem Schatten die Ebeling'sche Schrift auch hier nachgegangen ist. Die Schmucksachen, welche der Dr. J. Gabe 1842 von Heidelberg mitbrachte und während der Krankheit der Mutter aufbewahrt hatte, sind dieser längst zurückgeliefert und auch in dem von dem Dr. C. Ebeling errichteten Inventar verzeichnet. Zwei Schnuren Perlen, übrigens ohne großen Werth, hatte Madame Gabe ihrer Tochter Louise schon vor ihrer Krankheit 1841 geschenkt*). Noch spielt ein silbernes Service in dem Schandbuche eine große Rolle. Dieses sogenannte Service bestand aus einigen Silberstücken zum Thee, hatte 800 Fr. gekostet und ist der Tochter Louise bei ihrer Ver-

---

*) Wie leichtsinnig Madame Gabe selbst mit den Schmucksachen umgegangen ist, beweist die obige Anlage 36. — 1841 in Baden-Baden vermißte sie ihre Diamanten-Ohrringe, und beschuldigte geradezu ihr damaliges Dienstmädchen des Diebstahls. Kurz darauf aber meldete Madame Schäffer aus Paris, Madame Gabe habe dieselben dort vergessen, indem sie sich in einer offenen Schieblade gefunden hatten.

heirathung mit vollstem Consens der Mutter geschenkt. Diese hatte sich dasselbe gewünscht, und der Dr. J. Gabe fand es vernünftig, diesem Wunsche zu willfahren, da dadurch die Ausgabe für ein neu anzuschaffendes Hochzeitsgeschenk gespart wurde.

Man wird aus allem Diesen entnehmen, daß der Dr. J. Gabe die Rechnungsablegung in ihrem ganzen Umfang auch vor der Welt, der sie jetzt eröffnet werden soll, nicht zu scheuen und in Allem gewissenhaft und verständig gehandelt hat, wonach auch dieser Theil der Ebeling'schen Schrift und ihres Relati sich in Verleumdungen und absurden Entstellungen auflöst.

Ich will jetzt diesen Abschnitt mit den fernern nöthigen Erörterungen über die Periode des Aufenthalts der Madame Gabe in Illenau und der Behandlung derselben daselbst beschließen.

Daß nicht die Söhne aus eigener Machtvollkommenheit und nach ihren Ansichten über die Aufnahme der Mutter in eine Irrenanstalt im Jahre 1842 verfügen konnten, und daß vielmehr hier Alles von dem Ermessen der Aerzte abhing, versteht sich wol von selbst. Mit andern Worten, es wäre ganz unausführbar gewesen, auch wenn man den Söhnen die verworfenste Gesinnung zutrauen wollte, sich der Mutter auf diese Art zu entledigen, wenn sie nicht bei den Aerzten eine willige Assistenz gefunden hätten. Wie es oben bewiesen ist, hat sich der Professor Stromeyer entschieden über die Seelenstörung der Madame Gabe im Mai 1842 ausgesprochen und ebenso der Geheimrath Chelius, auf dessen Autorität hin die Kinder kein Bedenken länger tragen durften, die Aufnahme der Mutter in die Anstalt unverzüglich ins Werk zu setzen. Wäre nun Alles ein scheußlich angelegter Plan gewesen, hätten die Söhne diesen nur dahin verfolgen wollen, — die Mutter unschädlich zu machen und sie lebendig in dem Irrenhause zu begraben, um als unerschrockene Plünderer freien Spielraum wegen des Ver-

mögens zu haben, so müßten also auch schon Stromeyer und Chelius mit Theilnehmer des schändlichen Complots gewesen sein; denn das Verbrechen, was auszuführen war, das Mittel zum Zweck, wäre ja eben Das gewesen, die Nicht-Geisteskranke als geisteskrank einem Irrenhause zu vindiciren. Folglich hätten auch schon Männer, wie Stromeyer und Chelius, erkauft und bestochen sein müssen. Aber man war auch noch eines andern Hauptwerkzeugs benöthigt, des Directors der Irrenanstalt Roller. Gegen diesen werden in der Ebeling'schen Schrift pag. 18 und folgende (Voigt'sche Supplik §. 8 und folgende) sehr verständlich die infamsten Beschuldigungen vorgebracht. Heuchlerischerweise soll dieser das verruchte Spiel mitgetrieben, Madame Gabe mit Gewalt in seine Anstalt geschleppt, sie daselbst während Jahren gefangen gehalten und sich der gröbsten Mishandlungen gegen dieselbe schuldig gemacht haben, natürlich Alles für Lohn und Geld! So unantastbar Männer wie Stromeyer und Chelius dastehen und so überflüssig es scheinen muß, hier auch nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorzubringen, ebenso bekenne ich in Verlegenheit zu sein, wenn ich hier als Vertheidiger des Directors Roller auftreten soll, um diesen hochgefeierten Namen von der schändlichen Anklage des ärgsten Misbrauchs seiner Stellung und seines Amts zu reinigen. Wer ist denn der Director Roller und mit Wem haben sich die Gabe'schen Söhne eingelassen? Ich kenne denselben nicht persönlich, so wenig wie er mich kennt. Ich folge nur dem allgemeinen Ruf und dem Urtheil aller Derer, die demselben in ganz verschiedenen Beziehungen seit Jahren nahe standen und Zeugen seines rastlosen Wirkens gewesen sind. Er ist ein Mann, dessen Andenken in hunderten von Familien gesegnet wird, unbestritten einer der Ausgezeichnetesten in dem Fach der Seelenheilkunde, aber auch ein Mann, der mit Aufopferung alles Dessen, was das Leben an Genüssen darbietet, uneigennützig nur seinem schweren Beruf obliegt, aus Menschenliebe, aus Liebe zur Wissenschaft. So

bezeichnet der Ruf den Director Roller seit einer langen Reihe von Jahren, und so kann sich die öffentliche Meinung über einen Mann, der öffentlich allen Blicken ausgesetzt dasteht und wirkt, nicht täuschen, wie man es hier dem nichtswürdigen Autor der Schandschrift glauben soll. Selbst die eigentliche, dem Director der Anstalt angewiesene Stellung ist hier, den schändlichen Anklagen des Buchs gegenüber, ins Auge zu fassen. Mit der Oekonomie und dem Rechnungswesen des Hauses hat derselbe gar nichts zu thun. Die Aufnahme von Kranken ist ihm also für seine Person und seinen Verdienst höchst gleichgültig. Die Anstalt ist eine Landesanstalt und die Inspection ist, worüber nur eine Stimme sein kann, musterhaft *).

Würde nun der Director Roller, so weit die Aufnahme in die Anstalt ihn angeht, nur ein Complice von Stromeyer und Chelius sein, so würde er dagegen wegen der langen Detention der Madame Gabe in Illenau als der allein Schuldige zu betrachten sein. Man appellirt hier an das unbefangene Ermessen jedes vernünftigen Menschen. Gesetzt selbst, man könnte glauben, der erste Vorsteher der Anstalt habe sich zu der Infamie hergeben können — da ja dabei von einem bloßen Versehen, einer unrichtigen Ansicht und dergleichen gar nicht die Rede sein kann —, die nicht geisteskranke Madame Gabe als geisteskrank einzusperren, hält man es denn für möglich, daß auch das gesammte Illenauer Personal, Hülfsärzte, Prediger, Oberaufseherinnen, Wärterinnen, gleichfalls gewonnen wären, sei es von dem Director selbst oder den Söhnen, um zu schweigen — oder daß es Jenen allen, nicht mit im Bunde, habe entgehen können — daß Madame Gabe widerrechtlicherweise in der Anstalt

*) Es existirt ein eigenes kleines interessantes Werk über die gesammte Anstalt und ihre Einrichtungen in allen Details: «Illenau, die Großherzoglich Badische Heil- und Pflege-Anstalt, Rastatt 1847.» Es muß Jedem zur Beruhigung gereichen, daraus zu ersehen, wie umsichtig und vortrefflich Alles organisirt ist.

festgehalten werde? Hält man es für möglich, daß Madame Gabe, — welche als reiche Frau galt und wo man der Belohnung gewiß sein konnte, nicht wenigstens Einen in der Anstalt gefunden haben sollte, der in der großen freien Welt für sie Hülfe gegen diese Gewaltthat gesucht hätte? Hält man es für möglich, daß von den Vielen, welche Illenau während der sieben Jahre besucht haben, Aerzten *) und Nichtärzten, und wo die Voigt'schen und Ebeling'schen Schriften selbst zugeben, daß die Kranke Besuche gemacht und empfangen habe, nicht Einer die Entdeckung des unerhörten Verbrechens gemacht, oder daß sich Madame Gabe nicht Einem von diesen Vielen anvertraut hätte, um ihren Leiden ein Ziel setzen zu können und erlöst zu werden? Unbegreiflich muß nur Das scheinen, daß es dem verworfenen Autor — der übrigens 1845 selbst in Achern war (pag. 54 seines Buchs), aber sich damals als Menschenfreund nicht in Bewegung setzte — gelingen konnte — auch nur einen Augenblick mit seinem fabelhaften Machwerk bei verständigen Leuten Eingang zu finden. Man darf sich indessen hier jeder weitern Ausführung darüber — daß der Vorsteher der Illenauer Anstalt verpflichtet, ja daß es absolute Nothwendigkeit gewesen, Madame Gabe während der fraglichen Zeit nicht zu entlassen, enthalten, und will sich lediglich unter dem Schutz jedes sachkundigen Urtheils auf den ärztlichen Bericht, Anlage 38, beziehen, welcher den fortwährenden Krankheitszustand der Madame Gabe außer allen Zweifel setzt.

Es sind dann noch wahrhaft fürchterliche Dinge über die derselben in der Anstalt widerfahrene Behandlung in der Ebeling'schen Schrift (Voigt'sche Supplik §. 9 und

*) Der Herr Ober=Medicinalrath Dr. Jacobi zum Beispiel hat Illenau in jener Zeit zu verschiedenen Malen besucht und Madame Gabe selbst gesehen und gesprochen, und sich — wieder eine bedeutende, als Mensch und Sachkundiger unangreifbare Autorität — darüber in einer öffentlichen Erklärung vernehmen lassen. Man sehe die hinten abgedruckte Anlage 53.

folgende) mitgetheilt. Der Autor muß auch hier darauf gerechnet haben, daß seinen Lesern die Behandlung von Geisteskranken völlig fremd sei. Wer einmal eine Irrenanstalt besucht hat oder in eine nähere Berührung mit einem Geisteskranken gekommen ist, wird auch in der Behandlung der Madame Gabe in Illenau nichts Außerordentliches und am wenigsten verübte Grausamkeiten ꝛc. wahrnehmen können. Man ist in der Regel in die Nothwendigkeit versetzt, gegen Geisteskranke Härte und Zwang anzuwenden, und eine Heilung wäre unmöglich, wenn man ihnen nachgeben wollte. Wie wäre es also auch hier thunlich gewesen, Madame Gabe bei ihren alten Gewohnheiten zu lassen und auf ihre frühere Lebensweise, selbst was Speise und Trank betraf, Rücksicht zu nehmen. Wer wirklich genesen ist, wird nicht über solche gegen ihn angewandte Mittel klagen; wer dagegen in seinen frühern Zustand zurückfällt oder auf dem Wege dahin ist, hat nichts so lebendig in seinem Gedächtniß als den ohnmächtigen Widerstand, den er gegen jene Zwangsmaßregeln leisten wollte, woraus sich die Erfahrung erklärt, daß alle Die, welche wieder auf dem Punkt stehen, von dem alten Uebel befallen zu werden, und sehr verzeihlich bei dieser Individualität, von Furcht und Abscheu vor der Anstalt erfüllt sind und nur nicht dahin zurück wollen. Als sich bei Madame Gabe 1850 ihre unnatürliche Aufregung wieder einstellte, erinnerte sie sich nur zu wohl, wie sie, die bis dahin nie eines Andern Willen über sich erkannt hatte, dem Director Roller hatte gehorchen müssen. Das erbitterte ihr Gemüth mehr als alles Andere, deshalb wandte sich ihr Haß gegen diesen, und es wurden nun Denen, die es hören wollten, die Märchen von Mishandlungen und Gewaltthaten aufgetischt, welche ihre Schriftsteller leichtgläubig als Wahrheiten in die Welt schickten. Wie wenig dagegen Madame Gabe über die Behandlung, während sie in der Anstalt war und ihre freien Zeiten hatte, Beschwerde geführt hat, geht schon aus den beigebrachten Briefen, Anlagen

39 bis 51, hervor. Es bedarf jedoch in der That hier keiner Rechtfertigung. Es ist in dem ganzen badischen Lande bekannt, daß die Behandlung der Kranken in Illenau die humanste ist, und es ist ebenso bekannt und allgemein anerkannt, daß Pflege und Beköstigung nichts zu wünschen übrig lassen. Das muß auf Wahrheit gegründet sein; denn das Gegentheil würde gar nicht zu verheimlichen sein und würde dieser weltbekannten Anstalt längst alles Vertrauen entzogen haben.

Die Ebeling'sche Schrift, pag. 57 (Voigt'sche Supplik §. 13), meint, auch die Brüder Dr. J. Gabe und Franz seien zu einer gewissen Zeit unter sich uneinig gewesen und Letzterer habe auf die Entfernung der Mutter aus der Anstalt bestanden. Das eine Mal soll Franz der wahre Teufel sein und das andere Mal ist er wieder der Schutzengel der Mutter! Das Wahre an der Sache ist das, daß Franz Gabe als Mediciner und angehender Arzt sich eine Stimme wegen der ärztlichen Behandlung der Kranken anmaßen wollte, was indessen begreiflich der Director Roller mit allem Nachdruck zurückwies. Dadurch fühlte sich Jener beleidigt und brachte eine Veränderung in dem Aufenthalt für die Geisteskranke in Vorschlag, was jedoch Dr. J. Gabe durchaus nicht zugeben wollte. Daß Franz Gabe später sein Unrecht erkannt und sich dem Director Roller, wie Alle, zu Hochachtung und Dank aufrichtig verpflichtet gefühlt hat, bedarf keiner Versicherung. Eine schändliche Erfindung ist es dagegen wieder, wenn dem Dr. J. Gabe bei dieser Gelegenheit solche Worte und Aeußerungen, wie pag. 57 der Ebeling'schen Schrift zu lesen, in den Mund gelegt werden. Wer kann sich berühmen, das gesehen zu haben? und man trete mit den Briefen hervor, welche existiren müßten, wenn solche gegen die wehrlose Mutter auch nur in Worten begangen sein sollende Brutalitäten für wahr gelten sollen. Ueberall ist es aber die frechste Verleumdung der Kinder, wenn diesen auch nur Lieblosigkeit gegen die Mutter während des Aufenthalts der-

selben in Illenau, oder daß man sich nicht um sie bekümmert habe, vorgeworfen wird. Oeftere Besuche waren überhaupt untersagt, weil diese die Cur störten und die Kranke zu sehr aufregten. Dessenungeachtet besuchte Franz die Mutter in jedem Jahr und blieb jedes Mal mehre Wochen. Im Jahre 1847 hielt er sich sogar zwei Monate dort auf. Pedro hat Madame Gabe zwei Mal besucht, und auch der Dr. J. Gabe ist im Jahre 1846 bei ihr gewesen. Die Tochter Louise, damals ein junges lebensfrohes Mädchen, hat sich denn doch während drei Vierteljahren bei der Mutter und aus Liebe zu dieser in Illenau aufgehalten. In dem Lügenbuche wird freilich gesagt, daß sie dort sehr angenehm und vergnügt gelebt habe. Allein sie war doch beständig mit der Mutter und hat diese treu gepflegt, und wenn Illenau mit seiner schönen Umgebung so viele Reize darbot, so hat Madame Gabe doch diese, wie Jeder gern ersehen wird, ebenfalls genossen. Noch ist es eine dreiste Lüge, daß die Mutter während 18 Monaten in der ersten Zeit keine Nachrichten von den Ihrigen gehabt habe. Die Tochter Louise schrieb ihr 1842 zu ihrem Geburtstage, 3. October, und der Dr. J. Gabe hatte ihr sogar schon früher geschrieben, sowie die Erlaubniß dazu da war (man sehe hinten die Anlage 54). Was stand aber überhaupt, wo einmal dieses traurige Verhältniß eingetreten war und wo sie die Mutter in den besten Händen wußten und von hier aus Alles, was dieselbe nur irgend wünschte und was ihr zur Bequemlichkeit oder Freude gereichte, jederzeit reichlich geschickt wurde, mehr zu thun in der Macht der Kinder, und wer wird auch hier den gehässigen Beschuldigungen des Libells den geringsten Glauben beilegen wollen?

So ungern man den Leser mit weitern Details belästigen mag, so ist doch die Schmähschrift hier noch mit einigen Specialitäten ausgeschmückt, welche man nicht unbeantwortet lassen kann.

1) Der Transport der gesammten Anstalt von Heidelberg nach Achern wird als eine der schrecklichsten und das

Gefühl empörenden Begebenheiten der Madame Gabe geschildert. Sie soll in dem großen Zuge Aller Augen blosgestellt und auf eine zum Tode ermüdende Weise nach Achern geschafft sein. Ein so großer Zug hat nun schon überall nicht stattgefunden, vielmehr wurden die Kranken von Ende September an, täglich 15 bis 20 an der Zahl, befördert. Was dagegen Madame Gabe betrifft, so machte sie die Reise in einer bequemen Extra-Postchaise, unter Aufsicht des Directors Roller selbst. An der Wahrheit dessen wird man nach Ansicht der schon angezogenen Anlage 54 nicht zweifeln können. Also auch hier wieder Alles Lüge und selbst in dem Punkte, daß den Kindern die Veränderung des Locals nicht bekannt gewesen.

2) Man will hier noch ein paar andere Punkte berühren, die auch in dem Ebeling'schen Libell gewissenlos entstellt zur Sprache gebracht sind. Es wird der Geschenke erwähnt, welche dem Director Roller und seiner Familie und sonstigen Personen auf Kosten der Mutter gemacht seien. Es war einer der liebenswürdigen Züge in dem Charakter der Madame Gabe, dieser sonst so wunderbar componirten Frau, daß sie Vergnügen am Schenken fand. Dazu sah sie sich besonders ihren eigenen Geburtstag und das Weihnachtsfest aus, und der Gedanke daran beschäftigte sie lange vorher. Das beweisen die producirten Briefe, Anlagen 39 bis 51, und der Dr. J. Gabe beeilte sich allemal ihren Wünschen promptest nachzukommen. In den Rechnungen finden sich deshalb auch in jedem Jahre diese Sendungen aufgeführt. Außerdem aber wurde auch für die Mutter selbst, wie schon gesagt, jederzeit reichlich gesorgt. Man kannte ihre Liebhabereien und sie wurde stets damit versorgt. In dem Ebeling'schen Buche wird dagegen S. 53 die freche Lüge vorgebracht, als ob der Director Roller den für die Mutter gesandten Wein für sich benutzt und überhaupt von den Geschenken profitirt habe. Allein von den vielen Effecten, die nach Illenau gekommen sind, hat der Director Roller selbst auch nicht ein Stück bekommen und die Verzeichnisse dieser Gegenstände würden

es auch sofort erweisen, daß nichts Brauchbares für ihn darunter gewesen sei. Kleider und dergleichen aber, welche Madame Gabe eingesandt wurden, vertheilte diese nach ihrem Gefallen und selbst außer dem Bezirk der Anstalt. Wie es dann noch in specie mit dem gestohlen sein sollenden Wein zusammenhängt, wird die Anlage 48 aufklären. Madame Gabe selbst war desselben zur Wiederherstellung ihrer körperlichen Kräfte benöthigt und trank davon täglich, und nicht der Director Roller hat sich daran gelabt.

Der einen schamlosen Lüge folgt in dem Buche die andere, so auch die Geschichte von dem Ringe, pag. 64. Dieser soll der armen Frau vor Magerkeit vom Finger gefallen, gleich aber die Aufwärterin parat gewesen sein, ihn derselben für die Directorin Roller abzulocken. Eine scheußlich ersonnene Geschichte, die sich aber auch sogleich widerlegen läßt. Diesen Ring (circa 80 bis 100 Mark Cour. an Werth) hat Madame Gabe gar nicht an dem Finger gehabt, als sie in die Anstalt kam, sondern Dr. J. Gabe nahm ihn 1842 mit den übrigen Schmucksachen mit nach Hamburg. Am 27. November 1843 schrieb sie diesem, er solle ihr den Ring schicken, indem sie ihn zu einem Weihnachtsgeschenk bestimmt habe, man sehe die Anlage 40. Dem wurde Folge geleistet und der Ring in der Weihnachtskiste nebst dem Trauring und dem Portrait des verstorbenen Mannes, welche gleichfalls verlangt waren, eingesandt. Auch hat Madame Gabe den Empfang dieser Kiste angezeigt, man sehe hierüber die Anlage 41. Madame Gabe schenkte dann den fraglichen Ring am Weihnachtsabend der Frau Directorin Roller. Dies war dem Director Roller selbst unangenehm und man sehe, wie derselbe sich darüber in seinen Schreiben, Anlage 55 und 56 (hinten abgedruckt) ausläßt. So blieb der Ring in deposito bis zum Abschied 1849, wo Madame Gabe ihn nicht zurücknehmen wollte. Auch die Frau Directorin Roller kenne ich nicht persönlich; Alle aber, welche sie kennen, vereinigen sich zum Lobe dieser vortrefflichen Frau,

und so viele Güte und Freundlichkeit hatte sie Madame Gabe erwiesen, daß sie mit bestem Gewissen dieses kleine Andenken behalten konnte. Als die Schenkgeberin später mit der Besinnung auch das Gefühl der Dankbarkeit verlor, wurde sie unanständig grob und reclamirte den Ring, der ihr alsobald, aber auf dieser Seite mit höflichen Worten, zurückgestellt wurde.

3) Noch ist ein Punkt, der berührt werden muß, das Gratial von 150 Thalern Preuß. Cour., welches jährlich den Aerzten der Anstalt ausbezahlt wurde. Es ist Thatsache, daß nie eine Kranke des Hauses so große Prätensionen in jedem Betracht gemacht hat, wie Madame Gabe — obwol sich in Illenau auch sonst sehr vermögende Kranke und solche höchsten Rangs befanden — in Aufwartung, Pflege, und so, daß sie auch die Aerzte in beständiger Bewegung erhielt. Ihr körperliches Leiden erheischte auch wirklich noch besonders große Aufmerksamkeit und man konnte deshalb, wenn man nicht den Anstand und die Pflicht der Erkenntlichkeit verletzen wollte, gar nicht umhin, dies durch ein besonderes Gratial wieder gut zu machen. Man consultirte darüber sowol hiesige Aerzte ersten Rangs (Gerson und Oppenheim), als den Professor Schneemann in München, und Alle waren der Meinung, daß die Delicatesse es erfordere, die besondern Bemühungen der Aerzte in diesem Fall zu honoriren, um so mehr, als selbst in Betracht der etwa für Illenau, die Landesanstalt, bestehenden Vorschriften Madame Gabe eine Fremde sei. Hierbei berücksichtigte aber doch der Dr. J. Gabe sicher nur das Interesse und die Wohlfahrt seiner Mutter. Bösartig zugleich und einfältig hat der Ebeling'sche Libell (Voigt's Supplik §. 15) das freilich dahin entstellt, daß dies der Lohn gewesen sei, die Aerzte zu bestimmen, Madame Gabe noch länger festzuhalten (pag. 45). Also für jährliche 150 Thlr. (zusammen) sollten die drei Aerzte Gott verlassen und eine unglückliche Frau unbarmherzig verrathen und verkauft und auch Ehre und Amt auf das Spiel gesetzt haben? Man muß selbst ein Verbrecher

sein, um nur den Gedanken an eine solche Scheußlichkeit in sich aufsteigen lassen zu können. Bisher hat man die Illenauer Anstalt als eine vorzügliche gepriesen und selbst die badische Regierung ist dabei so sehr interessirt, derselben ihren Ruf zu erhalten, daß man unbezweifelt versichert sein darf, daß selbst die nöthige höhere Aufsicht — hier die sorgsamste und gewissenhafteste — nicht fehlt. Wäre aber nur das Geringste von Dem, was die Ebeling'sche Schrift von der Anstalt aufgedeckt haben will, wahr, wäre es eine Möglichkeit, darin Nicht-Geisteskranke einzusperren und den Blicken der Welt zur Vollführung verbrecherischer Zwecke zu entziehen, wären die unglücklichen Kranken Mishandlungen ausgesetzt, müßten sie Hunger und Kälte erdulden, so wäre die Anstalt ja ärger als eine Räuberhöhle und die Menschheit müßte sich verbinden, diesen öffentlich privilegirten Schlupfwinkel von Unthaten und Verbrechen zu zerstören.

Wird indessen der Director Roller vielleicht nicht selbst Das sagen wollen, — was ihn und abgesehen von den absurden Incriminationen von Verbrechen und Vorwürfen anderer Art rechtfertigen könnte, so erkläre ich hier auf Gewissen und Ehre, daß mir die Beweise vorgelegt sind, denen zufolge der Director der Anstalt, nicht allein für sich und die übrigen Aerzte, sich gegen die Annahme eines jeden Honorars gesträubt hat, sodaß ihm dasselbe förmlich hat aufgedrungen werden müssen, — sondern selbst gegen die Einsendung der zu vielen Geschenke, sofern sie den Beamten der Anstalt (aller Classen) zukommen konnten, protestirte. Es sollen hier nur die hinten abgedruckten Anlagen 57 und 58 producirt werden. Ohne Erlaubniß des Herrn Director Roller glaube ich weitere Beweise nicht veröffentlichen zu dürfen, sonst wäre die vollständigste Rechtfertigung auch in Betreff des Honorars hier sofort zur Stelle.

Kommen dann noch im Uebrigen auf jeder Seite auch dieses Abschnittes, was den Aufenthalt der Madame Gabe in Illenau angeht, — die zum Theil unsinnigsten Lügen und

Entstellungen vor, — wie die Geschichte mit dem Ausbrechen der beiden Zähne (als Strafverfügung) und dem Einsperren in die Loge*), wegen des schlechten Logis, Betten rc., wegen Mangels an Wäsche, schlechter Aufwartung rc. rc., so wird man mich eines Eingehens darauf überheben müssen, um diese Schrift nicht endlos zu machen. Viele Augenzeugen haben sich überzeugen können, wie Madame Gabe in Illenau gehalten und behandelt ist. Solche mögen auftreten, wenn sie guten Gewissens die Angaben des Schandbuchs nur irgend bestätigen können. Es wird dann Zeit sein zu antworten, — wenigstens so weit die Kinder dabei als schuldig in Betracht kommen könnten; denn wer wird sich die Mühe nehmen, mit einer Frau, die ihrer Sinne nicht mächtig ist, und ihren Helfershelfern noch weiter zu streiten? Man wird für jetzt schon genug daran haben, wenn man erfährt, daß das in der Ebeling'schen Schrift für den Effect schön ausgedachte Ende des Dramas, — das Factum des Buchs, daß Madame Gabe 1849 den Freischaaren ihre Erlösung aus dem Kerker zu danken habe, eine Lüge ist. Die hier folgende Anlage 60, abgedruckt in vielen Zeitungen und ausgegangen von dem Manne, welchem die edle That beigemessen wird (pag. 59, Voigt'sche Supplik §. 19), vernichtet dieses Märchen, und zeigt nebenher, welche Ansicht auch dieser Mann, ein reicher und angesehener Grundbesitzer, an Ort und Stelle, von Madame Gabe und ihren Genossen hat**).

---

*) In Betreff dieser Loge wird verwiesen auf den Bericht Anlage 38 und den hinten abgedruckten Brief Anlage 59. Nach dem Lügenbuche müßte man sich darunter ein dunkles, feuchtes Gefängniß vorstellen, woran kein Gedanke. Zugleich gibt diese Anlage 59 Aufschluß über den Punkt der Vollmacht, von der schon oben die Rede war.

**) Auch des Dr. Habicht wird als Mitbefreiers in der Voigt'schen Supplik und dem Ebeling'schen Buche gedacht. Dieser hat wegen seiner politischen Ansichten Deutschland verlassen. Dränge je das Buch zu ihm, so wird er, auch ein achtungswerther Mann, nur bestätigen können, was Herr Rüster erklärt hat.

Anlage 60.

Abwehr.

Mit Entrüstung habe ich aus dem Buche «Eine Mutter im Irrenhause», Seite 59 und 122 ersehen müssen, daß mein Name auf eine schändliche Weise misbraucht worden ist. Meiner Ehre bin ich eine öffentliche Abwehr jener lügnerischen Behauptungen schuldig. Daß Frau G., als sie früher mein Haus besuchte, geisteskrank war, konnte jedes Kind sehen. Daß ich als Freischaren-Hauptmann für Befreiung der Frau G. aus der Anstalt gewirkt, daß ich den Illenauern Gewehre und einen Eid abgenommen hätte, ist durch und durch erlogen. Von den Söhnen zu fordern, daß sie ihre Mutter aus der Irrenanstalt wegnehmen, ist mir auch im Schlaf nicht eingefallen, da ich dazu keinen Beruf hatte, da, wie ich öfter wahrnehmen konnte, zwischen Mutter und Kindern das freundschaftlichste Verhältniß bestand, da diese für die Mutter stets zärtliche Sorgfalt übten, Frau G. auch gerne in Illenau und mit ihrer Behandlung dort wol zufrieden war.

Eine infamere Lüge vollends, als die, daß ich dem Director der Anstalt wegen dieser Frau gedroht hätte, kann es nicht geben.

Wenn die Aussagen in jenem Buche von Frau G. selbst herrühren, so muß sie wieder in ihren Wahnsinn verfallen sein.

Oberachern, den 13. Juli 1851.

J. Rüster.

Die einfache Wahrheit ist hier also vielmehr die, daß Madame Gabe 1849 am 12. Juni als von ihrer langjährigen Seelenstörung befreit aus der Anstalt entlassen wurde, man sehe die hinten abgedruckte Anlage 61, und nur daß gegen den Rath des Director Roller der Dr. Franz Gabe seine Mutter nach München führte, wohin diese auch selbst und nicht nach Hamburg wollte, wo (in München) die schmerzlichen Erinnerungen von 1842 leider später wiederkehrten. Uebrigens haben viele Zeugen dem rührenden Abschied der Madame Gabe von dem Director Roller auf dem Eisenbahnhof 1849 beigewohnt. Sie umarmte ihn, nannte

ihn ihren Vater und versprach das Letzte mit ihm zu theilen, wenn er je in Noth kommen sollte. Wozu war denn in diesem Augenblick Verstellung nöthig? Aber damals gesund, fühlte sie, was sie dem vortrefflichen Mann schuldig war. Acht Monate später war sie von ihrem Paroxysmus von neuem befallen und das böse Princip arbeitete wieder unheilvoll in ihrem verwirrten Gemüth, sowie es oben geschildert ist und unten noch näher erörtert werden soll.

III.

Die Vermögens-Abtheilung pag. 68 und folgende der Ebeling'schen Schrift (Voigt'sche Supplik §. 17 und folgende).

Der Schmähschrift zufolge wäre den Söhnen die Ausführung ihres Bubenstücks, trotz Directors und der Hülfsärzte, durch die Dazwischenkunft der Freischaaren misglückt, und so hätten die Söhne sich — immer um nur in den Besitz des Geldes zu kommen, — nun danach umsehen müssen, die Mutter durch betrügerische Vorspiegelungen und zuletzt durch Drohungen und Gewalt zu einer Vermögens-Abtheilung mit ihnen zu bringen. Man wird hier unwillkürlich, ehe man weiter geht, der romanhaften Darstellung den Einwand entgegensetzen dürfen, — wie man es sich erklären solle, daß Madame Gabe, welche durch die Freischaaren aus ihrer Gefangenschaft befreiet und solchergestalt den rohesten, ihr Leben bedrohenden Mishandlungen in Illenau, welche sie sogar zu einem Fluchtversuch bewegen konnten, entrissen sein will, überhaupt ihren Kindern, welche sie doch als die schändlichen Urheber ihrer Leiden und der gegen sie verübten Gewalt betrachten mußte, wieder gefolgt sein könne und sich nicht vielmehr fremdem und selbst poli-

zeilichem Schutz in die Arme geworfen habe? Denn wenn man überzeugt ist, wie Madame Gabe es nach der durch sie erfolgten Bestätigung des Ebeling'schen Buchs in allen seinen Theilen gewesen sein muß, — mit brutaler Gewalt durch die Kinder mit gesunden Sinnen in eine Irrenanstalt geschleppt und daselbst während sieben Jahren allen Martern preisgegeben zu sein, sei es um rascher expedirt werden zu sollen oder dort lebendig begraben zu werden, so dankt man der Vorsehung bei seiner Erlösung für seine wunderbare Errettung, setzt sich aber doch nicht tollkühn abermals allen drohenden Gefahren aus. Nein — Madame Gabe, welcher es, wie ihre Freunde bestätigen werden, nie an Geistesgegenwart und Entschlossenheit gefehlt hat, ist mit ihrem Sohne Franz dankbar und vergnügt und des neuen Lebens froh nach München gezogen! So, denkt man, müßten sich die Märchen, wenn man nur sehen wollte, auch hier wieder von selbst in ihre Nichtigkeit auflösen. Doch man muß die Menschen kennen. Es war nun einmal ein Scandal angesagt, man hatte Geschmack daran gefunden und sich schon, wenn man so sagen soll, auf eine Execution gefreut. Ein solches Schauspiel läßt man sich nicht gern nehmen, und was hörte man jetzt, nachdem die Erklärungen von Stromeyer und Chelius, um nur vorerst dem Schandbuch einigen Widerstand zu leisten, von mir publicirt waren? Es fehlte nicht an sonst ganz verständigen Leuten, die da sagten und noch sagen, — «das konnte man wol denken, daß Madame Gabe 1842 wirklich geisteskrank gewesen sei, aber die Abtheilung ist es und Das ist die Sünde der Kinder.»

Man hat es oben nachgewiesen, daß die Lüge, daß die Kinder schon 1841 eine Abtheilung gewollt, sogar eine einfältige sei, sodaß bis hierher, wenn man nicht der bloßen Fiction der Autoren der Madame Gabe Glauben schenken will, — auch nicht das Geringste dafür erbracht ist, daß allen den den Kindern schuldgegebenen Schändlichkeiten dieses Motiv der Habgier zum Grunde gelegen

habe. Es steht danach nur noch die wirklich im Jahre 1849 erfolgte Abtheilung, dieses Factum, in Frage und wie es dabei zugegangen — ehrlich oder unehrlich. Man soll sehen und überzeugt werden, daß die Kinder auch hierbei ein so völlig freies Gewissen haben wie in allem Uebrigen. Dies sage ich Denen, welche die Wahrheit an sich kommen zu lassen gemeint sind, wo es mir nicht unbekannt sein kann, daß es, sei es aus bösem Willen oder trägem Unverstande, auch Solche gibt, die nichts Anderes als das Schuldig über meine Partei aussprechen wollen.

Eine Abtheilung mit ihren Kindern ist in Hamburg der Wittwe, so lange sie unverehelicht bleibt, gewiß nicht vorgeschrieben, und sie ist allerdings dem freien Ermessen der Mutter überlassen, dann aber auch ebenso wenig ungesetzlich und ist eine solche Abtheilung auch in diesem Fall gewiß nicht zum ersten Male vorgekommen. Nach andern Rechten würde es sogar naturwidrig scheinen, die Mutter, mit Ausschluß der Kinder, in dem alleinigen Besitz zu lassen. Nie aber wird in Hamburg eine wohlhabende Mutter — um nicht Dessen zu erwähnen, was das Gesetz wegen Alimentation rc. der Kinder vorschreibt — sich auch nur den Besitz oder den Genuß des gemeinschaftlichen Vermögens allein zueignen wollen. Es sind in Hamburg viele Fälle bekannt, in denen eine Mutter schon bei Lebzeiten eine Art Capital-Austheilung zwischen ihren Kindern gehalten hat; ja es sind mir Fälle vorgekommen, wo Mütter aus Liebe zu ihren Kindern sich eines Theils des Capitals entäußert und sich dadurch selbst Einschränkungen und Entbehrungen auferlegt haben. In diesem Falle betrug das gemeinschaftliche Vermögen so viel, daß Madame Gabe als ihr Dritttheil circa 100,000 Mark Cour. zu empfangen hatte. Soll das entscheidende Motiv zu der Abtheilung gleich unten näher angegeben werden, so darf man selbst dafür halten, daß Madame Gabe — wo dieselbe, nach ihrem damaligen Plan in München bei ihrem Sohn Franz zu leben — sehr gut

und anständig von den Zinsen der 100,000 Mark Cour. bestehen konnte (in Gemäßheit der Abtheilungs-Acte hatte sie auch noch den Zinsgenuß von dem Capital-Antheil der Madame Schäffer, mithin im Ganzen jährlich circa 5400 Mark Cour. zu verzehren), auch von dem Gedanken geleitet worden sei, daß, da das gesammte Vermögen nur von ihrem verstorbenen Ehemann herrühre (sie war nicht nur ohne Vermögen gewesen, sondern hatte wegen Unterstützung einzelner ihrer Verwandten beständig auf ihren Mann recurriren müssen) es billig sei, den Kindern schon vor der Zeit einen Theil desselben zukommen zu lassen, und es scheint mir wol nicht mit Unrecht, daß es selbst ihrem Gefühl hätte widerstehen müssen, allein — und wenn auch sämmtliche Kinder versorgt gewesen wären — die Revenuen von circa 11,000 Mark Cour. per Jahr zu verzehren. Genug, sie hätte hier schon im Allgemeinen viele Aufforderungen haben können, einer natürlichen Regung ihres Herzens zu folgen. Nicht weniger konnte es ihr für ihre Person wünschenswerth scheinen, lieber über einen bestimmten Theil frei verfügen, als wegen des Ganzen mit ihren Kindern in einer Communion und in einer gewissen Abhängigkeit von diesen zu bleiben. Sogar die ihr durch die Acte zugesicherte Befugniß, frei testiren zu können, entsprach ganz ihrem Wunsch und paßte zu ihrem Naturel. Heute war das eine Kind bei ihr in Gnade, morgen ein anderes; so glaubte sie das Mittel in Händen zu haben, dem Einen wehe thun, und auf das Andere ihre mütterliche Liebe mit Ostentation und zum Schrecken der Uebrigen häufen zu können. Selbst wieder von einem allgemeinen Gesichtspunkte die Sache angesehen, hätte sich Madame Gabe, wenn je die Zinsen ihres abgetheilten Capitals nicht ausgereicht hätten, jeden Augenblick durch Anlegung einer mäßigen Summe in Leibrenten entschädigen können. Es sind hier demnach eine Masse von Gründen vorhanden, welche die Abtheilung selbst als natürlich und den Umständen angemessen rechtfertigen, sodaß man durchaus nicht zu der

Supposition berechtigt ist, daß hier List und Ueberredung oder ein unnatürlicher Zwang mitgewirkt hätten.

Die Ebeling'sche Schrift stellt die Sache so dar (pag. 68 ff.), als ob die Söhne, wenngleich damals (1849, September, October) untereinander uneinig (rein aus der Luft gegriffen, da sie stets in dem besten Vernehmen standen), doch wegen der Abtheilung völlig einverstanden gewesen seien und das Abtheilungs-Document schon in Bereitschaft gehalten hätten. Damit sei denn die Mutter wegen der Unterzeichnung gleichsam überfallen, und am Ende sei auch ein wirklicher Zwang in nächtlicher Weile angewandt. (Dr. Voigt in seiner Supplik §. 17 spricht geradezu von physischem Zwang.) Bei Abfassung dieser wieder ganz infamen Darstellung waren der Madame Gabe selbst und den Verfassern ihrer Schriften einige Schreiben und Erklärungen respective aus dem Gedächtniß gekommen und unbekannt, weshalb, als diese Documente in dem einen anhängigen Proceß zum Vorschein kamen, zu andern Manoeuvres gegriffen werden mußte, deren gänzliche Hinfälligkeit jetzt gleich dargethan werden soll.

Das reine und einfache Factum der Abtheilung und der Beweggrund zu derselben sind diese:

Am 23. Juli 1849 starb der Oheim der Gabe'schen Kinder, Heinrich Gabe, in Hamburg. Der Sohn Pedro wünschte die alte, lang bestandene Handlung mit einem respectablen Compagnon zu übernehmen. Dazu bedurfte es auch seinerseits einiger Mittel. Madame Gabe selbst hatte sich schon in der letzten Zeit ihres Aufenthalts in Illenau mit dem Plan eines Arrangements mit ihren Kindern beschäftigt, indem ihr Wunsch dahin ging, mit ihrem Sohn Franz in München zusammen zu leben. Der Tod ihres Schwagers, Heinrich Gabe, brachte jetzt diesen Entschluß und was damit nahe zusammenhing zur Reife. Es leuchtete der Mutter ein, daß ihr Sohn in Besitz eines Capitals gesetzt werden müsse, und sie nahm jetzt selbst das Theilungsproject mit ihren sämmtlichen Kindern (wie davon schon

früher bei ihrer beabsichtigten Wiederverheirathung die Rede gewesen und wie die Sache ihr ganz geläufig war), um nicht einem Einzelnen einen Vorzug zu geben, wieder auf.

Wie damals der Sohn Pedro seiner Mutter die Bitte um Auszahlung eines Capitals vorgetragen hat, ersieht man aus der hier folgenden Anlage 62.

Anlage 62.

Hamburg, den 27. Juli 1849.

Geliebte Mutter!

Durch J. wirst Du bereits die traurige Nachricht von dem Tode unsers guten Onkels Harry gehört haben und wie schmerzlich uns Alle dieser harte Verlust traf; mich besonders, der ich ja täglich um ihn war und ihn herzlich liebte. Nur 11 Tage ist der gute Onkel krank gewesen; er hat wenig gelitten, größtentheils lag er ohne Besinnung und schlief endlich am 23. Abends 10¾ Uhr sanft in meiner Gegenwart ein. ...

Was das Geschäft Joh. Gabe & Sohn betrifft, so muß dasselbe doch fortgesetzt werden und ich hoffe auch dies mit L. thun zu können. Doch dazu gehören Geldmittel, und deshalb freue ich mich, daß Du mit unserm Wunsche, abzutheilen, einverstanden bist. Für mich ist dies ja jetzt eine Lebensfrage, da man ohne Geld nichts in der Welt anfangen kann. Ich bin überzeugt, daß Du dies vollkommen begreifen und mir zu Liebe diesen Gefallen thun wirst. Du hast stets Deine Kinder lieb gehabt und wirst mein Glück dadurch befördern. ...

Dein treuer Sohn Pedro.

Darauf antwortete Madame Gabe, wie es die jetzt folgende Anlage 63 ergiebt.

Anlage 63.

Lieber Piter!

Dein liebes Schreiben habe ich s. Z. richtig erhalten. Ich kann Dir aufrichtig gestehen, daß der Tod des lieben guten Schwagers Harry mich recht tief betrübt hat. Du weißt ja,

daß ich ihn immer recht lieb hatte; er hat sich ja immer gegen mich recht liebevoll benommen. Wie hätte ich gedacht, daß ich ihn überleben würde, da ich doch immer körperlich sehr leidend bin! ...

Gott gebe, daß Du, lieber Piter, nun mit Lütkens die Handlung fortführen kannst. Du siehst, daß ich Alles, was in meinen Kräften war, gethan habe. Ja, nur Dir zu Liebe that ich diesen Schritt, denn Du bist ja der einzige von meinen Kindern, der noch nicht versorgt ist. Sophie hat noch das Service von Großvater in Paris, laß es Dir kommen, ich will es Dir schenken. Hätte Franz, als er in Hamburg war, alle Kisten öffnen lassen, so hätte ich Dir noch Vieles von meinen Sachen geben können. Nun lebe wohl und grüße alle meine Kinder herzlich von Deiner Dich herzlich liebenden Mutter

L. G. M.

Dieser Antwort war die hier Anlage 64 abgedruckte Erklärung vom 3. August 1849 beigefügt.

Anlage 64.

München, den 3. August 1849.

Dem Wunsche meiner lieben Kinder zufolge, erkläre ich mich hiermit mit einer Theilung der Erbschaft meines unvergeßlichen geliebten Mannes und ihres Vaters einverstanden, und ersuche meinen lieben Schwager und Curator, Ch. Ebeling, sowol, als meinen lieben Sohn Johny, die nöthigen Schritte zu thun, damit besagte Vermögenstheilung bis 1. Januar 1850 in Wirksamkeit treten könne.

Sollte mein Sohn Piter schon früher ein Capital nothwendig brauchen, so wünsche ich, daß ihm à conto seines Erbschaftstheils sobald als thunlich und vor Allen das Erforderliche ausgezahlt werde. Meinen lieben Sohn Johny danke ich herzlich für die bisher so sorgfältig geführte Verwaltung unsers Vermögens und bitte ihn, in Zukunft als mein Bevollmächtigter die Verwaltung meines Antheils mit derselben liebevollen Sorgfalt fortzusetzen. Herzlich küsse ich Euch Alle, meine lieben Kinder, und bleibe ewig Eure treue Mutter

L. G. de M.

Letztere wurde dem Dr. J. Gabe von Pedro Gabe nach Travemünde, wo sich der Dr. J. Gabe zu der Zeit aufhielt, eingesandt, mit einem Schreiben, Anlage 65. (Original, wie die der frühern Briefe, bei dem Herrn Notar Dr. Riesser deponirt.)

Anlage 65.

Hamburg, den 8. August 1849.

Lieber Johny!

Wir haben nun, wie Du aus angebogenem Circulair sehen wirst, allen unsern Geschäftsfreunden die Anzeige von Onkels Tode gemacht und daß Herr L. und ich bevollmächtigt sind, die Geschäfte der Firma zu liquidiren. ... Es ist meine feste Absicht das alte Geschäft fortzusetzen. ... An Capital erfordert es circa — = Mark Banco. Was nun diesen Punkt betrifft, so würde ich, da Mutter in die Vermögenstheilung einwilligt, meinen Antheil davon bekommen. ...

Den einliegenden Brief empfing ich heute Morgen, sende ihn mir mit Eduard zurück und sei so gut baldige Schritte zur Theilung vorzunehmen. ...

Dein treuer Bruder Pedro.

So und nicht anders hat sich Alles begeben. Es bedurfte der Ueberredung gar nicht und die Abtheilung war eine sofort beschlossene Sache, als die Umstände darauf führten und Madame Gabe sich selbst längst schon in Illenau etwas Aehnliches ausgedacht hatte. Man werfe aber hier noch einen Blick auf die sonstigen Verhältnisse und zergliedere den Fall wegen der Frage: Wer denn hier, um etwas Außerordentliches zu erreichen, um etwas zu erzwingen, fax et tuba hätte sein können? Nur der Dr. Franz Gabe war derzeit bei der Mutter und es liegt hierin noch ein Beweis mehr, daß Madame Gabe in jener Epoche ohne allen Einfluß ihrer Kinder gehandelt habe. Da nämlich Franz Gabe mit der Mutter zusammen lebte, so würde es ersichtlich dessen Interesse gewesen sein, die Abtheilung zu

verhindern, wo er nur Nutzen von dem Beisammenbleiben des Vermögens haben konnte, von dessen Revenuen die Mutter und er, man darf fast sagen, geschwelgt haben würden. Diesem mußte also gerade daran liegen, Alles in statu quo zu lassen. Pedro Gabe dagegen sollte ja geholfen werden und er brauchte keine ungerechte Gewalt mehr anzuwenden. Also Dr. J. Gabe oder der Schwiegersohn Gorrissen (gar nicht einmal anwesend in München 1849 bei dem großen Act selbst) müßten das Triebrad gewesen sein. Darauf antworte ich jedoch mit festem Muth, daß eine solche Supposition alles Glaubens, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Beide sind notorisch pecuniär so sehr gut gestellt, daß es ihnen auf einen Mehrbetrag von circa 20,000 Mark Bco. gar nicht ankommen konnte, um sich solcher entsetzlicher Mittel zu bedienen, wie sie hier angewandt sein sollen.

Man kommt auf das Factische zurück.

Dr. J. Gabe war, als er die Anlage 64 in dem Brief von Pedro, Anlage 65, erhielt (die Anlage 64 war an diesen Letztern aus München eingesandt), in Travemünde und kam erst im September von dort nach Hamburg zurück. Wie man sieht, beeilte er sich nicht, die Abtheilung zu Stande zu bringen und in Besitz des vermeintlichen Raubes zu kommen. In Hamburg im September von Travemünde allererst angekommen, theilte der Dr. J. Gabe Herrn Dr. C. Ebeling, dem Curator seiner Mutter, die Anlage 64 mit. Dieser bemerkte, und ja unbezweifelt sehr richtig, daß ein so wichtiger Gegenstand nicht brevi manu abgemacht werden könne, und daß darüber eine förmliche Acte aufgesetzt werden müsse, was selbst schon der Verhältnisse der Madame Schäffer wegen nöthig sei, in Bezug auf welche besondere Bestimmungen getroffen werden müßten. Man verabredete hiernach, daß Herr Dr. C. Ebeling die Acte anfertigen solle, was denn auch geschah, worauf der Dr. J. Gabe und Pedro am 18. October von Hamburg abreisten,

wie es auch schon, nebenher bemerkt, längst ihr Plan gewesen war, die Mutter, von welcher sie dringend dazu aufgefordert waren, nach ihrer Genesung in München zu besuchen. In München schrieb Pedro Gabe die Abtheilungs-Acte ins Reine. Diese ist hinten, Anlage 66 nebst subadjuncto A., abgedruckt.

Die beiden Brüder wurden nun in München von der Mutter auf das herzlichste empfangen, und von der Abtheilung wurde nur wie von einer ausgemachten Sache gesprochen. Dr. J. Gabe hatte, wie es in dem Verhältniß von selbst lag, Bilanz- und Administrationsbuch mit allen Belegen mit nach München genommen, um dieselben der Mutter vorzulegen und sie auch von Dieser anerkennen zu lassen, was ja auch in nahestem Zusammenhang mit der Abtheilung selbst stand, da man von einer festen Basis bei dieser ausgehen mußte. Das Resultat aber, wie es sich aus diesen Rechnungen herausstellte, war der Mutter übersichtlich längst bekannt, und schon in Illenau bekannt gewesen, da sie von Dr. Franz Gabe, welcher sie dort jedes Jahr besuchte, von Allem in Kenntniß gesetzt war; sie wußte, daß das Capital sich vergrößert hatte und daß die Zinsen ungefähr jedes Jahr verausgabt waren, und war auch leicht zu beurtheilen im Stande, daß es nicht anders sein konnte.

Was nun zuerst diese von dem Dr. J. Gabe vorgelegte, jetzt bei dem Herrn Notar Dr. Riesser deponirte Administrationsrechnung anlangt, so sah Madame Gabe dieselbe in Gegenwart des Dr. J. Gabe und Franz und Pedro durch, erkannte Alles als richtig an, dankte ihrem Sohn gerührt und unter zärtlicher Umarmung für die Sorgfalt und Mühe, welche er ihr und der gemeinschaftlichen Angelegenheit gewidmet hatte, und schenkte ihm zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit einen Ring, auf den sie selbst einen großen Werth setzte, weil er das einzige Geschenk war, welches sie je von ihrer verstorbenen Schwiegermutter erhalten hatte. Die Abtheilungs-Acte selbst wurde dann am 29. October

Morgens in dem Arbeitszimmer des Dr. Franz Gabe unterzeichnet, nachdem dieselbe Madame Gabe Punkt für Punkt vorgelesen und über den Inhalt eines jeden Paragraphen ein Langes und Breites gesprochen worden war. Wiederholt äußerte Madame Gabe, der Dr. C. Ebeling habe doch Alles recht klug eingerichtet. Schon vor Unterzeichnung der Acte hatte dieselbe den Wunsch zu erkennen gegeben, daß die Kosten ihrer münchener Einrichtung — circa 1600 Mark Bco. — aus dem Gesammtvermögen bestritten werden sollten, wogegen die Kinder die alten Sachen (es sind das nicht etwa die in den sieben Kisten verpackt gewesenen, obenerwähnten Sachen, welche sämmtlich vielmehr Madame Gabe nach München gesandt sind), welche sie in Händen hätten, respective behalten sollten, was natürlich gleich bewilligt wurde. Die Bilance änderte sich nun um diese 1615 Mark Bco. 2 Sch., und ist das diejenige, welche sich bei der Anlage 66, datirt vom 29. October, findet. So war Alles zur gegenseitigen Zufriedenheit verständlich und bündig beendigt und alle drei Söhne sind bereit, es auf die Stunde ihres Todes zu nehmen, daß so und wie es hier mit allen Nebenumständen vorgetragen worden, die Abtheilung in Liebe und Frieden vor sich gegangen ist. Denselben Abend (am 29. October) besuchte Madame Gabe mit ihren Söhnen ein Volkstheater an der Isar, wo die Walpurgisnacht, ein komisches Stück, aufgeführt wurde und Madame Gabe sehr vergnügt war und viel lachte. Eine nächtliche Störung, wie das Ebeling'sche Buch meldet, ist nicht vorgefallen, und es war auch keine Veranlassung dazu. Man halte jetzt diese und die Erzählung in der Schandschrift (pag. 70 und 71) nebeneinander. Sie sind freilich verschieden, wie Tag und Nacht; Zeugen waren bei diesen Vorgängen nicht zugegen. Dennoch wird man bald das Tageslicht der Wahrheit von dem schwarzen Dunkel der Lüge unterscheiden können.

Man will hier erstens nicht darauf pochen, daß die drei Söhne bis dahin für unbescholtene Männer gegolten haben.

Man könnte sich geirrt haben und sie könnten nichtswürdige Heuchler sein. Allein was zweitens, so weit menschliche Einsicht reicht, unerklärbar bleiben würde, ist nicht nur, daß Madame Gabe nicht sogleich, wie es heller Morgen am 30. October war, Polizei und Gerichte angegangen sein sollte, um das in der Nacht gegen sie begangene Attentat zur Anzeige zu bringen, sondern daß sie auch nach diesem Anfall auf ihre Person noch Monate lang in aller Ruhe und in dem besten Einverständniß mit dem Dr. Franz Gabe in München fort- und zusammenlebte, was seine unwidersprechliche Bestätigung durch die vier hier folgenden Anlagen 67, 68, 69 und 70 findet.

Anlage 67.

Madame Gabe an Pedro Gabe.

München, den 20. November 1849.

Mit Sehnsucht erwarte ich einen Brief von Dir, um daraus zu sehen, daß Du Dich gesund und zufrieden in Deiner neuen Lage befindest. Daß ich Dich noch vor meinem Tode glücklich sehen möchte, kannst Du leicht denken, denn Du weißt ja, wie lieb ich Dich immer gehabt habe. Euer Hiersein hat meinem kranken Herzen doch wohl gethan und ich fühle mich viel zufriedener als vorher, Papier und Dinte hätten dies unmöglich bewirken können. Meine Liebe für Johny ist ganz wieder erwacht, auch bitte ich Gott, mir die schreckliche Vergangenheit täglich mehr vergessen zu machen. Seit acht Tagen befinde ich mich so wohl, wie ich seit langer Zeit nicht war; ich gehe täglich im botanischen Garten spazieren und erinnere mich der glücklichen Stunden, die ich dort mit Johny zubrachte. — Recht sehr freue ich mich, daß meine dicke Lulu so wohl ist, küsse sie herzlich von mir; wenn meine Gesundheit es erlaubt, so reise ich gewiß nächstes Frühjahr zu Euch. Schreib mir doch, ob Lulu's Kleine Aehnlichkeit mit der seeligen kleinen Emma hat. Jeden Abend, wenn ich die Rouleaux aufziehe, so freue ich mich über meine von Dir beklebten Fenster. Die ersten Abende nach Eurer Abreise, wenn die Glocke sieben schlug, horchte ich vergebens auf den Klang meiner Thüre. Dich hoffe ich auf

jeden Fall nächstes Jahr wieder zu sehen, nicht wahr, lieber Pedro?

Grüße Johny, B. und Lavezzari von mir. — Nun lebe wohl, lieber Pedro und denke zuweilen an Deine Dich herzlich liebende Mutter.

Anlage 68.

Madame Gabe an Dr. J. Gabe.

München, 15. November 1849.

Recht sehr hat mich Dein liebes Schreiben vom 9. dieses erfreut, indem ich daraus sehe, daß Du glücklich und gesund im Kreise der Deinigen angekommen bist und sie Alle gesund und wohl sind. Die ersten Tage nach Deiner Abreise war uns Alles so still und traurig, es schien uns wirklich, als wenn mehre von den Unserigen an der Cholera gestorben wären. Ich habe ja so viele Jahre entfernt von allen den Meinigen leben müssen und freue mich doch jetzt, daß ich meinen lieben Franz bei mir habe. Gott weiß, wie gern ich alle meine Kinder in der Nähe bei mir haben möchte, doch dies Glück wird mir nicht zu Theil. Ich sagte Dir wol, daß Deine liebe B. sich sehr über die Gemälde freuen würde. Wie gern wäre ich jetzt bei meiner lieben Lulu, um sie mit zu pflegen. Gott Lob ist sie mit ihrer lieben Kleinen ganz wohl. Wenn ich allein bin, so bin ich immer mit Euch beschäftigt. Gott weiß, ob ich Euch noch Mal wieder sehen werde!!

Nun lebe wohl, lieber Johny, und denke recht oft an Deine Dich herzlich liebende Mutter, und erzähle Deiner lieben Frau und Kindern von mir. — Nochmals Adieu, grüße meine liebe Lulu, Piter und Deine liebe B. von mir.

Anlage 69.

Madame Gabe an Dr. J. Gabe.

München, 29. November 1849.

Lieber Johny!

Gestern erfreute uns Dein liebes Schreiben und ersehen daraus, daß Du und alle die Deinigen sich, bis auf Deine liebe B., welche, wie hoffe, bei Empfang Dieses auch wieder

ganz von ihrer Erkältung hergestellt ist, wohl sind. Mein Befinden ist seit 14 Tagen auffallend besser. Jetzt habe ich die größte Hoffnung, Euch Alle nochmal wiederzusehen. Täglich spreche ich mit Franz von Euch und wir machen uns viele Pläne, wo und wann wir uns wol wieder sehen werden. Gott weiß, wie sehr ich wünsche, Deine lieben Kinder zu sehen, um sie an mein Herz drücken zu können, vielleicht erfüllt der liebe Gott meine Bitte, mit Dir, lieber Johny, B. und Deinen lieben Kindern hier im botanischen Garten spazieren zu gehen. Obgleich wir 11 Grad Kälte haben und zwei Fuß hoch Schnee, so scheint die schöne Sonne doch so warm und der Himmel ist ganz blau; es ist mir immer unbegreiflich gewesen, warum man München für ein schlechtes Klima hält. — Daß meine liebe Lulu und ihre Kleine sich wohl befinden, freut mich sehr. Ach! was gäbe ich darum, sie und das liebe Wesen zu sehen, vielleicht entschließt sich Lulu, mich nächsten Sommer zu besuchen, erzähle ihr, wie das Zimmer, worin Piter geschlafen hat, sich gut für sie paßt ꝛc. — Nun, lebe wohl, lieber Johny und erzähle Deinen lieben Kindern recht oft von ihrer sie herzlich liebenden Großmutter, so auch Deiner lieben B., und Du, lieber Johny, behalte lieb Deine Dich herzlich liebende Mutter.

Anlage 70.

(Im Januar 1850.)

Mein lieber Piter!

Dein liebes Schreiben, worin Du mir Deine Verlobung mit Fräulein Sophie G. anzeigst, hat uns viele Freude gemacht, da ich daraus gesehen habe, daß Dein sehnlichster Wunsch erfüllt worden ist. — Grüße Deine liebe Sophie herzlich von mir und sage ihr, wie sehr ich mich darauf freue, sie persönlich kennen zu lernen. Ich rechne auf Dein Versprechen, gleich nach der Hochzeit zu mir zu kommen, und bitte den lieben Gott, mir nur Gesundheit zu schenken, damit ich das Glück, Euch bei mir zu haben, genießen kann. Empfiehl mich auch der lieben Madame G., deren ich mich noch recht gut erinnere. — Grüße Johny, B. und Kinder herzlich von mir, sowie auch Lulu. — Nun, lebe wohl, lieber Pedro, und vergiß nicht Deine Dich herzlich liebende Mutter.

L. G. de M.

Und mit diesem Sohne Franz, der ihr doch eine fürchterliche Erscheinung sein mußte, mochte die Mutter noch wagen, 24 Stunden unter einem Dache zuzubringen? Haben sich einmal Kinder eines so unnatürlichen Excesses, einer solchen Greuelthat gegen eine Mutter schuldig gemacht, ist diese in der Nähe verruchter Söhne nicht mehr ihres Lebens sicher (die Illenauer schaudervollen Begebenheiten waren ja vorhergegangen), hat man die Mutter um das Ihrige beraubt — dann hören doch auch wol bei der liebevollsten Mutter alle Rücksichten gegen die entarteten Kinder auf und die Mutter wird gezwungen und gerechtfertigt sein — wenn sie bei Fremden Schutz sucht und die Hülfe der Behörden anspricht. Und welcher Mensch, welche Behörde würde nicht bereitwillig der armen verlassenen Frau die Hand geboten haben, sie der Gewalt der räuberischen Söhne zu entziehen? Madame Gabe aber war in München wohl bekannt und wußte in allen andern Fällen Gericht und Polizei sehr wohl zu finden. Es wäre also dies das zweite Mal (das erste Mal nach ihrer Befreiung aus dem Illenauer Kerker), wo Madame Gabe, ganz ihrer sonstigen Natur zuwider, sich fromm wie ein Lamm ergeben hätte. Und war denn die treue Madame Grünberger, der doch sicher in München alle Wege und Stege bekannt waren — so weit entfernt? Ich darf bei solchen sprechenden Argumenten darauf fußen, daß Madame Gabe und ihre Diener sich, und nicht zur Ehre des Publicums, nur die Leichtgläubigkeit desselben zu Nutze machen wollten — um dieses mit so plumpen unsinnigen Lügen zu bestechen. Wer dagegen Madame Gabe persönlich und ihr von jeher zu den Kindern bestandenes Verhältniß kennt, wird mir darin beipflichten müssen, daß diese Mutter die letzte von allen wäre, die sich von ihren Söhnen auch nur einen Tüttel vorschreiben ließe. An den Kopf wäre sie den Söhnen gesprungen, wenn diese sie zu einer Unterschrift gegen ihren Willen nur hätten bereden wollen, und Fenster und Thüren würde sie zerschlagen und München in

Alarm gebracht haben, ehe sie sich zu einer Unterzeichnung hätte zwingen lassen. Mag man aber auch jetzt noch fortfahren zu zweifeln, so kann ich schlagende Beweise vorlegen.

Wenn es je in einem Proceß darauf ankommen könnte, zu beweisen, daß Madame Gabe mit vollstem Bedacht und zu eigener Zufriedenstellung an die Abtheilung gegangen sei, so würde ich viele Zeugen stellen können — welchen Madame Gabe derzeit, vor und nach der Abtheilung, in ihrer gewohnten Redseligkeit Alles mitgetheilt hat, unverdächtige Zeugnisse, welche es ergeben würden, daß sich auch nicht der leiseste Versuch eines Widerstrebens gegen diesen Schritt bei ihr gezeigt habe, geschweige denn daß sie behauptet hätte, dazu vermocht oder überredet oder gar gezwungen zu sein. Alles war ihr freier, reiner Wille gewesen und sie legte auch sich allein das Verdienst dieser großmüthigen Handlung bei.

Jetzt aber zu den schriftlichen Beweisen.

Dem Dr. J. Gabe wurde, als er mit Pedro München am 6. November verließ, ein Schreiben seiner Mutter an ihren Curator, Herrn Dr. C. Ebeling, welches hier Anlage 71 folgt, mitgegeben.

Anlage 71.

Lieber Christian!

Recht sehr hat es mich gefreut, von Ihrer lieben Tochter zu hören, daß Sie meiner noch immer mit Freundschaft gedenken, und seien Sie überzeugt, daß dies auch bei mir der Fall ist. Ich hoffe, Sie im nächsten Jahre hier zu sehen und bin überzeugt, daß eine Reise nach München Sie gewiß nicht gereuen wird, da Sie sich ja für die Kunst so lebhaft interessiren. Hoffentlich befinde ich mich dann so wohl, daß ich alle hiesigen Merkwürdigkeiten mit Ihnen besuchen kann; ich werde dann an die schönen Tage denken, die wir zusammen verlebt haben. — Was meine Angelegenheiten anbetrifft, so erfülle ich den Wunsch meiner Kinder, mit ihnen abzutheilen, und gebe ihnen einen Beweis meiner mütterlichen Liebe. Ich wünsche indeß, daß die

Kosten meiner Einrichtung hier noch vor der Abtheilung aus dem Gesammtvermögen bestritten werden, und erkläre mich dagegen damit einverstanden, daß jedes meiner Kinder diejenigen Sachen und Mobilien, welche es in Hamburg oder Paris von mir in Händen hat, als ein Geschenk von mir ansieht, ohne etwas dafür zu vergüten; eine Berechnung deshalb würde zu weitläufig sein. Mein ältester Sohn Johny bleibt mein Bevollmächtigter und wird Ihnen, sobald etwas vorkommt, meine Wünsche mittheilen. Ich danke Ihnen sehr, lieber Christian, für Ihre freundlichen Gesinnungen, bitte die liebe Lini und Ihre Tochter Bertha, sowie Mönckeberg herzlich von mir zu grüßen, und verbleibe mit aufrichtiger Freundschaft Ihre alte Freundin

Louise Gabe.

München, den 5. November 1849.

Es ist hier zwar in dem Ebeling'schen Libell behauptet, der Dr. J. Gabe habe der Mutter diesen Brief abgezwungen. Alle soeben der verständigen Erwägung des Lesers anheim gegebenen Umstände angesehen, wird man unmöglich auch an diese Lüge glauben können, und würde also schon dieser Brief als Beweis der unbedingten Zustimmung der Mutter zur Abtheilung gelten müssen. Daß, wie es in der Ebeling'schen Schrift gesagt ist, Madame Gabe am 29. October, dem Tage der Unterzeichnung der Acte, dem Dr. Ebeling geschrieben habe, ist völlig erlogen, sowie auch, daß je ihrem Curator eine Contreordre zugekommen sei. Das müßte doch der Curator selbst wissen. Als aber ferner in dem einen anhängigen Proceß die obige Anlage 64, die so ganz entscheidende und auch rücksichtlich der Zeit so wichtige Erklärung vom 3. August 1849, welche alle Aufstellungen des Buchs niederschlug, producirt wurde, verkannte man auf der Gegenseite das Gefährliche und die unumstößliche Beweiskraft dieses Documents nicht, und es schickte sich Madame Gabe zuerst an, ihre Handschrift ganz abzuleugnen. Es wurde dann das Original dieser Anlage 64 Madame Gabe in Paris vorgelegt und hier erfolgte die gewundene Aussage: «Sie

habe diese Erklärung von dem ihr von ihrem ältesten Sohne vorgelegten Concept bei der Abtheilung abschreiben müssen und das Datum sei falsch.» Ich erkläre hier indessen der leichtsinnigen, gottvergessenen oder ihrer Sinne nicht mächtigen Frau, daß wenn sie auch in dem Gericht je mit dieser heillosen Lüge durchkommen und zu einem Eide gelangen könnte, ich dennoch nie aufhören werde, ihr hier in dieser Rechtfertigung der Kinder, mit diesem Actenstück ganz wie es vorliegt, vor der Welt entgegenzutreten, und daß dasselbe sie dennoch moralisch tödten soll. Allein man braucht sich dabei gar nicht einmal aufzuhalten; denn was sagt denn Madame Gabe zu der Anlage 63? Diese ist nicht abgeleugnet und man hat nur die Worte:

«Gott gebe, daß Du, lieber Piter, nun mit Lütkens die Handlung fortsetzen kannst. Du siehst, daß ich Alles, was in meinen Kräften war, gethan habe. Ja, nur Dir zur Liebe that ich diesen Schritt.»

anzusehen. Die Worte «Du siehst, daß ich Alles &c.» weisen auf das deutlichste auf den dabeiliegenden Ordrebrief vom 3. August hin, und beweisen auch, daß beide Schreiben zusammen eingeschickt worden sind. Unter «diesen Schritt», was Madame Gabe noch unterstrichen hat, kann gar nichts Anderes als die Abtheilung verstanden werden. Lassen diese Worte eine andere Deutung zu, als daß die Schreiberin des Briefes auf die Bitte des Sohnes eingegangen sei und was doch gewiß für davon nach allen vorliegenden Umständen unzertrennlich erachtet werden muß, auch überhaupt die Abtheilung genehmigt habe? Der Anlage 64 hat derzeit der Sohn Franz allerdings das Datum — 3. August 1849 — beigefügt. Das war nöthig, weil Madame Gabe oft in ihren Briefen das Datum beizufügen vergaß. Ueber die Zeit der Ausstellung dieser Erklärung kann aber gar kein Zweifel sein. Dr. Franz Gabe führt (wie auch sein verstorbener Vater) ein Tagebuch schon seit zehn Jahren und in diesem findet sich unter dem 4. August die Notiz: «Départ

de la lettre de Maman, concernant le partage de notre fortune.»

Ich hebe auch hier noch einen Auszug aus einem Schreiben der Madame Gabe an ihre Tochter, Madame Schäffer, vom Februar 1850 hervor, worin die Worte stehen: «Du wirst schon längst von Johny erfahren haben, daß ich mit meinen sämmtlichen Kindern die Erbschaft abgetheilt habe, mit Ausnahme meiner lieben Tochter Sophie — — Jetzt bin ich frei von allen meinen Kindern, bin ihnen nichts schuldig, will aber jetzt ganz nach meinem Herzen handeln — — Von Piter seiner Verlobung wirst Du gewiß dasselbe sagen wie ich — — — hätte ich nicht mit meinen Kindern abgetheilt, so hätte Piter schwerlich diese Heirath gemacht! Dies war auch mein erster Grund dazu —»

Man fragt, wie es nach Ansicht aller dieser Documente, wie namentlich der nicht abgeleugneten Anlagen 67—70, noch eine Möglichkeit bleibt, daran zu glauben, daß Madame Gabe nicht mit dem freiesten und wohlüberlegtesten Willen an die Abtheilung gegangen sei? Man darf ebenso fragen, wie es noch möglich sei, an Zwang und Gewalt zu denken, wenn Madame Gabe in ihren Briefen sich in einem solchen Tone und damals so liebevoll über ihre Kinder und das Geschehene äußert? Was wäre denn darauf noch zu erwidern, so lange Schrift und Sprache noch als Ausdruck des Willens gelten? Man steht hier am Ende der Sache, jede weitere Erklärung muß überflüssig scheinen, und die Acte vom 29. October 1849 hat vollen Rechtsbestand.

Was dann noch zuletzt den Nachtrag zu der Acte, Anlage 66, d. d. 23. März 1850 betrifft, welcher hinten Anlage 72 abgedruckt ist, so fertigte Herr Dr. E. Ebeling denselben an.

Die Gründe zur Abfassung desselben sind in dem Nachtrag selbst angegeben. Die Ebeling'sche Schrift (auch schon die Voigt'sche Supplik) macht viel Aufhebens davon, daß der Dr. J. Gabe, selbst Partei, zugleich diesen Nachtrag als

Mandatar seiner Mutter unterzeichnet habe. Es mag gern zugegeben werden müssen, daß das juristisch nicht zulässig war. Allein Herr Dr. C. Ebeling fand kein Bedenken dabei, da Alles Familiensache war und bona fide paciscirt wurde. Herr Dr. C. Ebeling selbst hätte besser für seine Curandin unterzeichnen und de rato caviren können, und so wäre Alles in Ordnung gewesen. Man sieht, es wurde durchaus kein Werth auf diesen Umstand gelegt. Was aber die Hauptsache ist, Niemand ist auch hier im Stande, aus dieser Unregelmäßigkeit ein gegen Madame Gabe begangenes Unrecht oder einen derselben zugefügten Nachtheil zu deduciren. Im Gegentheil diente dieser Nachtrag zu ihrem Vortheil. Ich darf die Leser hier nicht mit weitern Details und Raisonnements, der Schandschrift gegenüber, ermüden, und bemerke deshalb nur noch, daß Herr Dr. C. Ebeling als Curator keinen bessern Beweis darüber, daß er mit dem Entschluß seiner Curandin, abzutheilen, auch seinerseits einverstanden sei, geben konnte, als dadurch, daß er die Acte selbst verfaßte, sowie andererseits der Beweis, daß derselbe auch gleichwie seine Curandin die Administrationsrechnung des Dr. J. Gabe anerkannt haben müsse, implicite in der Unterzeichnung der Acte liegt. Hat derselbe selbst später Zweifel geäußert, und namentlich an Madame Gabe die Frage gestellt, weshalb dieselbe denn überall mit ihren Kindern abgetheilt habe, so erklärt sich Das aus dem damaligen Stande der Sache — 1850, worüber man in der IV. Abtheilung noch Einiges sagen wird. Uebrigens muß es hier noch bemerkt werden, daß das ganze Capitel von der angeblich erzwungenen Abtheilung erst später eine Rolle in den Anschuldigungen gespielt hat; selbst als Madame Gabe hier im Juni 1850 eintraf und schon mit den übrigen schauderhaften Geschichten um sich warf, hat sie nie gegen diese Abtheilung remonstrirt, und unverkennbar ist die juristische Idee einer Unrechtmäßigkeit und möglicher Annullirung dieser Abtheilung ihr erst später beigebracht worden. Hier da-

gegen kann ich mit der Behauptung schließen, daß ich nach allen vernünftigen Suppositionen den Beweis geliefert habe, daß Madame Gabe die Abtheilung in keiner Weise abgenöthigt sei und daß es eine Zeit gegeben habe — die, als sie ihre Vernunft hatte — wo sie mit Allem und aus gutem Gemüth einverstanden gewesen, sowie daß die Abtheilungsacte vollen Bestand Rechtens habe. Daß durch den Inhalt derselben selbst Madame Gabe ihr volles Recht geworden und ihr Curator, Herr Dr. C. Ebeling, ihr Interesse gewiß bestens wahrgenommen habe, bestätigt die Acte selbst.

IV.

Die Anordnung der Cura auf Antrag der Kinder am 16. August 1850 und die Wiederaufhebung derselben am 7. April 1851.

(Man hat hier zu vergleichen pag. 84 und folgende der Ebeling'schen Schrift [§. 22—25 der Voigtschen Supplik].)

Man muß hier in der Zeit wieder etwas rückwärts gehen. — Madame Gabe war bei der Entlassung aus der Anstalt im Juni 1849, so weit nach allen äußern Zeichen ein ärztliches Urtheil darüber entscheiden konnte, geistig wiederhergestellt und auch körperlich wohl. Man hat oben gewiß ihr Inneres richtig dahin beurtheilt, wenn man sagte, daß ungeachtet ihrer eigenen augenblicklich überwallenden Ueberzeugung im Juni 1849, daß sie dem Director Roller Gesundheit und Genesung danke, dennoch immer in ihrem Herzen gegen diesen ein Stachel blieb, weil sie sich vor diesem, ihrem Starrsinn zuwider, hatte beugen müssen. Der oben erwähnte, der Directorin Roller zugedachte Ring war ein Geschenk des verstorbenen Heinrich Gabe, des Schwagers

der Madame Gabe, an diese. Die Erinnerung an denselben erwachte lebhaft in ihr, als er nicht mehr war, und es hatte jetzt in ihrem Sinn nie einen bessern Menschen gegeben. Heftig, wie sie war, mußte sie nun auch das einzige Andenken, was sie von dem Verstorbenen besaß, um jeden Preis zurückhaben, und sie verfolgte jetzt nur diesen Gegenstand um so leidenschaftlicher, als sie dadurch zugleich dem Director Roller wehe thun zu können glaubte. Es war derzeit nur der Dr. Franz Gabe bei ihr und dieser sah bald ein, daß es vernünftig sei, nachzugeben. Es nimmt auf diese Begebenheit der hier folgende Brief, Anlage 73, Bezug.

Anlage 73.

München, den 5. September 1849.

Liebe Geschwister!

Unbegreiflich ist uns Euer langes Schweigen. Ich schrieb Euch zuletzt am 18. August und bat die für Mutters Einrichtung noch fehlenden 200 Thlr. baldmöglichst zu schicken. — Der zweite Punkt ist Mutters Brillantring. Ist der Ring in Euern Händen oder nicht? Ich kann Mutter nicht länger besänftigen, sie will durchaus an Roller durch einen Advocaten schreiben lassen. Mutters Sachen in den sechs Kisten sind meistens ganz vorzüglich erhalten angekommen. — Der guten Mutter geht es fortwährend so gut, daß von einer Geisteskrankheit oder Schwäche auch nicht mehr die leiseste Spur zu bemerken ist. M. und F. S. werden Euch das bestätigen können. Mutters größter Wunsch ist, wenigstens Euch Beide diesen Herbst hier zu sehen. Ob Piter abkommen kann? Auf Johny aber rechnen wir jedenfalls. — — — Mutter war durch die Trauernachricht von Lulu sehr angegriffen, jetzt ist sie wieder ganz wohl, nur sehr ärgerlich, so selten Briefe von Euch zu erhalten; sie sagt oft: «Siehst Du, jetzt, da sie haben, was sie wollten, jetzt denkt Keiner mehr an seine alte Mutter!» — So meint sie, es würde am Ende doch Keiner von Euch sie besuchen, obgleich ich immer das Gegentheil behaupte.

Nun lebt wohl ꝛc.

Euer treuer Bruder Franz.

Wie man es schon weiß, wurde der Ring auf die erste Anforderung sogleich zurückgegeben. Als aber bald darauf Dr. John Gabe und Pedro in München im October 1849 erschienen, war Alles Liebe und Freundschaft, und die wandelbare, wetterwendische Frau hatte für den Augenblick den Director Roller und Alles, was diesen anging, aus dem Gedächtniß verloren. Es konnte indessen in dem unruhigen Geiste nicht lange so bleiben und im Februar 1850 kehrte unleugbar schon die Krankheit in ihren ersten Anfällen wieder. Jetzt erwachte von neuem die Erbitterung gegen ihren vermeintlichen Peiniger, den Director Roller, und ihre verwirrten Ideen sprangen bald auch auf den Dr. J. Gabe über, den sie als den Urheber ihrer Illenauer Leiden betrachtete, und den sie nun, man darf sagen auf eine boshafte und tückische Weise, recht nach Art solcher Kranken, in die Enge treiben wollte. Dies auszuführen bot die von ihrem Sohn geführte Administration die willkommenste Gelegenheit, da sie alles Geschehene und Alles, was anerkannt und genehmigt war, nach ihrer treulosen Weise in den Wind schlug. Dr. Franz Gabe konnte sich nicht verhehlen, daß sich ein Gewitter zu entladen drohe, und schrieb deshalb seinem Bruder, sowie aus der hinten abgedruckten Anlage 74 zu ersehen. Ich darf bitten, auf dieses Schreiben und das vorhergehende, Anlage 73, auch in einer andern Beziehung wieder einen Blick zu werfen. Warum hätten sich die Brüder gegen einander in verschlossenen Briefen Zwang anthun sollen? Drückt man sich aber so aus, erklärt man sich unter einander so, wie es hier geschehen, wenn ein gemeinschaftlicher soeben begangener Raub vertheidigt werden soll? und überhaupt auch hier wieder, nimmt man hier die Sprache schlechter Menschen wahr?

Dem Dr. J. Gabe waren die fürchterlichen Erinnerungen von 1842 noch zu sehr in dem Gedächtniß, um nicht Alles anzuwenden, einen neuen Ausbruch zu verhindern. Er machte deshalb, und noch mehr durch den Rath des Dr. E.

Ebeling bestärkt, eine abermalige Reise, begleitet von E. Gorrissen, nach München im April 1850 und nahm das Administrationsbuch mit, um der Mutter nochmals zu zeigen, wie Alles in bester Ordnung sei, und um in ihrem Gedächtniß Das, was vor und bei Unterzeichnung der Abtheilungsacte verhandelt war, wieder aufzufrischen. Fälschlich und lügenhaft wird in der Ebeling'schen Schrift behauptet, derselbe sei erst damals darauf bedacht gewesen, seine Rechnung von der Mutter anerkennen zu lassen. Die Anerkennung war längst erfolgt, wie es nach der obigen Darstellung vernünftigerweise auch gar nicht bezweifelt werden kann. In München fruchteten jedoch alle Vorstellungen beider Söhne und des Schwiegersohnes Gorrissen nichts mehr. Madame Gabe affectirte eine Nichterinnerung alles Dessen, was im October 1849 geschehen war, verlangte aber jetzt nur vorerst mit Ungestüm, daß der Director Roller angegriffen werden solle; sie selbst wollte sich an den Großherzog wenden, um Satisfaction zu erlangen 2c. 2c.

Es muß hier jetzt das Nähere über die Entstehung der drei ärztlichen Gutachten der Herren Dr. Quitzmann, Buchner und Berliner angegeben werden.

Die Ansicht des Dr. Franz Gabe, welcher sich allein bis zum April 1850 bei der Mutter befand, war, wie aus seinen spätern Briefen vom März hervorging, dahin gegangen, die Mutter nicht durch Widerspruch zu reizen, vielmehr scheinbar auf ihre unsinnigen Proceß-Ideen gegen den Director Roller einzugehen, weil er hoffte, die Aufregung werde sich legen. Diese Ansicht theilte auch der Dr. C. Ebeling in Hamburg, der Curator, welcher glaubte, die Mutter wie ein verzogenes Kind behandeln zu müssen. Er schrieb demgemäß seiner Curandin (etwa Ende März 1850), er wolle gegen den Director Roller gerichtlich verfahren, und alle ihre Kinder würden daran Theil nehmen, vor allen Dingen müsse sie aber durch ärztliche Atteste beweisen, daß alle die vielen körperlichen Leiden und Schäden, an denen sie laborire, von

den schrecklichen, in Illenau erlittenen Mishandlungen herrührten. Das war nämlich Madame Gabe's damaliges Thema. Herr Dr. Ebeling sagte dem Dr. J. Gabe, welcher derzeit noch in Hamburg war, selbst, es werde unmöglich sein, dergleichen Atteste beizubringen, und daran werde Alles scheitern. Ich darf hier positiv behaupten, daß Herr Dr. E. Ebeling ernstlich nie daran gedacht hat, den Director Roller anzugreifen, und er hat auch nie, was doch zu allererst nöthig gewesen wäre, nach Illenau geschrieben, um Auskunft zu erhalten. Es sollte nur Zeit gewonnen werden und der Dr. E. Ebeling rechnete auch auf seinen Einfluß bei seiner Curandin, den er derzeit auch wirklich besaß. Als Madame Gabe die eben erwähnte Mittheilung von ihrem Curator erhalten hatte, erhob sie diesen bis in den Himmel und vermeinte jetzt — nicht weniger stark äußerte sie sich damals wörtlich — «den Director Roller an den Galgen bringen zu können». Jetzt gab sie sich aber auch die größte Mühe, die fraglichen Atteste anzuschaffen, und wandte sich deshalb an die eben genannten drei Herren, alle Drei tadellose und nach dem allgemeinen Urtheil sehr befähigte Männer. Herr Dr. Quitzmann, königlicher Militärarzt, ist zugleich Irrenarzt, Docent an der Universität München und liest über Psychiatrie. Madame Gabe kannte er schon von Illenau her, wo er sich seiner praktischen Studien halber 1844 während längerer Zeit aufgehalten hatte. Dr. Buchner war der Hausarzt der Madame Gabe nach dem Ableben des Professor Schneemann geworden, und Dr. Berliner, ein Freund des Dr. Franz Gabe, besuchte das Haus täglich.

Madame Gabe bestürmte nun diese drei Herren unaufhaltsam wegen Ausstellung der Atteste und erzählte denselben fortwährend ihre Illenauer Raub- und Mordgeschichten. Alle Drei machten bei einer solchen Anforderung eine sonderbare Miene, weil es auch ärztlich ganz unmöglich war, einem solchen Anverlangen zu genügen. So standen die Sachen, als Dr. J. Gabe nebst E. Gorrissen im April in München

ankamen. Die drei Aerzte sprachen mit dem Erstern über das unausführbare Verlangen der Madame Gabe und erklärten rund heraus, solche Atteste nicht ausstellen zu können, Madame Gabe sei körperlich gesund, geistig aber sei sie krank und ein Rückfall im Anzuge. Der Dr. J. Gabe antwortete, sie möchten denn doch wenigstens Gutachten ausstellen, um diese dem Curator in Hamburg vorlegen zu können, damit dieser eine richtige Vorstellung von der Sache erhalte und danach seine Maßregeln nehmen könne. So entstanden denn die drei Gutachten, die sich zugleich über die Nothwendigkeit einer Cura aussprachen, und als solche den damaligen Umständen nach gar nicht anders lauten konnten, obwol man diesseits derzeit noch an eine Cura gar nicht dachte. Diese Gutachten hat man natürlich Madame Gabe bei ihrem Erscheinen nicht sehen lassen. Zufällig (durch Madame Grüneberger) erhielt dieselbe aber doch Kenntniß von denselben und sie wüthete, wie sich erwarten ließ, jetzt auch gegen die drei Aerzte, als Verräther ꝛc. Hierauf ging sie mit der Madame Grüneberger zu den Herren Doctoren Giedl und Kopp, sprach aber da, verschmitzt, wie sie war, nur Liebes und Gutes von ihren Kindern und auch nichts gegen Roller. Dadurch gelang es ihr, Atteste über ihren normalen Gesundheitszustand von den durch ein paar Conversationen getäuschten Aerzten zu erlangen. Als Madame Gabe München im Mai 1850 verließ, wollte sie einen fulminanten Artikel gegen die drei obigen Aerzte in die dortigen Blätter rücken lassen, was jedoch nicht verstattet wurde. Allerdings hat man sich, nachdem hier, als es zur Nachsuchung der Cura 1850 kam, auch dieser Atteste bedient, weil man sie einmal zur Hand hatte. Dagegen ist es wieder eine totale Entstellung der Sache, wenn in der Schandschrift diese Atteste mit der Rechnungsablegung des Dr. J. Gabe in Verbindung gebracht werden. Man sieht vielmehr aus der obigen Darstellung, wie sie auf eine ganz andere Weise entstanden sind. Gegen diese drei Atteste hat auch später

der Gerichtsarzt Dr. Kopp in München operirt, weil er meinte, daß ihm allein eine solche Begutachtung competire und seine gerichtsärztliche Autorität (durchaus nicht von der Bedeutsamkeit wie hier die des Physici) hintenangesetzt sei. Man kann diesen Rang- oder Officienstreit ganz auf sich beruhen lassen. In ganz München aber gilt Jeder der drei genannten Herren, wenn Sachkenntniß und Rechtlichkeit in Frage kommen — wenigstens so viel wie der Gerichtsarzt Dr. Kopp.

Alle Bemühungen der Söhne John und Franz und des Schwiegersohns also, um in dem Factischen fortzufahren, waren vergebens; der Erste reisete wieder unverrichteter Sache ab und der Zweite mußte es zulassen, daß die Mutter Ende Mai, erfüllt von Rachegedanken, nach Hamburg ging.

Während der Anwesenheit des Dr. J. Gabe und E. Gorrissen in München war übrigens auch einige Male Sonnenschein gewesen. So entschloß sich eines Abends Madame Gabe, als man am Theetisch saß, ganz unerwartet und überraschend für die Kinder, die kleine Capital-Austheilung zu veranstalten, von der oben im zweiten Abschnitte die Rede war. In diese Periode fällt auch noch das Ausgraben der irdischen Ueberreste der Tochter Emma und der Transport derselben. Die Ebeling'sche Schrift berichtet zwar in so weit richtig hierüber, daß das immer der Wille der Mutter gewesen sei; aber völlig unwahr ist es, daß die Verstorbene selbst den Wunsch geäußert habe, neben ihrem Vater in der Erde zu ruhen. Es sind mehre Personen um dieselbe während ihrer Krankheit gewesen und Niemand sonst hat diesen Wunsch vernommen, ja das arme Kind hatte gar keine Ahnung von seinem nahen Tode.

Hier in Hamburg nun begann Madame Gabe's und ihrer Genossen tolles Treiben. Das fing damit an, daß Madame Gabe schon wenige Tage nach ihrer Ankunft nach der Polizei rannte und dort eine ebenso scandalöse als lächerliche Scene machte. Würde es darauf ankommen, so würde

der S. T. Herr Polizeiherr selbst jetzt noch seine damaligen Wahrnehmungen und seine Ansichten von dem geistigen Zustande der Madame Gabe der gerechten Sache zur Benutzung nicht vorenthalten können. Madame Gabe tobte und schimpfte gegen den Director Roller und ihre Söhne und meinte Alle in Arrestzustand versetzen zu können.

Man würde indessen den Leser zu sehr ermüden und sich auch von der Hauptsache zu sehr entfernen, wenn man auf alle Details der Ebeling'schen Schrift auch in diesem Abschnitt eingehen wollte, so auch insbesondere in dem Punkte wie Ed. Gorrissen, der Schwiegersohn, die Mutter verrathen und ein treuloses Spiel mit derselben getrieben haben soll. Dieser kannte seine Schwiegermutter nur wenig und man begreift es wol von selbst, daß die Tochter Louise, seine Frau, Alles zum Bessern zu wenden bemüht war und ihrem Mann von der Mutter nicht die wahre Schilderung machte, welche wenig geeignet gewesen wäre, Jenem Achtung vor Dieser einzuflößen. Während 10 Wochen (sowol Dr. J. Gabe wie Pedro waren in der damaligen ersten Zeit nicht in Hamburg anwesend), also wie man es sich wol von selbst denken kann, behandelte Ed. Gorrissen Madame Gabe, aus Liebe zu seiner jungen, gutmüthigen Frau, mit der größten Aufmerksamkeit und hörte Tage lang ihre verworrenen Geschichten und unsinnigen Lügen mit unermüdlicher Geduld an. Das aber konnte ihm gar nicht entgehen, daß er mit einer halb Verrückten zu thun hatte, und er ergriff in diesem Betracht das Mittel, was sich unter solchen Umständen als das zweckmäßigste bewährt — er ging scheinbar auf die Ideen und Aufstellungen seiner excentrischen Schwiegermutter ein und suchte auf diese Art eine Gewalt über sie zu gewinnen, um sie von Excessen abzuhalten. Kann man das moralisch verdammen, und hält es schwer, sich in eine solche Lage zu versetzen? Dem Schwiegersohn blieb hier nur die Wahl, entweder Madame Gabe aus seinem Hause zu vertreiben (sie aß und trank, ein paar Häuser von ihm logirt,

täglich bei ihm, und erschien schon Morgens in aller Frühe vor dem Bett der Tochter, um derselben die Illenauer Mordgeschichten zu wiederholen), oder mit einstweiliger Nachgiebigkeit auf eine Besserung des unglücklichen Zustandes zu hoffen, und die Menschlichkeit gebot ihm schon das Letztere. Liegt auch hier wieder in allem Diesen etwas Unglaubhaftes, oder auch nur etwas Unwahrscheinliches, und werden nicht Viele, wenn sie sich besinnen, etwas Aehnliches erlebt haben? Madame Gabe aber lohnte ihrem Schwiegersohn schlecht. Wären Ed. Gorrissen und seine Frau nicht gute Eheleute gewesen, so hätte die Mutter sie bei dieser Gelegenheit durch Klatschereien und Lügen auseinander gebracht, und welcher Theil der gehässigsten Anfeindungen und Verlästerungen jetzt auch dem Schwiegersohn zu Theil geworden ist, beweist das Ebeling'sche Schandbuch. Dr. C. Ebeling und Ed. Gorrissen sollen gemeinschaftlich die Supplik an das badener Ministerium fabricirt haben, um einen Beweis für Madame Gabe's Tollheit liefern zu können. Es hing aber damit so zusammen, daß Madame Gabe die Abwesenheit des Dr. C. Ebeling benutzte, um mit dessen Schreiber die qu. Supplik auszuarbeiten. Dieser (er könnte noch vernommen werden) wußte sehr gut, wie er mit dieser Clientin seines Principals daran sei, und gab ihrem Verlangen, nach dem Beispiel seines Herren, nach. Bei der Rückkunft des Herrn Dr. C. Ebeling machte er, wie sich von selbst verstand, von dem Geschehenen Anzeige. Die Supplik wurde confiscirt und später, mit Recht, mit als Beweis des verdächtigen Geistesaufschwunges der Supplikantin benutzt. Ed. Gorrissen aber steht zu dieser Supplik in gar keiner Relation.

Es folgen jetzt die fernern Begebenheiten seit dem Erscheinen der Madame Gabe in Hamburg.

Dr. J. Gabe und Pedro Gabe kamen im August nach Hamburg zurück und vernahmen es denn sehr bald, wie weit schon die Mutter vorgeschritten war, und konnten nicht ungewiß darüber sein, was zu befürchten stand. Ihr Schwager

Gorrissen und dessen Frau hielten diese nur noch an einem schwachen Bande fest; dagegen hatte sich Madame Gabe schon nach andern Verbündeten umgesehen und war der Leitung derselben überlassen. Es sind oben die Gründe entwickelt, weshalb im Jahre 1842 die Bestellung eines Curators so überflüssig wie für die Kranke selbst verletzend erachtet werden mußte. Damals vermochten die Kinder Alles über sie und es bestand das natürliche und trauliche Verhältniß, wie es zwischen Mutter und Kindern sein muß. Jetzt hatte sich die Mutter böswillig und unnatürlich von ihren Kindern losgesagt und tobte unter Fremden und von diesen unterstützt. Keiner kannte die Mutter so genau wie die Kinder, und Keiner konnte es wie diese übersehen, wie leicht sie zu misbrauchen sei, und schon zeigten sich Speculanten. Sollten die Kinder dazu schweigen und eine Frau, die offenbar wieder an fixen Ideen litt und schon nicht mehr zurechnungsfähig war, die Alles durcheinander warf, und alle Anstalten zu den unsinnigsten Anklagen und Processen machte, in ihrem Irrwahn als eine selbständige fortwühlen lassen? Da mußte eingeschritten werden, sowol zum eigenen Besten der erhitzten Kranken als zum Schutz der Kinder selbst, gegen die unsinnigen Anfeindungen einer Mutter, oder man würde sehr bald einen Scandal in jeder Weise — solchen, wie man ihn nachdem in reichlichem Maße erlebt hat — vor Augen gehabt haben. Die Ebeling'sche Schandschrift hat es zwar verkündigt, die Absicht der Kinder sei auch hier die gewesen, die Mutter abermals in ein Irrenhaus zu sperren. Hat man es gesehen, daß dazu während der vielen Monate, wo doch die Cura bestand, Anstalten gemacht wären? Der Plan der Kinder war, die Mutter ruhig in Hamburg zu lassen; nur unschädlich sollte sie gemacht werden; denn einem gewöhnlichen Geschlechtscurator (dessen Wahl und Wechsel auch von ihr abhing) gehorchte sie nicht, und eine Frau wie sie bedurfte der Aufsicht. Ueberall aber war ja die Nachsuchung der Cura keine Ge-

waltthat, und unter den damaligen Umständen nicht einmal etwas, was Madame Gabe vor der Welt mehr entehren konnte. War ihr Aufenthalt in Illenau bis dahin Wenigen bekannt gewesen, so hatte sie jetzt selbst durch ihr unkluges Sprechen ihren frühern unglücklichen Zustand zur öffentlichen Kunde gebracht und bereits zum Stadtgespräch gemacht. Jetzt wurde eine Frau, welche sieben Jahre in einem Irrenhause zugebracht hatte, interdicirt, um nicht sich selbst zu schaden, um nicht ihres Vermögens verlustig zu werden. Lag darin eine Beschimpfung und in der Sache selbst etwas Unerwartetes oder Unnatürliches?

Die Ebeling'sche Schrift (pag. 106 u. fg., Voigt'sche Supplik §. 24 u. 25) zieht noch ein besonderes Moment hervor, um die Treulosigkeit der Umgebung der Madame Gabe bei Bestellung der Cura anschaulich zu machen, das Benehmen des Curators der Madame Gabe, des Dr. C. Ebeling. Dieser hat sein Verfahren in einer besondern Schrift gerechtfertigt und darf ich ohne Weiteres, soweit es ihn selbst angeht, auf diese verweisen. Nur die Bemerkung darf ich hinzufügen, daß es schwer halten wird, auch Diesen, nach verständigem Ermessen, zu verdächtigen, weil hier die Frage sehr nahe liegt, welches Interesse er denn persönlich dabei gehabt haben könnte, Madame Gabe unter eine Cura stellen zu lassen? Das hätten doch nur pecuniäre Vortheile sein können. Diese bestehen aber bekanntlich nur in einer unbestimmten mäßigen Provision bei dem Schluß der Curatel. Hier eben stand es sehr in Frage, wer, Curator oder Curandin, länger leben werde. Doch was die Gabe'schen Söhne in dieser Verbindung mit dem Dr. C. Ebeling betrifft, so ist darüber noch Einiges zu sagen.

Wie es oben gezeigt ist, hatte Herr Dr. C. Ebeling nicht leichtfertig gehandelt, wie es in der A. Ebeling'schen Schrift und der Voigt'schen Supplik behauptet wird, wenn er seinerzeit den Söhnen Glauben darin beimaß, daß der Entschluß der Madame Gabe, abtheilen zu wollen, feststehe

und die Sache abgemacht sei; denn das Schreiben der Mutter vom 3. August 1849, Anlage 64, enthielt in dieser Hinsicht eine ganz bestimmte Erklärung. Diese wurde Herrn Dr. Ebeling vorgelegt. Die Abtheilungsacte dagegen wurde schnell von demselben aufgesetzt, weil die Söhne die Reise nicht länger verschieben wollten und die Mutter schon mit Ungeduld auf sie wartete. Es läßt sich, wenn man nicht boshaften Deutungen Raum geben will, hiernach von selbst begreifen, wie dem Dr. Ebeling damals die Zeit zu kurz wurde, noch besonders zu schreiben? Wozu wäre auch überhaupt noch eine Mittheilung erforderlich gewesen? Die Abtheilung an sich kam aus dem Kopf oder dem Herzen der Madame Gabe selbst und es bedurfte gar keiner juristischen Intelligenz und keines juristischen Raths, um die quaestio zu entscheiden. Die Art der Abtheilung selbst und daß dabei der Curandin ihr Recht und in jeder Art richtig verfahren werde, war freilich der Sorge und der bessern Einsicht des Curators, hier eines Rechtsgelehrten, überlassen. Dr. C. Ebeling hatte aber hier eine Familiensache — Mutter und Kinder — vor sich und es mußte und sollte bona fide verfahren werden, und derselbe konnte gar nicht anders glauben, als daß man allerseits in dem besten Einverständniß sei. Das war ja auch 1849 gewiß der Fall, und wie wenig der Curator selbst noch 1850 am 23. März an ein ernstliches Zerwürfniß der Familie dachte, beweiset, daß derselbe damals noch den Nachtrag von dem Dr. J. Gabe als Mandatar der Mutter — ohne weitere Umstände unterzeichnen ließ. Sehr bald hernach aber langten von Madame Gabe ganz andere Berichte an den Dr. Ebeling an, nach denen dieser wirklich glauben mußte, daß die Söhne ihn wenn auch wegen der Abtheilung nicht hintergangen, doch die Sache insofern falsch dargestellt hätten, als ob die Idee dazu von der Mutter ausgegangen sei. Das läßt es erklären, wenn der Dr. Ebeling bei der Madame Gabe anfragt — wie sie denn überhaupt dazu gekommen sei, abzu-

theilen? Als Madame Gabe später in Hamburg eintraf und ihre tollen Reden über den Director Roller und die Söhne losließ, konnte sich der Curator vollends nicht mehr aus dem Gewirre vernehmen, und es ist wahr und kann gern eingestanden werden, daß es eine kurze Periode gab, in der Dr. C. Ebeling selbst einiges Mistrauen gegen die Söhne und ihr Verfahren an den Tag legte, und es gehört kein großer Scharfblick dazu, selbst aus den Datis der Voigt'schen Supplik und dem Schandbuch gerade die Folgerung zu ziehen, daß derselbe den Gabe'schen Kindern nicht sehr geneigt war. Nichtsdestoweniger aber war er erfahren genug, auch Madame Gabe zu durchschauen. Er hoffte nur, daß eine Verständigung möglich sein werde, weil er die Sache leicht nahm, und suchte gleichfalls, wie der Schwiegersohn Gorrissen, Madame Gabe zu besänftigen. Ihm selbst schien, da er nicht persönlich anwesend gewesen war, der Punkt der Rechnungsablegung wenigstens nicht über allen Zweifel erhaben, und um Madame Gabe zufrieden zu stellen und Ruhe zu haben, ließ er erst einmal den Dr. J. Gabe citiren, gleichwie er früher gegen den Director Roller eine Demonstration gemacht hatte, und hoffte, daß der Sturm sich legen werde. Man muß selbst Geschäftsmann sein, um sich in eine solche Lage versetzen zu können. Hat man das Unglück, mit unklugen Leuten zu thun zu haben, und bequemt man sich nach ihrem Willen, so erscheint man unwillkürlich selbst inconsequent. Herr Dr. C. Ebeling hatte aber hier unstreitig auch noch die Rücksicht zu nehmen, daß Madame Gabe nicht in die Hände eines andern juristischen Rathgebers gerieth, wodurch das Uebel noch vermehrt worden wäre. Er handelte folglich den Umständen nach recht, seine Curandin an sich zu halten. Indessen so gehässig auch diese Periode in der Ebeling'schen Schandschrift wieder entstellt ist, so ist Factum doch wieder Das, erstens daß Dr. C. Ebeling sich sehr bald vollkommenst überzeugt hat, daß Madame Gabe wirklich wieder nicht bei Verstande sei und ihrer Ge-

wohnheit gemäß gelogen habe, und zweitens, daß, es möge auch von dem Dr. C. Ebeling ausgegangen und geschehen sein was da wolle, das doch in Bezug auf die Söhne darin nichts ändern kann, daß die Abtheilung am 29. October 1849 in aller Gewissenhaftigkeit und Ruhe und mit vollstem Consens der Mutter vor sich gegangen ist. Dagegen konnte diese so ganz unsinnige Handlungsweise der Mutter, im Sommer 1850, dieses totale Entstellen der Wahrheit, die Söhne nur darin bestärken, daß wieder ein Paroxysmus eingetreten sei und daß demgemäß, und um dem Schlimmsten vorzubeugen, gehandelt werden müsse. Nach dieser Sachlage trugen die Kinder im August 1850 auf Anordnung einer Cura an und Dr. C. Ebeling mit ihnen. Das Obergericht ging, nach eingeholtem Gutachten unserer ersten ärztlichen Behörde, des Physici, darauf ein. Man erwarte hier nicht von mir, dem Juristen, auch nur ein Wort zur Vertheidigung dieses Gutachtens in ärztlicher Hinsicht. Aber über einige infame Lügen des Schandbuchs muß ich mich hier erklären. Der Herr Physicus Buek — welcher, wie der ganzen Stadt bekannt ist, seinem Amt höchst gewissenhaft vorsteht — war drei Mal Stunden lang bei Madame Gabe und hat sich von dieser selbst Alles vortragen lassen. Es ist erlogen, daß derselbe in einer Theegesellschaft bei E. Gorrissen sowol mit den Söhnen als dem Dr. C. Ebeling das Gutachten unter Lachen und Späßen angefertigt habe. Der Herr Physicus Buek hat nie einen Fuß weder in Gorrissen's, noch des Dr. J. Gabe, noch Pedro Gabe's Haus gesetzt, und alle Kinder können es eidlich erhärten, das Gutachten selbst vor Abgabe desselben gar nicht gesehen zu haben. Erst als sie die Vormundschaftsacte inspicirten, ist es ihnen zu Gesicht gekommen.

Man hat es auch den Söhnen zum Vorwurf gemacht, daß sie in ihrer Vorstellung nicht der bereits geschehenen Abtheilung gedacht hätten. Allein das Geld kam in jenem Augenblick gar nicht in Betracht, sondern nur der Scandal

und der Gesundheitszustand der Mutter, und ich sehe nicht, wie dieser Vermögenspunkt irgend einen Unterschied machen könnte. Von Seiten der Söhne und des Concipienten ist darauf gar nicht geachtet, weil man die Sache als eine längst abgemachte, selbst notorische, nach den eigenen Ausstreuungen der Mutter, betrachtete. Daß aber Madame Gabe 1849 im October, als die Abtheilung vor sich ging, und der vorhergegangenen Zeit bei vollem Verstande war, darf, immer so weit menschliche Einsichten reichen, nicht in Zweifel gezogen werden. Pecuniär waren dagegen die Söhne in einer andern Hinsicht bei der anzuordnenden Cura interessirt. In der Abtheilungsacte, Anlage 66, hatten diese sich solidarisch verpflichtet, der Mutter für die jährlichen Zinsen etwaniger Capitalverluste aufzukommen. Es konnte ihnen also nicht gleichgültig sein, in welche Hände die Mutter fallen würde. Sogar hatte sich Madame Gabe im Sommer 1850 schon den Dr. A. Ebeling zum Verwalter ihres Vermögens ausersehen!

Indessen Madame Gabe und ihre Vertheidiger sollten einen großen Triumph feiern. Die Cura wurde laut obergerichtlichen Decrets vom 7. April 1851 wieder aufgehoben und dieser Behörde hatte die oft citirte Voigt'sche Supplik vorgelegen. — Wenn ich wiederholt versichere, was auch als wahr gar nicht in Abrede gestellt werden kann, daß diese Supplik in allen Datis desselben Inhalts ist, wie die Ebeling'sche Schandschrift, so wird man begreifen, daß auch die Supplik Criminalia enthielt — die, daß Madame Gabe widerrechtlicherweise und mit Gewalt in die Irrenanstalt geschleppt und daß Alles nur auf ihre Plünderung abgesehen gewesen, daß sie daselbst während sieben Jahren durch Hülfe des Director Roller confinirt (das ist der Ausdruck der Supplik) gewesen, und daß zuletzt die Abtheilung durch Betrug, Drohungen und Gewalt erzwungen worden sei. Letzteres ist auch wieder in dem anhängenden Proceß wegen Cassirung der Abtheilung geltend gemacht. Das hiesige Obergericht ist

bekanntlich nicht allein competent für Civilsachen in zweiter Instanz, sondern auch in allen gerichtlichen und sogenannten außergerichtlichen Criminal- und Untersuchungssachen. Es wird sich Niemand erlauben dürfen, sich von dieser Behörde die Vorstellung zu machen, als nähme dieselbe von dergleichen Accusationen wie hier (diese gehörten hier ja sogar zur Hauptsache) keine Notiz und sehe gleichsam durch die Finger. Hätte also das Obergericht diesen in der Supplik vorgelegten Infamien den geringsten Glauben beigemessen, so hätte dasselbe die Supplik in dieser Beziehung gar nicht ruhig bei sich hinlegen dürfen, sondern der Fiscal würde seines Amts erinnert sein, oder es wäre sofort eine Untersuchung ex officio angeordnet — gegen die über alle Maßen verbrecherischen Kinder, gegen diese abscheulichen unnatürlichen Missethäter und verwegenen Räuber. Noch mehr, wenn einer Behörde eine glaubhafte Anzeige (nur eine solche konnte in Betracht kommen, da sich das Obergericht selbstverständlich mit Verrückten überall nicht befassen wird) von einem so schändlichen Misbrauch einer öffentlichen Stellung auch in einer fremden deutschen Jurisdiction, wie es hier dem ärztlichen Vorstand von Illenau imputirt worden, gemacht wird, so wird die Behörde selbst das nicht, in Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt, auf sich beruhen lassen können. Das hiesige Obergericht würde sich sonach unstreitig gedrungen gefühlt haben, der großherzoglich badener Regierung Anzeige von diesen wichtigen Entdeckungen zu machen — zur Wiederherstellung allgemeiner Sicherheit, zur Rettung für viele, wie z. B. der Rosa A. — die auch nicht geisteskrank in Illenau festgehalten sein soll. Nun, solche Maßregeln sind von Seiten des Obergerichts nicht ergriffen. Die Gabe'schen Kinder oder Söhne sind nicht in Anklagestand versetzt und der badener Regierung ist keine Anzeige und Warnung wegen der vermeintlichen Schändlichkeiten des Vorstands ihrer Landesanstalt zugegangen. Es liegt darin der sprechendste Beweis, daß das Obergericht den infamen Anklagen selbst

nicht die geringste Würdigung geschenkt hat. Nur in dem Punkt, daß zur Zeit der beantragten Aufhebung der Cura, acht Monate nach Anordnung derselben, der Geisteszustand der Madame Gabe von der Art sei, um die Cura wieder entbehrlich finden zu können, ist das Gesuch von Erfolg begleitet gewesen. Wie ich mich schon in einer frühern Anzeige darüber erklärt habe, kann dieses Resultat am Ende, und selbst das Schlimmste angenommen, den Kindern gleichgültig sein. Aber richtig wird mir das nie und nimmer scheinen können. Ich lasse im Uebrigen die dabei beobachtete Procedur — welche auch bereits von Herrn Dr. C. Ebeling beleuchtet ist — auf sich beruhen; nur daß ich auch meinerseits mein Erstaunen darüber laut werden lassen muß, daß dabei dem bloßen Atteste eines andern Arztes, der, so ausgezeichnet er sonst dasteht, doch nicht ex professo Irrenarzt ist, eine solche Beweiskraft beigelegt werden konnte. Sollte das Gutachten des Physici paralysirt werden, so konnte man sich wol nach andern Pairs der Kunst und Wissenschaft umsehen. Hier zur Stelle hatte man den ersten Arzt unsers Krankenhauses und in der Nähe waren Autoritäten, wie Flemming und Jessen. Allein was mir hier, und nicht zu reden von der ganzen Procedur, der Hauptpunkt zu sein scheint, — war Madame Gabe unbestritten während sieben Jahren ihres Verstandes nicht mächtig gewesen, sagt Jedem die gewöhnliche Erfahrung, daß Rückfälle nichts Seltenes sind, so hätte man wenigstens noch eine gewisse Zeit abwarten müssen, um zu sehen, wohin sich der Zustand der Madame Gabe wenden werde. Mag hier aber in Bezug auf Madame Gabe selbst gefehlt sein oder nicht, so trifft die Kinder keine Verantwortlichkeit, und würde ihnen selbst ein Schaden daraus erwachsen, so können sie ihn, wie gesagt, verschmerzen. Sonach zum Schluß, die Aufhebung der Cura afficirt die Kinder nicht, gereicht ihnen aber auch nicht zum rechtlichen Präjudiz, sodaß man sagen und schließen dürfte, sie seien dadurch eines gegen die

Mutter begangenen Unrechts überführt. Das ersieht man am besten aus Dem, was sich ferner zugetragen hat. Die kühn gewordenen Supplikanten nämlich wollten noch weiter gehen und dem Obergericht zumuthen, sich auch dahin auszusprechen, daß die Anordnung der Cura erschlichen sei. Darauf hat jedoch das Obergericht nicht eingehen wollen, vielmehr der Madame Gabe zu erkennen gegeben, sie möge selbst gegen Jeden verfahren wie es ihr recht scheine — was sich ohnehin von selbst verstehe. Wahrlich ist es dennoch nicht Madame Gabe, welche über die ihr auch hier widerfahrene Behandlung zu klagen Ursache hätte, sodaß sie in den öffentlichen Blättern schreiben ließ, sie habe sich, um den neuen Verfolgungen ihrer Söhne zu entgehen, nach Paris flüchten müssen. Ist das die Vorstellung, welche man dem Auslande von unseren Behörden beibringen darf? und ist es etwa hier ein Leichtes, Mord und Todtschlag auszuführen? Madame Gabe hat Hamburg verlassen weil sie in Hamburg kein Publicum mehr hatte; denn läßt sie in ihren Schriften und Büchern auch darüber Beschwerde führen, daß sie von der Familie nicht unterstützt sei, was vollkommen wahr ist, so spricht das wieder für die Kinder und ihre gänzliche Schuldlosigkeit. Von Vaters Seite zählen die Kinder zu ihren Verwandten die achtbarsten Männer und Frauen Hamburgs, und alle ohne Ausnahme haben sich laut und kräftig ihrer angenommen und mit Madame Gabe durchaus nichts gemein haben wollen. Sogar die eigenen Verwandten der Madame Gabe, gleichfalls höchst respectabel, sind weit entfernt gewesen, sich auf ihre Seite zu stellen, und empfinden es tief mit den Kindern, welche Schmach über die Familie durch die Tollheiten einer Frau gebracht ist.

Hiermit ist mein Werk der Vertheidigung geschlossen und ich glaube in meiner Stellung meine Schuldigkeit gethan zu haben.

Es hat, wenn es noch dieser Versicherung bedarf, den gutgearteten Kindern der Madame Gabe große Ueberwindung gekostet, das Urtheil der Welt gegen die eigene Mutter anzurufen. Kinder stehen in dem heiligen Verhältniß zu Aeltern nie auf der Stufe, auch nur Gleiches mit Gleichem vergelten zu dürfen, und nur die gerechteste Nothwehr, die Selbsterhaltung, wird auch diese Abwehr rechtfertigen können. Diese Pflicht der Selbsterhaltung geht hier aber noch weiter. Die schonungslos durch die nichtswürdige Hülfe Fremder an den Pranger gestellten Kinder gehören geachteten Familien an und auch Diesen waren sie eine Rechtfertigung schuldig, damit ihr Name nicht gebrandmarkt von Geschlecht zu Geschlecht fortgehe.

Herr Dr. Voigt — diesen betrachte ich als meinen Gegner, nicht den Dr. A. Ebeling — wird mir als Sachkundiger, soweit auch unsere Ueberzeugungen hier auseinander sein mögen, und so unangenehm wir hier einander begegnen, soviel zugeben müssen, daß ich im Besitz eines solchen Materials und solcher Beweiskräfte nicht schweigen durfte. Jetzt aber setze auch ich meine juristische Ehre daran, und behaupte, daß ich durch Das, was ich dem Publikum hier vorgelegt habe, die schändliche, gegen meine Partei erhobene Anklage nach Vernunft und Recht vernichtet habe. Wol wird man daran noch nagen und mir noch durch Phrasen oder neue Lügen antworten können; aber die Wahrheiten dieser Schrift wird man nicht zu erschüttern vermögen und von dem ganzen Schandbuch wird als wahr nichts bleiben als — der Titel «Eine Mutter im Irrenhause».

Was Madame Gabe betrifft, eine Frau, die ich ohne alle Heuchelei nur aufrichtig beklagen kann, so hat das Obergericht dieselbe formell als vernünftig gestempelt. Das ist sie in Wirklichkeit nicht und das kann sie nicht sein; denn wie wird eine Mutter, die auf Erden nur noch ihre

Kinder hat, unnatürlich diese einzige Freude, diesen Trost ihres Alters von ihrem Angesicht verbannen und auf Diese Schmach und Schimpf laden mögen, — selbst wenn sie an Pflichtverletzungen der Kinder glauben könnte, jetzt, um mit ihr zu denken, wo sie von den Fesseln ihres Kerkers befreit ist, jetzt, wo es des Hülferufs nach Erlösung nicht mehr bedarf! Also sage ich, Madame Gabe hat ihre Besinnung nicht, ihre Seele, ihr besseres geistiges Wesen schlummert nur und nur ihre Phantasie ist, wie im Schlaf, von wilden Träumen erhitzt. Das sage ich ihr, der armen verlassenen Frau; aber ihren Rathgebern, daß sie sich hüten mögen. Madame Gabe hat ihre Anwandelungen von Launen, ihre komischen, sodaß sie ihre jetzigen Günstlinge wol selbst, als die Leichtgläubigen — auslachen könnte, doch auch ihre bösen, sodaß sie am Ende sie, die Rathgeber, als die Urheber des verübten Unheils der Welt bezeichnen und gegen sie die allgemeine Entrüstung hervorrufen könnte, verweise aber dann noch in der Gesammtheit Alle, die es angeht, auf Sirach Capitel 5, Vers 17, wo es heißt:

Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher.

Nachtrag.

Es ist in dieser Schrift wiederholt der von dem Herrn Dr. Voigt, mand. noie. der Frau Sophie Louise Wilhelmine Gabe de Massarellos, geborene Lavezzari, anhängig gemachten Klage auf Cassirung der Abtheilung (wegen angewandten Betrugs, Gewalt 2c. und auch auf den Grund einer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ex clausula generali) Erwähnung geschehen. Ich kann jetzt anzeigen, daß Madame Gabe diesen Proceß — den eigentlich entscheidenden — nach diesseits beigebrachten Exceptionen aufgegeben hat, demgemäß das Niedergericht unter dem 5. Januar d. J. erkannt hat:

daß die von dem mand. noie. Kläger gemachte Anzeige, daß die klagende Vollmachtgeberin auf das in dieser Sache verfolgte Recht verzichtet habe, anzunehmen und mand. noie. Kläger demnach, unter Verurtheilung desselben in die Proceßkosten, mit der erhobenen Klage abzuweisen sei.

Man urtheile hiernach, ob in dem Abschnitt III. diesseits zu viel gesagt ist.

Ich lasse nun die Anlagen, auf welche oben verwiesen wird, hier folgen.

Anlage 1.

An Herrn Dr. J. F. Voigt in Hamburg.

Werther Herr Doctor!

Als ich im Laufe der vorigen Woche im Auftrage des Herrn Dr. Gabe Ihre an denselben gerichtete Zuschrift beantwortete, da mußte ich als Advocat dem mir gegebenen Auftrage nachkommen und Ihnen andeuten, daß mein Mandant rücksichtlich der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen nur noch den betreffenden Gerichten Rede und Antwort stehen werde.

Heute möchte ich Sie ersuchen, auf einen Augenblick zu vergessen, daß wir Beide Advocaten sind, und mir zu erlauben, zu Ihnen als Mensch zum Menschen zu reden.

Es ist Ihnen gelungen, die Aufhebung der über die Frau Wittwe Gabe verhängt gewesenen cura perpetua zu erwirken, und Sie stehen nunmehr im Begriff, durch eine Reihe von Processen das, Ihrer Ansicht nach, der Madame Gabe angethane Unrecht zu sühnen.

Die Gerichte, das Publicum werden also den traurigen Anblick einer, mit den fürchterlichsten Anklagen gegen ihre Kinder auftretenden Mutter genießen; die bekanntesten, angesehensten und achtbarsten Familien Hamburgs werden nach und nach in diese Processe verwickelt werden, — und was wird das Ende von der Sache sein? Was gewinnt die Mutter, wenn sie ihre Kinder verurtheilt sieht? Was gewinnen die Kinder, wenn ihre Mutter mit ihren Klagen zurückgewiesen wird?

Unter solchen Umständen halte ich es für unsere, der Advocaten, Pflicht, dahin zu streben, daß die streitenden Theile sich einander nähern, und daß durch einen Vergleich ein Scandal vermieden werde, der allen Betheiligten nur zum Nachtheile gereichen kann.

Sie, Herr Doctor, sind zuverlässig von dem guten Rechte Ihrer Frau Clientin überzeugt, allein ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht minder von der Schuldlosigkeit des Herrn Dr. Gabe überzeugt bin. Nichtsdestoweniger vergesse ich nicht, daß ein Sohn seiner Mutter gegenüber zur Nachgiebigkeit verpflichtet ist und in solcher Nachgiebigkeit niemals zu weit gehen kann. Ich habe deshalb schon vor längerer Zeit nicht nur zu einem Vergleiche gerathen, sondern einen solchen auch durch Unterredungen mit Herrn Dr. des Arts und andern Personen anzubahnen versucht, wie ich denn auch glaube, daß Ihnen selbst dahin abzielende Vorschläge gemacht worden sind. Damals wurde mir jedoch erwidert, daß von einem Vergleiche nicht eher die Rede sein könne, als bis Madame Gabe aus der Cura entlassen sei. Jetzt ist nun die Interdicirung aufgehoben und ich erneuere meine Vorschläge. Darf ich hoffen, daß man mir bereitwilliger entgegenkommen werde, oder muß ich erwarten, mich abermals zurückgewiesen zu sehen?

Ich weiß sehr wohl, welcher Gefahr ich meinen Mandanten und mich selbst durch diesen Schritt aussetze; man wird mein wiederholtes Dringen auf einen Vergleich dem Gefühle der Schwäche und Gott weiß welchen andern Motiven zuschreiben. Ich muß mir das gefallen lassen. In dem Bewußtsein, meine Schuldigkeit zu thun, begehe ich vielleicht sogar eine Indiscretion gegen Herrn Dr. Gabe selbst, welcher von diesem Schreiben nicht die entfernteste Ahnung hat.

Eine positive Grundlage zu einem Vergleiche vermag ich freilich nicht zu geben, da mir der Umfang Ihrer Anforderungen unbekannt ist. Allein die Versicherung kann ich Ihnen ertheilen, daß man Ihnen von unserer Seite auf das liberalste entgegenkommen wird. Mein Einfluß auf Herrn Dr. Gabe ist groß genug, um mich zu einem derartigen Versprechen zu berechtigen.

Thun Sie Ihr Möglichstes, Herr Doctor, um mich in meinen Bemühungen zu unterstützen; ich habe dabei — der Himmel ist mein Zeuge — kein anderes Interesse als das der Humanität.

Ihrer gefälligen Antwort entgegensehend, zeichne ich mit Ergebenheit,

Hamburg, den 26. April 1851.

F. W. Hirsch, Dr.

Anlage 2.

Erklärung.

Wie immer man über den Verfasser der Schrift: «Eine Mutter im Irrenhause», welche meine unglücklichen Erlebnisse erzählt, wie über die Veröffentlichung selbst, die mich tief betrübt, denken mag, so kann ich doch unmöglich die Verleumdungen gegen meinen Neffen, Dr. Adolf Ebeling, in öffentlichen Blättern lesen, ohne nach genauer Durchsicht jenes Buches zu erklären:

«daß das darin Ausgesagte, im Ganzen wie im Einzelnen, völlig wahr und richtig, ja, daß das Schlimmste, **was namentlich meinen Aufenthalt im Irrenhause zu Illenau betrifft**, noch nicht einmal gesagt ist».

Ich bitte diejenigen Redactionen, die überhaupt in der traurigen Angelegenheit berichtet haben, diese Erklärung gefälligst abzudrucken.

Paris, am 10. Juli 1851.

Louise Gabe de Massarellos,
née Lavezzari.

Anlage 3.

Erklärung.

Der Wahrheit gemäß erkläre ich hierdurch, daß Herr Pedro Gabe de Massarellos, welcher vor mir königl. portugiesischer Generalconsul in Hamburg war, diese Stelle bis zu seinem im Jahre 1831 erfolgten Tode bekleidete. Von einer Mission desselben nach Florenz im Jahre 1827, und von einer ihm damals abseiten des königl. Ministeriums zu Lissabon gewordenen Weisung, sich in Paris aufzuhalten, ist mir niemals etwas bekannt geworden. Wenn wirklich eine solche Veränderung in der Stellung meines Herrn Vorgängers hätte stattfinden sollen, so würde ich als damaliger Viceconsul und genauer Freund des seligen

Herrn Pedro Gabe de Massarellos dies ohne Zweifel erfahren haben.

Hamburg, den 15. December 1851.

J. Van Zeller,
Portugiesischer Generalconsul.

Anlage 38.

Großherzoglich Badische Direction der Heil= und Pflege=Anstalt Illenau.

Krankheitsgeschichte der Frau Gabe de Massarellos.

Frau Louise Wilhelmine Gabe de Massarellos von Hamburg ist in der Großherzoglichen Anstalt zu Heidelberg und der Heil= und Pflegeanstalt Illenau vom 24. Juni 1842 bis 12. Juni 1849 ärztlich behandelt worden.

Tochter italienischer Aeltern, ist sie geboren zu Hamburg den 3. October 1791.

Ihr Vater, Carlo Lavezzari, galt allgemein für einen sehr sonderbaren Mann; er litt, wie alle Anverwandten väterlicher Seite, an Hypochondrie in hohem Grade. — Das psychische Leben dieser Frau in gesundem Zustande ward als ein Gemisch von Gegensätzen geschildert. Herzensgüte, Freigebigkeit, Großmuth, Liebenswürdigkeit im geselligen Leben und besonders eine große Liebe zu ihren Kindern, neben großer Heftigkeit, Unbeständigkeit, Mistrauen, Neigung zur Unwahrheit, Geiz und Unentschlossenheit und daraus folgender großer Inconsequenz im Handeln. Obgleich früher nie eine ausgesprochene Seelenstörung an ihr wahrgenommen ward, sprach und that sie doch oft Dinge, die mit strenger Vernunft nicht in Uebereinstimmung zu bringen waren. Sie erschien darum ihrer nächsten Umgebung unerklärbar und als eine sehr liebenswürdige und gute, aber höchst originelle und sonderbare Frau.

Ihre Beschäftigungen bestanden in der Sorge für ihre Kinder, ihren Hausstand und in den ihr durch gesellschaftliche Verhältnisse obliegenden Pflichten und Rücksichten.

Ihre Lieblingsbeschäftigung war, Kleidungsstücke für sich selbst und für ihre Töchter zu verfertigen. Für Wissenschaft und Kunst, obschon mit Vielem aus diesen Gebieten als Frau von Welt bekannt, besaß sie wenig Interesse.

Nach überstandenen Kinderkrankheiten war sie gesund; vor der Verheirathung soll sie einmal an Bluthusten gelitten haben, und später klagte sie oft, besonders in den letzten Jahren vor ihrer Erkrankung, über Schmerzen im Halse und kurzen Husten, weshalb sie zwei Mal mit gutem Erfolge die Heilquelle zu Baden-Baden gebrauchte.

Ihre sieben Geburten waren leicht und glücklich; ohne Nachtheil stillte sie die Kinder selbst. Die ehelichen und häuslichen Verhältnisse waren glücklich. Sie lebte in sehr angenehmen Verhältnissen zu Hamburg bis zum Jahre 1827, in welchem sie mit ihrer Familie nach Paris ging, wo sie bis Juli 1841 blieb.

Nach einem Sommeraufenthalte in diesem Jahre zu Baden reiste sie nach München, dort den Winter zuzubringen. Hier verlor sie am 6. Februar 1842 ihre jüngste Tochter Emma, ihren Liebling, nach 27tägigem Krankenlager am Nervenfieber.

Während dieser angstvollen Zeit verließ die Mutter Tag und Nacht ihr geliebtes Kind nicht, war daher nach dem Tode desselben so erschöpft, daß sie den harten Verlust anfangs nicht zu fühlen schien. Aus ihrer Betäubung ward die unglückliche Mutter geweckt durch eine schwere Erkrankung der zweitjüngsten Tochter.

Als diese wieder genas, begann die Mutter, statt sich dessen zu freuen, darüber zu klagen, daß ihre jüngste Tochter ebenfalls hätte gerettet werden können, irrig behandelt worden sei. Sie ergoß sich in die bittersten Vorwürfe gegen Gott, den behandelnden Arzt, ihre Kinder, selbst die noch im Bette liegende Tochter, der sie vorwarf, nicht statt ihres Lieblings gestorben zu sein. Sich selbst klagte sie wegen ihrer Reise nach München als Mörderin ihres Kindes an. Von da an hatte sie Tag und Nacht keine Ruhe. Die sonst so lebenslustige Frau änderte nun ganz ihre Gewohnheiten und Lebensweise; sie kleidete, wusch, kämmte sich nicht mehr, aß gar nicht oder auf Dringen mit heftiger Gefräßigkeit; die frühern Lieblingsbeschäftigungen waren ihr unerträglich; das von ihr früher so gut bewahrte Geld wollte sie nicht mehr sehen oder auf die Straße werfen; ihr ganzes Bestreben ging dahin, allgemeines Mitleid zu erregen, um bedauert zu werden. Lebensüberdruß stellte sich

ein, und schon zu München machte sie mehre Versuche zum Selbstmord.

Von Professor Stromeyer ward Tinct. Valer. ammoniata — Tinct. opii crocata — später Tinct. Castorei und nach Berathung mit Geheime Rath Breslau laues Bad, bittere Mandel-Emulsion verordnet und endlich schleunige Ortsveränderung angerathen. Sie reiste in Begleitung ihres Sohnes nach Heidelberg. Einige Tage hindurch erfolgte ein Nachlaß der Krankheit, die Kranke beschäftigte sich mehr mit sich selbst, wollte alle möglichen Krankheiten haben, gegen die sie ärztliche Verordnung einholte, ohne sie zu befolgen. Darauf trat bedeutende Verschlimmerung ein; die Anfälle steigerten sich zu tobsüchtiger Heftigkeit und die Selbstmordgefahr ward so groß, daß Geheime Rath Chelius und Director Roller die Aufnahme der Kranken in eine Heilanstalt unumgänglich und dringend nöthig erklären mußten. Während des langen Aufenthalts in der Anstalt bot der Zustand der Kranken zu verschiedenen Zeiten ein mehr oder weniger verschiedenes Bild dar, theils in Folge der im Verlaufe der Krankheit begründeten größern oder geringern, längern und kürzern Nachläſſe und Verschlimmerungen, oder des periodischen Hervorwucherns einzelner und Zurücktretens anderer Krankheitserscheinungen, oder auch der Abänderungen, welche die psychischen Symptome durch äußere Zufälligkeiten auf eine längere Zeit erlitten. Dem Zwecke dieser Darstellung genügt es, dieses Wogen im Verlaufe der Krankheit hier angedeutet und als einen Zug des zusammengefaßt darzustellenden Krankheitsbildes bezeichnet zu haben. In diesem bildet eine sehr gesteigerte psychische Aufregung den Grundton. Die exaltirte Gemüthsstimmung war vorherrschend die der Furcht und Angst. Die Kranke klagte selbst in freiern Augenblicken schmerzlich über ihre Aengstlichkeit und Bangigkeit; gewöhnlich äußerte sich diese aber durch Wahnvorstellungen, welche lange Zeit hindurch den Mittelpunkt der ganzen psychischen Thätigkeit bildeten.

Die Kranke behauptete, während sie sich bereits in der Anstalt befand, sie werde in das Narrenhaus gebracht werden, dürfe nicht in ihrem Zimmer bleiben, werde im nächsten Augenblicke in ein finsteres Loch, einen Schlund, einen Kerker, in den Abtritt geworfen, wo sie Ratten essen müsse, von Ratten, Kröten und Schlangen gefressen werde, im Schmutze ersticken, mit den Kleidern am Leibe verfaulen, lebendig begraben, in einen Backofen geschoben, dort gebraten, verbrannt werde.

Oft wähnte sie, in ihrem Bette seien schon Frösche; die Augen, Zunge, seien bereits von Ratten und Schlangen angefressen; 40 Männer seien vor ihrer Thüre bereit, sie in den Schlund zu werfen; Leute auf der Straße hörte sie von der ihr bevorstehenden Strafe sprechen. Sie verlangte zu sterben, um der Angst vor ihrem Unglücke zu entgehen. — Während diese ängstlichen Wahnvorstellungen der Gegenstand ihrer gewöhnlichen Behauptungen waren, erschienen oft plötzlich heftige Angstzufälle, in welchen sie heftig aufschrie, sich an Personen anklammerte, beschwor, sie nicht in das Loch zu werfen, ihr ihr Bett zu lassen, oder auch mit raschem Drange Selbstmordversuche machte, so sich zwei Mal zum Fenster hinauszustürzen versuchte, sich vor die Pferde eines Güterwagens auf die Straße warf, eine große Menge Opium verschlang, wobei sie den Personen, die sie verhinderten, mit großer Heftigkeit Widerstand leistete. Längere Zeit hindurch war angstvolle Sorge um ihren Unterleib, besonders um den Stuhlgang, den sie seit Monaten nicht haben zu können behauptete, der Mittelpunkt ihres ganzen psychischen Lebens. Eine Zeit lang beherrschte sie bei Tag und Nacht die Sorge, die Nacht nicht zu überleben, Morgens todt zu sein.

Diese ängstliche Stimmung war begleitet von Selbstverachtung, bitterer und feindlich gereizter Stimmung gegen sich und Andere, Mistrauen, Zweifelsucht, Drang zu Widerspruch und Verneinung. — Sie schalt sich selbst schlecht, ein wildes Thier, habe die bevorstehende Strafe durch ihr Betragen gleich einem wilden tollen Thiere, weil sie wie ein Thier gefressen habe, verdient, habe ihren verrückten Zustand selbst verschuldet. Sie hielt Alles, was um sie vorging, für eine Komödie, in der sie eine Rolle zu spielen habe; in den sie umgebenden Personen sah sie Banditen, nahm Theilnahme und Mitleid für Hohn und Spott, widersprach und leugnete augenscheinliche Thatsachen.

Dieser Zustand wechselte jedoch sehr oft in raschem Ueberspringen mit gemüthlicher Heiterkeit, einer naiven Offenheit, unbedingter Ergebenheit und Zutraulichkeit, zügelloser und frivoler Lustigkeit, überschwänglicher Glückseligkeit und maßloser Selbstüberschätzung. — Körperliche und psychische Gefühle, sowie äußere Eindrücke erzeugten durch die gesteigerte Empfindlichkeit eine nicht voraus zu berechnende übertriebene Rückwirkung in mannichfacher Weise; nicht selten in heftigen Wuthanfällen sich äußernd. — Die Aufregung äußerte sich weiter in großer Unruhe bei Tag und Nacht, beständigem Rededrange, Frage- und Dis-

putsucht, unablässigem Umhergehen vom Morgen bis zum Abend, selbst in der Nacht.

Neben dieser Aufregung war eine sehr weit gediehene Schwäche und Zerrüttung des Seelenvermögens vorhanden. Oft vermochte sie sich wichtiger Erlebnisse, selbst des Namens ihrer Kinder, der Verhältnisse ihrer eigenen Person nicht oder nur confus zu erinnern; Jedermann nannte sie «Du», den Arzt in einem Athem Doctor, Vater, Mutter; mit kindisch naiver Lügenhaftigkeit erzählte sie allerlei Einfälle und erdichtete Combinationen. Die Starrheit, der Eigensinn, die Grillenhaftigkeit, die Wandelbarkeit und leichte Bestimmbarkeit ohne genügende Motive, das Begehren und Abweisen desselben Gegenstandes in einem Augenblicke, die Aneignung von Wahnvorstellungen anderer Kranken, die Neigung zu stehender Wiederholung derselben Reden und Handlungen (sie ging mehre Monate hindurch immer denselben Gang im Zimmer auf und ab, aß mehre Monate nur Hasenfleisch, dann nur Hirn), die rücksichtslose naive Offenheit, selbst die Schlauheit, mit welcher sie die Umgebung zu betrügen suchte, die Neigung, Andere zu verleumden, zu necken, zu reizen und sich zu rächen, sowie eine liebenswürdige Gutmüthigkeit und Hingebung trugen das Gepräge großer, kindischer Schwäche. Sie selbst hatte das Bewußtsein dieser Schwäche, corrigirte sich vor Andern, fragte, ob eine verständige Frau so oder so handeln müsse; sie wolle sich das kindische Benehmen abgewöhnen.

Sie wusch sich lange nicht, kleidete sich höchst nachlässig, rutschte mitunter halbe Nächte auf dem Boden herum, zwickte, schlug, biß, kratzte und raufte ihre Wärterin an den Haaren, zerstörte Gegenstände, zerkratzte polirte Meubles, riß die Tapeten ihres Zimmers ab, verweigerte lange Zeit die Nahrung, verzehrte dann wieder mit gieriger Hast ungeheure Mengen, riß selbst ihrem Papagei den Weck aus dem Schnabel, um ihn zu essen, zwang sich Monate lang zum Erbrechen des Genossenen, selbst bis zum Blutbrechen, ersann hierzu eigene Stellungen, steckte unter Anderm zu dem Zwecke die Finger tief in die Mutterscheide, steckte Allerlei in den After, verwundete mit den Fingernägeln und scharfen Gegenständen den Mastdarm u. s. w. — Fortwährend hatte sie, wenn auch oft unklar, das Bewußtsein ihres Zustandes, erklärte sich für verrückt, toll, für körperkrank, nicht geisteskrank; sie habe ihren Verstand, man müsse sie aber für verrückt halten, weil sie sich wie ein tolles Thier benehme; sie habe Alles gethan, damit man sie für verrückt erkläre; wenn

sie nur ein Narr, nur toll wäre, sie habe aber noch körperliches Gefühl, sei also nicht toll; zeitweise lachte sie selbst über die Ideen, die sie verrückt nannte; sie habe keinen Verstand u. s. w. — Dieser tiefen Störung des Seelenlebens gingen mannichfache andere Krankheitserscheinungen zur Seite.

Die Ernährung hatte sehr gelitten, die Kranke war sehr mager, die Haut trocken und gelb, die Gesichtsfarbe schmutzig, Puls klein, Extremitäten kalt, Leib zeitweise voll, zeitweise sehr aufgetrieben oder sehr schlaff, an verschiedenen Stellen empfindlich; die Leber vergrößert, Stuhl sehr träg und hart; öfters erschienen Hämorrhoidalknoten, oft Blutung, oft blutiger Schleimabgang aus dem After. Der Harn ward oft krampfhaft zurückgehalten, oft war die Entleerung schmerzhaft; die Menstruation setzte oft mehre Monate aus, floß dann sehr lang und profus, die Gebärmutter lag horizontal, der Muttermund in der Kreuzbein-Aushöhlung. Die Fußgelenke schwollen von Zeit zu Zeit an, ebenso die Fingergelenke und der große Zehen.

Gang und Haltung der Kranken war lange Zeit hindurch steif, später in Folge lähmungsartiger Schwäche die Haltung nach einer Körperseite, besonders der rechten, überhängend; die linke Gesichtshälfte war öfters vorübergehend gelähmt; mehrmals ereigneten sich Ohnmachtanfälle. — Die Pupillen waren äußerst eng, ungleich, die linke wie die Spitze, die rechte wie das Köpfchen einer kleinen Stecknadel.

Unregelmäßig erschienen einige Zeit hindurch öfters Abends Fieberbewegungen.

Die Kranke klagte Schwäche, Müdigkeit, Ziehen, Schwere, Schmerz, Steifheit in den Gliedern; Nagen und Reißen in den Knochen; Schmerz im ganzen Körper, als ob ihr das Fleisch vom Leibe gefressen würde; Kopfschmerz, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Herzklopfen, Aufsteigen in den Hals, Krämpfe in demselben; Schmerz im Nacken, Ziehen vom Nacken nach dem Hinterhaupte, Trockenheit im Halse, Druck und Beengung im Magen, Stechen wie von Nadeln im Leibe.

Die Genesung dieses schweren Leidens erfolgte nur sehr langsam, unter unausgesetzter ärztlicher Behandlung und sorgfältiger Pflege, welche durch die Eigenthümlichkeiten der Kranken eine sehr schwierige Aufgabe war. Gleichen Schrittes mit dem allmäligen Verschwinden der Aufregung und der Erscheinungen des gestörten Seelenlebens hob sich die Ernährung, schwanden die körperlichen Störungen, und kräftig genährt, blühenden Aussehens, körperlich erstarkt und mit dem Gefühle

körperlicher Gesundheit, bis auf einige zurückgebliebene, psychische Schwäche völlig befreit von der Seelenstörung, der überstandenen Krankheit, der eingetretenen Genesung vollkommen bewußt, dieselbe dankbar anerkennend, schied Madame Gabe aus der Anstalt. — Die zurückgebliebene Schwäche, welche sich besonders als große Erregbarkeit und leichte Bestimmbarkeit durch äußern Einfluß äußerte, ließ allerdings einen Rückfall unter ungünstigen Verhältnissen befürchten, wie er nun leider wieder eingetreten ist.

Die Kranke war in die Classe der Pensionaire aufgenommen und ward auch demgemäß verpflegt. Sie bewohnte den größten Theil der Zeit hindurch zwei Zimmer, die ihrem Stande entsprechend ausgestattet waren. Da sie steten Drang zu gehen hatte und dabei keine oder nur leichte Fußbedeckung und leichte Bekleidung duldete, ward ihr zur Zeit, als noch Ueberfluß an Raum vorhanden war, ein großer Saal zur Wohnung eingeräumt. Ihre eigene Wärterin schlief neben ihr. — Dem wiederholt ausgesprochenen Verlangen der Kinder, gegen besondere Vergütung der Kranken alle Speisen und Genüsse zu verschaffen, welche dem Heilzwecke entsprächen oder diesem nicht entgegen von ihr gewünscht würden, ward gewissenhafte Rechnung getragen. Auch erforderte der Zustand der Kranken eine mit anhaltender Sorgfalt geleitete Diät. — In freien Zeiten nahm sie an den Gesellschaften, Zerstreuungen und Belustigungen lebhaften Antheil, sehr oft wurden ihr Ausfahrten gestattet, von den Beamtenfamilien wurden ihre häufigen, lange Zeit täglichen Besuche mit Freundlichkeit und Liebe aufgenommen.

Gegen die oft gefahrdrohend gewordene Nahrungsverweigerung ward, wie bei längerer Andauer dieses Symptomes nöthig, nach Abnutzung des einen Mittels das andere versucht. — Freundlicher Zuspruch, directe vernünftige Vorstellung, Auswahl beliebter Speisen, Gehenlassen, Versprechen der Entlassung, Androhung von Klystieren, Vesicatore und andere der Kranken unangenehme Dinge, Führen in die Zelle, kurzer Regenschauer auf den Kopf, Vorzeigen und momentanes Anlegen der Jacke, endlich momentanes Setzen auf den Sessel bis zum erfolgten Entschlusse. Zuletzt genügte zu diesem Zwecke die Versagung von Arznei oder Klystier, an welchen längere Zeit hindurch die Kranke kindisch hing.

Im Februar 1844 ward sie, da ihre nächtliche Unruhe sehr gesteigert, die Ausbrüche zerstörender und gewaltthätiger Heftigkeit sehr häufig geworden waren, der Drang, durch Steigerung

der Krankheitsäußerungen die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken, die in der Abtheilung der Pensionäre durch die Schlauheit der Kranken wiederholt möglich gewordenen Diätfehler (indem sie nach langem Fasten plötzlich große Mengen von Speisen gierig verschluckte) und absichtliche Erkältungen nicht verhütet werden konnten, in der Zellenabtheilung isolirt, wo sie bis zum Juli desselben Jahres blieb.

Die übrige Behandlung entsprach der Annahme vorhandener Abdominal-plethora mit Berücksichtigung der gesteigerten Nerventhätigkeit.

Laue Bäder, Scott'sche Bäder, Einreibungen des Unterleibs, auflösende Mittel, Belladonna, später Rhabarber und nach Eintritt der paralytischen Erscheinungen China, bezeichnen im Allgemeinen den durch die Grillenhaftigkeit der Kranken, wie durch zwischengetretene Zufälle in den einzelnen Mitteln mit sehr vielem Wechsel ausgeführten Curplan.

Illenau im Mai 1851.

Anlage 39.

(Frühjahr 1843.)

Mein geliebter Franz!

Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief aus Paris und freue mich unendlich, daß Du glücklich angekommen bist. Wie traurig ich seit Deiner Abreise bin, weiß Gott. Leider war Dein Hiersein zu kurz, ich konnte mich kaum darauf besinnen, was ich Alles von Dir zu wissen wünschte. Noch Vieles möchte ich wissen, von Lulu, von Piter, Johny und meiner Schwester. Ich vergaß auch Dir mitzutheilen, daß ich seit vier Monaten sehr viel an Arm-, Rücken- und Beinschmerzen leide. Die Knochen thun mir schrecklich weh, die Glieder sind mir schwer, und es scheint mir, als wenn meine Arme in Eisen eingeschnürt wären. Mein Nacken ist mir, als wenn ich 100 Pfund tragen müßte; genug, ich leide, wie ich nie im Leben gelitten habe. Aeußerlich ist nichts zu sehen, und können die Aerzte meine Schwäche nicht begreifen. Auch will Niemand glauben, daß

ich nicht schlafen kann. Auch will der Gedanke, daß ich in ein Loch geworfen werde, nicht aus mir verschwinden; dazu kannst Du doch unmöglich Deine Einwilligung gegeben haben, ich kann nicht begreifen, wie man so etwas thun darf und was Veranlassung dazu gegeben hat. Ich weiß, daß ich in München ganz in meinem Kopfe verwirrt war, aber seit vier Monaten noch körperliche Leiden habe.

Bitte schicke recht hübsche Geschenke an Herrn Director. Nun lebe wohl, mein Arm thut mir so weh, daß ich nicht mehr schreiben kann. — Adieu, lieber Franz, Deine unglückliche Mutter küßt Dich in Gedanken.

Anlage 40.

Den 27. November 1843.

Lieben Kinder!

Vor einigen Tagen erhielt ich Euern lieben Brief und ersehe daraus mit Freude, daß Ihr Alle wohl seid. Unendlich hat es mich betrübt, daraus zu lesen, daß ich hier noch den Winter bleiben soll, indem ich doch wirklich schon ganz wohl bin. Mit Euch zu sein, wird auch zu meiner Genesung beitragen, denn so ganz unter fremden Menschen zu leben, ist doch höchst traurig. Obgleich Herr Director Alles thut, was für meine Gesundheit nöthig ist, so kann er mir doch meine Ruhe und Zufriedenheit nicht geben, nämlich die Sehnsucht wieder mit Euch und bei Euch zu sein. Ich werde Alles pünktlich thun, was Herr Director gut für meine Gesundheit findet, so hoffe ich, daß Ihr mich Ostern abholen könnt. Ich will mich also ruhig darin finden und mich bis dahin nur mit meiner Gesundheit beschäftigen. — Ihr fragt mich, was ich zu haben wünsche: an Winterkleidung habe ich Alles, was ich bedarf; es würden mir also nur Sachen, die zur Unterhaltung dienen, angenehm sein. Einliegend schicke ich eine Liste, wollt Ihr mir noch Kleinigkeiten schicken, so wird es mir angenehm sein. — Ihr wünscht zu wissen, wie ich hier lebe. Ich stehe fast jeden Tag schon um vier Uhr auf und fange gleich an für Euch zu arbeiten. Wenn meine Wärterin ihre Arbeit gethan hat, so

sitzt sie den übrigen Tag bei mir und hilft mir. Mehre Male des Tags gehe ich mit ihr spazieren; sie ist wirklich ein gutes Mädchen und thut mir Alles, was sie kann, zu Liebe. Schon einige Male habe ich mit Frau Doctorin Hergt Whist gespielt, welche eine gute freundliche Frau ist und mir viele Theilnahme zeigt. Da sie selbst mehre Kinder hat, so fühlt sie mein hartes Schicksal, von Euch getrennt zu sein, am besten. Ich spreche oft von Euch mit ihr. Jede Woche ein Mal ist eine Zusammenkunft mit den Beamten und Damen aus der Anstalt, welche alle sehr freundlich mit mir sind. Vor allem vergiß nicht den Ring von Diamanten, welchen ich zum Weihnachtsgeschenk bestimmt habe, sowie auch meinen Trauring und Vaters kleines Bild.

Nun lebt wohl, geliebte Kinder, und denkt oft an Eure Mutter, die immer in Gedanken bei Euch ist, und bittet Gott, daß ich bald wieder ganz gesund werde, damit ich wieder mit Euch sein kann.

Eure treue, alte Mutter.

Vergeßt nicht, Madame Oppenheim von mir zu grüßen, und fragt sie, ob sie auch Sachen an Herrn Director zu schicken habe. Sorgt doch, daß Alles einige Tage vor Weihnacht hier ist.

Anlage 41.

Geliebter Franz!

Soeben erhalte ich Deinen Brief mit der traurigen Nachricht, daß Du die Blattern gehabt hast. Wie unglücklich magst Du Dich gefühlt haben, so allein, ohne von den Deinigen gepflegt zu sein, krank zu sein. Mit mir ist es nicht viel besser, ich leide fortwährend mit meinem Leibe. — Das Essen schmeckt mir gar nicht mehr, Alles, was ich genieße, schmeckt mir bitter und sauer, doch will Herr Director durchaus, ich soll essen, und zwingt mich dann, wenn ich nicht freiwillig esse. Dies ist mir schrecklich; es ist das Einzige, worüber ich klagen muß. Bitte schreibe hierüber an Herrn Director, damit er es abändert. Ich begreife nicht, in andern Sachen ist er so sorgsam für mich,

namentlich für Erkältungen. — Schlafen kann ich gar nicht und die Glieder schmerzen mir noch immer. Ich bin sonst ganz vernünftig, ich bilde mir nicht mehr ein hier umgebracht zu werden ꝛc. ꝛc.

Von Hamburg erhielt ich mehre Sachen, auch Vaters Bild, meinen Trauring und den Diamantring, welches mir viele Freude gemacht hat. — — Komm mich zu besuchen auf einige Tage. Nun lebe wohl und erfülle meinen sehnlichsten Wunsch. Es küßt Dich herzlich in Gedanken Deine alte unglückliche Mutter.

Den 1. Januar 1844.

Anlage 42.

(Im Winter 1845.)

Liebe Kinder!

Unendlich habe ich mich gefreut, nach so langer Zeit wieder etwas von Euch selbst zu hören. Daß es Euch Allen wohl geht und Ihr meiner noch mit Liebe gedenkt, gibt mir Hoffnung, daß Ihr mich bald, sowie die Witterung wärmer wird, abholen werdet. Ich habe solche Sehnsucht, Euch wieder an mein krankes Herz zu drücken, daß ich es Euch nicht beschreiben kann. Meine Gedanken sind Tag und Nacht bei Euch; meine Geisteskrankheit hat aufgehört und meine Körperkrankheit kann ich ja auch bei Euch heilen. Holt mich also ab; ich fühle mich so unglücklich, daß die schwache Feder es nicht beschreiben kann! — Mimi's Brief hat mich sehr gefreut, da ich daraus sehe, daß sie gesund ist. Auch sage ich Euch meinen herzlichsten Dank für die geschickten Sachen. — Wenn Ihr mich nicht abholen wollt, so besucht mich doch; alle Kranke werden besucht von den Ihrigen, nur ich nicht. Bitte kommt, wenn es auch nur auf einige Tage ist! Es fehlt Euch ja nicht an Zeit und Geld, und Herr Director erlaubt es ja! — Nun lebet wohl und erfüllt meine gerechte Bitte. Es umarmt Euch herzlich in Gedanken Eure unglückliche Mutter

L. G.

Anlage 43.

(April 1846.)

Liebe Kinder!

Gestern erhielt ich Euern lieben Brief und freue mich, daß Deine Kleine sich besser befindet und Ihr Alle wohl seid. Aber sehr hat es mich betrübt, daß Du die verlangten Sachen noch nicht abgeschickt hast; ich habe sie mit Sehnsucht jeden Tag erwartet. Warum auf Lavezzari warten; man sollte glauben, Hamburg wäre ein Dorf. Darum schicke sie gleich. Schicke noch einige Mousselin- oder Jaconnetkleider, aber nicht zu hell, eine große Scheere, eine blau und weiße Tasse von englischem Porzellan. Piter versprach sie mir zu schicken. Bitte, Piter, besorge mir Alles, Du verstehst es am besten. Hast Du noch Manillakaffee, so schicke ihn mir mit. — — Meine Gesundheit ist so schlecht, wie sie noch nie war; ich begreife nicht, wie ich noch lebe. Nun lebt wohl und schreibt mir gleich wieder. Recht viele Freude haben mir, liebe Jette, Deine Zeilen gemacht. Wollte Gott, ich könnte Dich ein Mal an mein Herz drücken. Nun lebet Alle wohl und behaltet lieb Eure kranke Mutter.

L. G.

Anlage 44.

(Februar 1847.)

Liebe Kinder!

Ich kann Dir nicht beschreiben, wie glücklich mich die Nachricht von Lulu's Verlobung gemacht hat. — Mit aufrichtiger Freude genehmige ich die Wahl und gebe meine Einwilligung dazu. Wenn der liebe Gott will, so werde ich gesund. Deine Dich herzlich liebende Mutter. Viele Grüße an Deine Frau und küsse Deine Kinder von mir.

Louise Gabe, geb. Lavezzari.

Anlage 45.

(Frühjahr 1848.)

Lieber Johny!

Einliegend ist ein Brief für Mimi; ich bitte Dich, denselben zu besorgen. Mein Befinden ist, Gott sei Dank, besser, sodaß Herr Doctor Hergt mir versprochen hat, daß ich am Ende des Sommers abgeholt werden kann. Richte Dich also danach ein, mich abzuholen; hast Du nicht Zeit, so kann meine Wärterin mich begleiten. Du kannst nicht denken, wie viele Mühe sich die Herren Aerzte mit mir geben, weil ihnen daran gelegen ist, daß ich wieder zu Euch komme. Ueberhaupt ist es ihre größte Freude, wenn die Kranken wieder gesund werden. Sei also meinetwegen nicht in Sorge, denn meine Gesundheit wird schon besser werden; ich folge recht genau dem Rathe der Aerzte. Schreib mir gleich wieder; es ist ja meine einzige Freude, Nachrichten von Euch zu erhalten — — Meine Gedanken sind immer bei Euch. Wie glücklich werde ich sein, wenn ich Euch wieder an mein Herz drücken und mich mit Euch des Lebens freuen kann nach so langer Trennung! Meine Umgebung besteht aus recht guten lieben Leuten, die Alles thun, um mir meinen traurigen Aufenthalt angenehm zu machen, doch sie können mir meine lieben Kinder nicht ersetzen. Nun, lieber Johny, lebe wohl, grüße Piter und meine liebe Schwester, küsse Lulu, und denke recht oft an Deine Dich herzlich liebende Mutter.

Anlage 46.

Den 29. August 1848.

Lieber Johny!

Da die politischen Umstände sich so in die Länge ziehen, so kannst Du wol nicht zu mir kommen. Schreib doch an Franz, daß er sobald wie möglich zu mir kommt, sonst wird die Jahreszeit zu schlecht. Mein Befinden ist noch immer sehr gefährlich, doch hoffe ich, daß er mich noch am Leben trifft. — Mit großer Freude höre ich, daß Deine Kinder wieder gesund sind und meine andern Kinder sich auch wohl befinden. Küsse und grüße

sie Alle von mir und denke recht oft an Deine unglückliche Mutter, die Dich von ganzem Herzen liebt. — Ich wünsche, daß Du mir sobald wie möglich einige Kruken Madeira schickst und 20 Pfund Flachs, auch wünsche ich zwei Pfund Thee, eine schwarze Casimirweste, zwei schöne Foulards und drei bunte Hemden. — — Da ich mein schwarzes seidenes Kleid noch nicht ein Mal getragen habe, weil mein Moirékleid noch ganz neu ist, und da mein anderes, welches Du mir aus Paris mitbrachtest, auch noch so gut wie neu ist, so könnte ich es Dir wol mit den Sachen schicken, um es an Mimi zu schicken, so spare ich doch ein Kleid, da ich ihr doch jedes Jahr Kleider schicken muß. — — Ich wünsche auch einen gestickten Kragen und ein Pfund Pistaches, auch kannst Du mir zwei Dutzend Windsorseife schicken.

Nun lebe wohl, antworte mir recht bald. Ich küsse Dich in Gedanken. Deine treue Mutter

L. G. de Massarellos.

Anlage 47.

20. September 1848.

Lieber Johny!

Gestern erhielt ich Dein liebes Schreiben aus Travemünde. Ich war schon darauf gefaßt, daß Du es vielleicht nicht möglich machen könntest, mir die große Freude zu machen, Dich in meine Arme zu schließen diesen Herbst, da ich mit allen Umständen bekannt war. Mit großer Freude sehe ich, daß Ihr Alle wieder recht gesund seid. Mein Befinden ist noch immer sehr gefährlich, dies hat Herr Director Dir auch wol geschrieben. Grüße und küsse Deine liebe Frau und Kinder von mir und denke recht oft an Deine sehr kranke unglückliche Mutter, die Dich von ganzem Herzen recht lieb hat. Schicke mir sieben Pfund Flachs und Buckskin zu einer Hose. Nochmals lebe recht wohl. Deine treue Mutter

L. G. M.

Zwei kleine Kruken Madeirawein ist genug.

Mein eisernes Halsband, Armbänder und Nadeln rc. kannst Du mir auch schicken, da ich immer an die Beamten gern

kleine Geschenke machen will, darum lasse ich mir immer die meisten Sachen kommen.

Anlage 48.

(Im October 1848.)

Lieber Sohn Franz!

Vor einigen Tagen erhielt ich Dein liebes Schreiben aus München und ersehe daraus mit der größten Freude, daß Du dort meine völlige Genesung abwarten und alsdann mich wieder zu meinen geliebten Kindern bringen willst. Gott hat unsere gerechte Bitte erhört und mir meine gestörte Gesundheit wiedergeschenkt!! Ich sehe jetzt recht gut, daß es ein Glück für mich war, bei so guten lieben Menschen gekommen zu sein, die in jeder Hinsicht mein Bestes wollen, dessen einziger Wunsch ist, mich noch diesen Winter zu meinen Kindern schicken zu können. Seit einigen Wochen brauche ich Pulver, Tropfen und stärkende Bäder, sodaß meine Schmerzen etwas abnehmen und mein Gemüth viel heiterer ist. Die Hoffnung, bald meine geliebten Kinder umarmen zu können und daß nichts in der Welt als der Tod von ihnen mich trennen kann. — Sonntag habe ich eine Ausfahrt gemacht, **und der Gedanke, daß ich mir selbst mein Leben nehmen möchte, kommt mir nicht mehr in den Kopf**, sondern alle meine Gedanken sind, recht treu meinen Aerzten zu folgen, um meine Gesundheit wieder herzustellen. Nochmals versichere ich Dir, daß ich hier in jeder Hinsicht gut gepflegt werde. An meinem Namenstage überraschte mich Herr Director mit seinem Bilde, welches über meinem Sopha hängt, und von meiner übrigen Umgebung erhielt ich viele schöne Bouquets und Blumen. — Herr Director meint, Du könntest jetzt schon nach Achern kommen, so könntest Du mich jeden Tag besuchen. Ich sticke jetzt ein Paar Pantoffeln für Dich und kann den Tag nicht erwarten, um daran zu arbeiten, und diese Beschäftigungen verjagen alle schwarze Gedanken von mir weg, und so lebe ich mit der größten Seelenruhe, bis ihr kommt, mich abzuholen. Also sei meinetwegen ohne Sorgen, der liebe Gott hat meine gerechte Bitte erhört und mir meine schrecklichen

Aengstlichkeiten abgenommen, womit ich seit 14 Monaten gequält war. Der Schlaf kommt auch etwas wieder, welcher mich seit einem Jahre gänzlich verlassen hatte. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich noch gern wünsche, hier den Winter zu bleiben, um völlig meine Gesundheit zu erlangen, da die hiesigen Aerzte jetzt recht meine Krankheit kennen; sie wissen, daß Alles aus meinem Unterleibe kommt, und sie wenden Alles an, um mich zu stärken. Ich bekomme jeden Tag alten Wein zu trinken, Alles besser als die übrigen Kranken. Fräulein Roller geht selbst in die Küche, damit ich Alles recht gesund bekomme. Mein Kaffee wird bei Herrn Director gemacht, damit ich ihn gut bekomme, genug es wird die größte Sorgfalt für mich genommen, daß ich Alles bekomme, wie es für meine Gesundheit passend ist. Nun lebe wohl, schreibe mir bald wieder und richte Dich ein, um bald bei Deiner Dich herzlich liebenden Mutter zu sein, die Tag und Nacht an ihre Kinder denkt und Gott stündlich bittet, daß es nicht lange mehr dauern wird. Gott, wie verändert werde ich meine Lulu wol finden, doch wenn ihr Herz nur dasselbe geblieben ist, so bin ich zufrieden. Bitte schicke mir doch Titi's Bild, welches L. hatte; Du hast es ja behalten, und von Papas Haar und meinem Vater, auch die hast Du. Nun Adieu, lieber Franz, vergiß nicht, daß immer pünktlich Geld an Herrn Director geschickt wird, damit er nicht in Vorschuß kommt. — Es umarmt Dich tausend Mal in Gedanken

Deine treue alte Mutter.

Anlage 49.

Den 25. April 1849.

Geliebter Johny!

Ich kann Dir nicht genug beschreiben, wie sehr ich mich freue, Dich nach so langer Zeit wieder zu sehen. Du wirst Dich dann selbst überzeugen, daß ich meinen jetzigen Wohnort verlassen kann. Ach! wie wirst Du, lieber Johny, Dich freuen, daß ich Dich wieder gesund an mein Herz drücken kann! Münd-

lich mehr davon. Lebe wohl und küsse alle meine Kinder und Kindeskinder von Deiner Dich herzlich liebenden Mutter

L. G. de M.

Einliegend findest Du die Liste der von mir für Euch verfertigten Sachen. Bringe mir einige Würste mit und Thee. Warum hast Du mir nicht den Madeirawein geschickt?

Anlage 50.

Lieber Johny!

Gestern schrieb ich Dir per Fahrpost, womit die von mir angefertigten Sachen gehen. Da ich fürchte, daß dieser Brief Dich vielleicht nicht mehr treffen könne, so schreibe ich Dir heute nochmals, um Dir anzuzeigen, daß Du die große Freude haben wirst, mich so gesund anzutreffen, daß ich wieder in der Nähe meiner lieben Kinder leben kann. Richte also Alles danach ein, mündlich mehr davon. Nun lebe wohl, lieber Johny, nie hätte ich gedacht noch einmal wieder ganz gesund zu werden. Der liebe Gott hat mich wunderbar wieder hergestellt, das kann ich mit Recht sagen.

Deine Dich herzlich liebende Mutter

L. G. de M.

Bringe mir noch einige Würste mit und ein Pfund von dem besten Thee.

Den 29. April 1849.

30. April.

Bestätigend wird hinzugefügt, daß es mit dem Befinden Ihrer Frau Mutter fortwährend recht leidlich geht. Wenn wir nur über die münchener Plane hinweg wären!

Hochachtungsvoll

Roller.

Anlage 51.

(Im Juni 1849.)

Lieber Johny!

Ich kann Dir meine Freude nicht beschreiben, als ich meinen lieben Franz wieder in meine Arme schließen konnte; doch hat es mich tief betrübt, daß Du nicht mit kamst, worauf ich mich schon so lange gefreut hatte. Nach Dem, was Franz mir sagte, sehe ich aber ein, daß Du es nicht möglich machen konntest und vernünftigerweise bei Deiner Frau und Deinen Kindern bleiben mußtest. Ich sehe wol ein, daß ich nicht in Hamburg oder Umgebung ruhig leben kann, denn das Vorurtheil der Menschen ist mir leider bekannt, und wünsche ich daher mit Franz zusammen zu leben. Herr Director wünschte es nicht, daher durfte ich es Dir nicht schreiben; er meint, ich sei nur in Hamburg gut aufgehoben. Ich bitte Dich deshalb von ganzem Herzen, schreibe an Herrn Director, daß die ganze Familie glaube, ich sei die wenigen Jahre, welche ich noch zu leben habe, am besten bei Franz aufgehoben. Ich hoffe also, lieber Johny, daß Du mit Frau und Kindern Deine alte Dich herzlich liebende Mutter dort besuchen wirst. Lebe wohl und erfülle meinen gerechten Wunsch.

Deine ewig treue Mutter.

Wenn es Dir irgend möglich ist, so komm doch auf einen Tag, damit Du mit Herrn Director sprechen kannst, denn ich und Franz können nicht begreifen, warum ich nicht nach München soll. Jeder vernünftige Mensch wird doch einsehen, da ich gesund bin, daß ich doch leben kann, wo ich will.

Anlage 52.

Paris, le 14 Décembre 1844.

Mon cher Johny!

Je n'ai pu réussir à vendre vos meubles mieux que je vous l'annonçais dans ma dernière; ainsi sans avoir eu besoin de prendre les 310 Fr., qui vous restent chez Mr. *P.*, je

me trouve cependant votre banquier pour la somme de 120 Fr., et voici mon compte pièces à l'appui:

Recette.		*Dépense.*	
1 Matelas	16 Fr.	Frais d'emmagasinage (assurance)	200 Fr.
1 Matelas	15 -	Frais de camionage . .	5 -
1 bois de lit	45 -	Transport de la caisse d'argenterie	4 -
Le meuble avec Voltaires	275 -	Emballage, déballage . .	12 -
	351 Fr.	Entretien annuel du tombeau payé en juin dernier	10 -
	231 -		231 Fr.
Reste	120 Fr.		

Dites-moi dans votre prochaine, si vous tirerez sur moi, ou si je dois vous conserver cette somme jusqu'à votre arrivée à Paris.

Votre dévoué

A. de B.

Anlage 53.

Eine Mutter im Irrenhause.

Siegburg, 30. Juli.

Die empörende Schandthat, die neuerlich durch die Herausgabe des anonymen Pamphlets: «Eine Mutter im Irrenhause», verübt ward, veranlaßt mich zu folgender Erklärung:

Der Herr Medicinalrath Roller, Director der Irrenanstalt zu Illenau, dessen genauer persönlicher Bekanntschaft ich mich seit 30 Jahren erfreue, hat sich mir immer als eine der achtungswerthesten und vertrauenswürdigsten, und namentlich als eine der gewissenhaftesten und berufstreuesten Persönlichkeiten bewährt, die mir in meinem Leben begegnet sind, sodaß ich wie von meinem eigenen Dasein überzeugt bin, daß dieser Ehrenmann, wie man gerade ihn vorzugsweise nennen darf, keiner diesem Charakter nicht entsprechenden Handlung fähig ist; — überzeugt daher auch, daß nur bei vollkommener Unbekanntschaft mit Herrn Roller's Charakter und ganzer Lebensführung, sowie mit allen Verhältnissen, in denen er lebt, der frechsten Anschuldigung Gehör gegeben werden kann, wie sie in jenem Pamphlet

durch eine schauererregende Bosheit in misbrauchtem Schwachsinn gegen ihn geschleudert worden ist.

In gleicher Weise ist mir der zweite Arzt an der Illenauer Irrenanstalt, der Herr Physicus Dr. Hergt, schon seit 13 Jahren als ein Mann von trefflicher Gesinnung und ängstlicher Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten genau bekannt und befreundet.

Das Gleiche kann ich von dem mir ebenfalls schon seit sieben Jahren bekannten evangelischen Anstaltsgeistlichen, Herrn Pfarrer Fink, sagen.

Alle drei genannten Männer können nach meiner bewährten Ueberzeugung als miteinander in Beweisungen der liebevollsten und schonendsten Humanität und aufopfernder Hingabe jeder Art in ihren Leistungen an der Illenauer Irrenanstalt wetteifernd bezeichnet werden.

Obwol mir der dritte Arzt dieser Anstalt, Herr Dr. Fischer, bis jetzt nicht in gleichem Maße nahe gestanden, wie die drei Vorgenannten, so reicht meine Bekanntschaft mit demselben doch durchaus hin, um mein volles Vertrauen zu ihm, als zu einem höchst schätzenswerthen Manne, in jeder Beziehung aussprechen zu können.

Der katholische Geistliche, Herr Weikum, der erst seit meiner letzten Anwesenheit in Illenau in den Dienst der Anstalt getreten, ist mir nicht persönlich bekannt.

Persönlich bekannt sind mir aber ebenfalls die beiden Oberaufseherinnen, Fräulein Strauch und Fräulein Weidmann, Letztere auch nach wiederholten Besuchen in Siegburg, und zwar beide Frauenzimmer in günstigster Weise, und als nach ihrem religiösen Standpunkt und liebevoller Gesinnung ganz zu dem Kreise passend, den Aerzte und Geistliche in so ausgezeichneter Weise in Illenau bilden.

Gleichwol, wie die genannten Persönlichkeiten, sind mir auch die Verwaltungsnormen der Illenauer Anstalt in administrativer wie ärztlicher Beziehung, und insonderheit die genaue gesetzliche Controle, unter welcher Kranke und Beamte in diesem Landesinstitute stehen, bekannt. Gemäß derselben allein schon würde ein Verbrechen, wie es sich in jener Broschüre ausgemalt findet, vollkommen unmöglich sein, wenn es auch nicht diejenige Controle, welche, an dem sich selbst nie genugthuenden Pflichteifer der Beamten selbst gegeben, jene weit überbietet, solches in noch höherm Maße als ein undenkbares erscheinen ließe. Beides verbunden, läßt es aber als das frechste und ruchloseste

Unternehmen erscheinen, die Scene des scheußlichen Romans jener Broschüre gerade in die Illenauer Anstalt zu verlegen.

Ich habe mich in der Irrenanstalt Illenau seit ihrer Eröffnung im Jahre 1843 drei Mal mehre, zuletzt im Herbste 1848 zehn Tage lang als Gast aufgehalten. Jedesmal war ich bei diesen Besuchen fortwährend von den wohlthuendsten Gefühlen erfüllt, die mir eben jene aufopfernde Pflichttreue und Humanität, in deren Bewährung sämmtliche Beamte für das Wohl der ihnen anvertrauten Leidenden wetteiferten, sowie durch den Ausdruck der ungemeinen Liebe und Hochachtung, der sich sowol in den solcher Empfindungen fähigen Reconvalescenten und Kranken, als in dem übrigen Beamtenpersonal gegen den Director aussprach, einflößten. Jedesmal bin ich nur zu höherm und lebendigerm Streben in meinem eigenen ähnlichen Wirkungskreise angeregt, und gekräftigt von diesem gleich trefflich geschaffenen und verwaltenen Ehrendenkmal geschieden, welches Baden sich in der Illenauer Anstalt gesetzt hat.

Jedesmal habe ich bei den Besuchen dieser Anstalt auch die Frau Gabe gesehen, die sich mir dabei unverkennbar als eine an Schwachsinn leidende Irre darstellte, deren Zustand übrigens unter so vielen andern dem die Anstalt nur gastlich besuchenden Arzte kein besonderes Interesse gewährte. Als eine der ruhigen Pensionärinnen fand ich sie bei jedem meiner Besuche in dem Genuß aller Annehmlichkeiten, welche die Illenauer Anstalt solchen Kranken in so hohem Maße darbietet. Jedesmal habe ich mich mit Frau Gabe bei diesen Besuchen unterhalten, in der Art, wie es der Zustand der Kranken gestattete, und der Umstand, daß ich in frühern Jahren in Hamburg sowol ihre ehrwürdigen Schwiegerältern und ihren Gatten, sowie dessen noch lebende, allgemein geachtete Geschwister gekannt und mit den Verhältnissen ihres Hauses vertraut war, den besondern Anlaß dazu bot. Niemals aber hat Frau Gabe, die auch bei meinem letzten Besuche noch zu einer Landpartie und zu einem großen Mittagsmahle bei dem Director mitgeladen war, diese Gelegenheit benutzt, um über ihre Verhältnisse in der Anstalt gegen mich irgend eine Klage zu äußern.

Sie schien sich damals gegen früher in einem etwas gebesserten Zustande zu befinden, worüber ich mir indessen kein bestimmtes Urtheil erlaube. Ohne Zweifel aber muß ein solcher, später wenigstens, als eingetreten von den dortigen Aerzten angenommen worden sein, da Frau Gabe nicht viele Monate nach meinem letzten Besuch für in so weit genesen gehalten wurde,

um sie aus der Anstalt entlassen zu können, obwol dabei vielleicht nicht hinlänglich darauf Rücksicht genommen ward, wie wenig auf eine wahre und dauernde Wiederherstellung nach einer so lange bestandenen Seelenstörung von solchem Charakter in der Regel zu zählen ist. Jedenfalls muß aus der Art, wie sich Frau Gabe zu den mit ihrer Unterschrift erschienenen Aeußerungen über ihre Behandlung während ihres Aufenthalts in Illenau in öffentlichen Blättern ohne Zweifel nur hat misbrauchen lassen, hervorgehen, daß dieselbe in der That bald wieder ihrem frühern Leiden anheim gefallen ist, da diese Aeußerungen sonst nur von dem schnödesten Undank gegen diese Anstalt und gegen die Männer, die sich ihres Leidens in derselben so lange und so wohlthätig angenommen haben, zeugen würden.

Dr. **Jacobi**,
kön. preuß. Obermedicinalrath,
Director der Irrenheilanstalt zu Siegburg.

Anlage 54.

Heidelberg, 9. October 1842.

Verehrtester Herr Doctor!

Den 5. hujus begleitete ich Ihre Frau Mutter nach Achern. Sie ward durch die Reise wol etwas angegriffen, aß auch während derselben wenig, fühlte sich aber schon am andern Morgen besser. Ich kehrte wieder hierher zurück, um in acht Tagen nachzufolgen. Die letzte Zeit war ziemlich erträglich. Es kamen zwar immer ängstliche Gedanken zum Vorschein, man wolle sie in ein Loch werfen und dergleichen, aber sie war körperlich doch etwas kräftiger und hat uns mit Verweigerung des Essens nicht mehr so viel Sorge gemacht. Mitunter war sie auch heiter. An der schönen Gegend ihres jetzigen Aufenthalts hat sie ihr Wohlgefallen ausgedrückt. Sie fürchtet nur, daß man sie nicht dort lasse. Die zu ihrem Geburtstage eingetroffenen Geschenke haben ihr wirklich Freude gemacht; auch hat sie **nicht** gezweifelt, daß der beigelegene Brief von ihrer Toch-

ter, sowie der frühere von Ihnen wäre. Hoffen wir, daß der veränderte Aufenthalt wohlthätig wirken möge!

Mit inniger Hochachtung Ihr ergebenster

Roller.

Anlage 55.

Illenau, 29. November 1843.

Verehrtester Herr Doctor!

Es freut mich, auch diesmal Ihnen im Ganzen erfreuliche Nachrichten über das Befinden Ihrer Frau Mutter ertheilen zu können. — — Gern werde ich Ihnen in Zeiten von dem Zeitpunkte der Genesung Nachricht geben. Die in Ihrem Letzten vom 17. November verlangte Auskunft wegen Weihnacht ertheilte Ihre Frau Mutter selbst. Einige Eßwaaren rufen vielleicht Appetit hervor. — Die Sendung des Diamantringes könnten Sie vielleicht in guter Weise umgehen, da es gut sein möchte, so bedeutende Geschenke bis zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung zu verschieben und ihr dann zu überlassen. — Dagegen wird es mir schwer, ihrer Absicht, einigen Wärterinnen auf Weihnacht Geschenke zu machen, entgegenzutreten. Ich bitte um desfallsige gütige Weisung. Besondere Wünsche Ihrer Frau Mutter kennt meine Frau nicht — vielleicht Einiges zur Correspondenz und feiner Flanell. — Wenn auch nicht Alles kommt, was Ihre Frau Mutter bestellt, so thut es nichts. Auch bitte ich, die Bestellung an Frau Doctorin Oppenheim, ob sie uns nichts zu schicken habe, doch ja unterlassen zu wollen.

Mit der innigsten Hochachtung Ihr ergebenster

Roller, Dr.

Anlage 56.

Illenau, 11. Januar 1844.

Verehrtester Herr Doctor!

Einliegende Briefe hat Ihre Frau Mutter schon vor einigen Tagen geschrieben. Ich zögerte mit ihrer Absendung, weil

ich glaubte, daß sie noch andere schreiben würde, besonders seitdem Ihre Antwort auf die übersandten Geschenke eingetroffen ist; sie hatte an diesen Briefen unverkennbare große Freude, aber für jetzt keine Lust zu schreiben; die Ungeduld, welche sich in diesen Briefen ausspricht, kommt mehr, wenn sie schreibt, als wenn sie spricht. Sie gesteht es selbst zu, daß es gar nicht gut wäre, wenn sie jetzt Besuch bekäme, oder gar abgeholt würde. Ihre Stimmung ist gar wechselnd, bald verzagt und mismüthig, bald schifft sie mit vollen Segeln durch Leben und Zukunft. — — Die Weihnachtsgeschenke haben ihr große Freude gemacht, besonders weil ihr dadurch Gelegenheit gegeben war, Geschenke auszutheilen, was sie mit gar freundlichem Sinne thut. Ich habe den Auftrag von Allen, die dadurch beglückt worden sind, den herzlichsten Dank auszusprechen. Den Ring hat Ihre Frau Mutter meiner Frau übergeben, die ihn bis zu Ihrer weitern Verfügung in deposito behalten soll. — Wir hatten in diesem Jahre eine recht feierliche Bescherung in Illenau, woran auch Ihre Frau Mutter freudigen Antheil nahm.

Gestern sind auch die Eßwaaren angekommen, worüber Ihre Frau Mutter auch schon zum Theil verfügte und womit sie sehr zufrieden war.

Mit den herzlichsten Empfehlungen Ihr ergebenster

Roller, Dr.

Anlage 57.

Illenau, den 23. Mai 1844.

Verehrtester Herr Doctor!

Meine Nachricht trifft dieses Mal mehre Tage später ein — ich wollte die Ankunft der angekündigten Kiste abwarten, diese kam auch erst vor wenigen Tagen. Ihre Frau Mutter hatte sehr viel danach gefragt. Das Auspacken und die Sachen selbst machten ihr dann große Freude, zumal auch das Austheilen der vielen Geschenke. Der ihr inwohnende Sinn lebte dabei recht auf — aber freilich sollte es nicht sein, daß die Beamten solche Geschenke erhalten. Ihrer Frau Mutter konnte die Annahme ohne nachtheilige Wirkung nicht wol abgeschlagen werden, aber

das Beste wäre, wenn von Hamburg dergleichen nicht geschickt würde. In meinem und meiner Collegen Namen wollte ich Sie recht freundlich darum gebeten haben. Wir kennen und ehren Ihren freundlichen Sinn, Sie haben uns dafür ja schon so viele Beweise gegeben — es läuft dies aber der in unserm Hause geltenden Ordnung entgegen. In der letzten Zeit geht es mit dem Befinden Ihrer Frau Mutter wieder etwas besser; eine Zeitlang hatte sie mehr gelitten, sich selbst recht krank gefühlt, auch weniger gegessen. Wir können es nicht bergen, daß die verehrte Kranke im Ganzen doch sehr angegriffen ist. Ihre Ernährung hat eher etwas abgenommen. Uebrigens hat sie leidliche Tage, geht oder fährt spazieren, und hat doch manche freie Stunde, in welcher sie mit ihrer Lage sich nicht unzufrieden zeigt. — Mit ihrer Wärterin (Ihrem Fräulein Schwester wird die Lene Steiner wol noch bekannt sein) ist sie fortwährend zufrieden, gewiß auch recht sorglich von ihr gehalten. —

Mit bekannter Hochachtung Ihr ergebenster

Roller.

Anlage 58.

Verehrter Herr Doctor!

Es geht recht erträglich bei Ihrer Frau Mutter. Wir freuen uns, Sie versichern zu können, daß die Zufriedenheit mit ihrer Lage fortdauert. Sie beschäftigt sich, macht und empfängt Besuche, hatte auch während der Weihnachtszeit durch das Vertheilen der vielen von Hamburg gekommenen Geschenke viele Freude. Auch ich spreche im Namen der Meinigen meinen herzlichsten Dank aus, erlaube mir aber dabei für die nächste Weihnacht, wenn wir sie erleben sollten, die ernstliche Bitte, daß Sie diese Sendung vereinfachen möchten. Einmal sind die Ausgaben für Porto und Eingangszoll doch gar zu groß, und dann muß ich im Interesse der Anstalt selbst sehr wünschen, daß Sie uns nicht so reich beschenken möchten. Ganz es abstellen bitte ich deshalb nicht, weil sonst Ihrer Frau Mutter eine große Freude entzogen würde. Diese wird ihr aber auch durch einfache kleine

Geschenke zu Theil, und ich will ihr schon eröffnen, warum ich es wünsche.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Roller.

Den 8. Januar 1845.

Anlage 59.

Illenau, den 27. September 1845.

Endlich, mein verehrtester Herr Doctor, komme ich dazu, Ihnen auf Ihr Werthes vom 16. d. M. zu antworten. — Eine erhebliche Veränderung hat sich in dem Befinden Ihrer Frau Mutter nicht ergeben, doch ist einige Besserung unverkennbar. Die Verweigerung der Nahrung kommt zwar noch immer vor, aber doch minder hartnäckig. Offenbar geringer ist die Exaltation ihres Gemüths, die sonst bei jeder Gelegenheit hervorbrach. Wir haben aber auch eine eigene Abtheilnng für Ihre Frau Mutter geschaffen, zu welcher, außer zwei Wärterinnen, Niemand Zutritt hat als die Oberaufseherin und die beiden Aerzte und Geistlichen. Wir konnten nicht ängstlich genug alle neuen Eindrücke abhalten. Von da an besserte sich ihr Zustand. Wegen der Reizbarkeit, welche durch die Gegenwart fremder Personen leicht zu einem bedenklichen Grade hätte gesteigert werden können, war uns die Ausfertigung der Vollmacht immer ein bedenkliches Geschäft, das wir gern soweit wie möglich hinausschoben und nun recht froh sind, daß es von Ihnen nicht weiter verlangt wird. Bei der allmäligen Minderung dieser reizbaren Stimmung werden wir später das gewünschte Document liefern können. Hoffentlich wird vorher keine politische Katastrophe eintreten.

Mehres hat Ihre Frau Mutter verlangt. Das Wichtigste hat die Oberaufseherin auf dem einliegenden Blättchen verzeichnet.

Mit bekannter Hochachtung Ihr ergebenster

Roller.

Anlage 61.

Großherzoglich Badische Direction der Heil- und Pflege-Anstalt Illenau.

Illenau, den 9. November 1850.

No. 6915. **Aerztliches Zeugniß.**

Die unterzeichneten Staats-Aerzte der Großherzoglich Badischen Heil- und Pflegeanstalt bescheinigen hierdurch auf Verlangen, daß Frau Sophie Louise Wilhelmine Gabe de Massarellos von ihrer vieljährigen Seelenstörung befreit war, als sie den 12. Junius 1849 aus der hiesigen Anstalt entlassen wurde.

Roller.
(L. S.) Hergt.
Fischer.

Anlage 66.

Vereinbarung.

Nachdem Frau Sophie Louise Wilhelmine, geb. Lavezzari, des Herrn Pedro Gabe de Massarellos Wittwe, gegenwärtig zu München, unter Genehmigung ihres Curators, des Herrn Dr. J. Christ. L. Ebeling zu Hamburg, aus freiem Antriebe und aus mütterlicher Zuneigung zu ihren Kindern sich entschlossen hat, das von ihrem verewigten Ehemanne hinterlassene Vermögen nach Vorschrift der Hamburgischen Statuten mit ihren Kindern abzutheilen, wiewol unter gewissen Bedingungen und Modificationen, so ist hierüber nachfolgende Vereinbarung zwischen der genannten Frau Wittwe Gabe und ihrem Curator, von einer Seite, und ihren Kindern, namentlich:

1) dem Herrn Dr. der Rechte Johann Carl Anton Gabe zu Hamburg;
2) dem Herrn Dr. Med. Franz Leonhard Gabe zu München;
3) der Frau Sophie Henriette Claudine, geb. Gabe, des Herrn Gustav Anton Schäffer vom Bande geschiedene Ehe-

frau, zu Paris, vertreten durch ihren Bevollmächtigten, den genannten Herrn Dr. der Rechte Gabe, zu Hamburg;

4) dem Herrn Ludwig Pedro Gabe zu Hamburg, und

5) der Frau Maria Johanna Louise, geb. Gabe, des Herrn Egas Moniz Baretto d'Aragaõ Ehefrau zu Bahia, vertreten durch ihren Bevollmächtigten, den Herrn Ludwig Pedro Gabe zu Hamburg;

6) der Frau Louise Charlotte Christine, geb. Gabe, des Herrn Friedrich Eduard Gorrissen Ehefrau, unter Beistande ihres genannten Ehemannes, von anderer Seite,

beredet, geschlossen und unterschriftlich vollzogen worden.

§. 1.

Die genannten Kinder der verwittweten Madame Gabe nehmen die Erklärung ihrer Frau Mutter, mit ihnen statutarisch abtheilen zu wollen, mit aufrichtigem kindlichen Danke entgegen, acceptiren dieselbe und verehren darin einen Beweis inniger mütterlicher Liebe.

§. 2.

Da das nachgelassene, zur Vertheilung kommende Vermögen nach Maßgabe des dieser Acte angefügten Verzeichnisses überhaupt und mit Einschluß der von den Kindern zu leistenden Conferenden Banco Zweihundert vierzig Tausend neun Hundert drei und sechzig Mark ein Schilling und sechs Pfennige beträgt, wovon der Frau Wittwe Gabe in Gemäßheit statutarischer Vorschrift ein Drittheil verbleibt, die zwei übrigen Drittheile dagegen ihren Kindern zufallen, so wurden von dem gedachten Vermögen der Frau Wittwe Gabe Banco Ein und achtzig Tausend fünf Hundert sieben und neunzig Mark Zwölf Schillinge und neun Pfennige, ihren sechs Kindern dagegen Banco Ein Hundert sechzig Tausend sechs Hundert zwei und vierzig Mark und ein Schilling zu Theil, welchen letzterwähnten Betrag sie dergestalt unter sich zu theilen haben, daß einem Jeden derselben Banco Sechs und zwanzig Tausend sieben Hundert drei und siebenzig Mark zehn Schillinge und zehn Pfennige zufallen.

§. 3.

Ueber die effective Auseinandersetzung des Vermögens mittels Ausantwortung des einem Jeden der Contrahenten gebührenden Antheils werden sich die Contrahenten unter Berücksich-

tigung der am Tage der endlichen Vollziehung dieser Acte notirten Börsenpreise der Staatspapiere verständigen, wenn nicht, soll das Loos hierüber entscheiden.

§. 4.

Von dieser Auseinandersetzung soll jedoch der sonst Frau Sophie Henriette Claudine, geb. Gabe, geschiedenen Schäffer, zufallende Antheil, da derselben durch ihren geschiedenen Ehemann eine gesicherte Existenz gewährt wird, so weit es die Einkünfte solchen Antheils betrifft, ausgeschlossen bleiben. Ohnehin erklärt die Frau Wittwe Gabe, ohne es für nöthig zu halten, auf eine Erörterung der Motive sich hier einzulassen, daß sie keine Gründe habe, ihre genannte Tochter auf gleiche Weise wie ihre übrigen Kinder zu begünstigen. Jedoch ist die Frau Wittwe Gabe bereit, den Antheil ihrer genannten Tochter an der statutarischen Abtheilung schon jetzt der Substanz nach sicher zu stellen, dergestalt, daß dieselbe nach ihrem, der Frau Wittwe Gabe, dereinstigen Tode ohne Aufenthalt und ungehindert darüber verfügen kann. Dagegen reservirt sich die Frau Wittwe Gabe den lebenslänglichen uneingeschränkten Genuß der Einkünfte des gedachten ihrer Tochter zufallenden Vermögensantheils, und beschränkt sich darauf, ihre Bereitwilligkeit zur Unterstützung ihrer Tochter, falls sie derselben benöthigt sein sollte, zu erklären, ohne jedoch in dieser Hinsicht irgend eine Verpflichtung übernehmen zu wollen.

Es soll demnach der besagte, für die geschiedene Madame Schäffer bestimmte Vermögensantheil der Verwaltung des Herrn Dr. J. Gabe übergeben werden, unter Bestellung desselben zu deren unwiderruflichem Bevollmächtigten, womit Letzterer sich einverstanden erklärt.

Die einzelnen Capitalien solchen Vermögensantheils, soweit sie nicht auf Inhaber lauten, sollen zwar auf den Namen der Madame Schäffer geschrieben, jedoch mit der Clausel versehen werden:

daß die verwittwete Madame Gabe lebenslänglich den Zinsengenuß von solchen Capitalien zu genießen habe, letztere daher auch nicht ohne deren Genehmigung umgeschrieben oder getilgt oder anderweitig verclausulirt werden dürfen, daß aber nach deren dereinstigem Tode auf bloße Producirung ihrer Todesbescheinigung solche Clausel wieder zu tilgen sei.

Sollte die Madame Schäffer, mit deren Bevollmächtigten hier nur verhandelt worden, ohne daß sie selbst bisher von der

gegenwärtigen Vereinbarung und deren Inhalte Kenntniß erhalten hat, mit den Bestimmungen dieses Paragraphen nicht einverstanden sein, und namentlich die Vollziehung der unwiderruflichen Vollmacht verweigern, so behält die verwittwete Madame Gabe den mehrerwähnten Vermögenstheil zu ihrer Verfügung zurück, so weit die Gesetze sie dazu befugen.

§. 5.

Die sämmtlichen Kinder der Madame Gabe, mit Ausnahme der Madame Schäffer, übernehmen hiermit die solidarische selbstschuldige Verpflichtung für den freilich unverhofften Fall, daß wenn von dem der Madame Gabe verbleibenden Vermögen das eine oder das andere Capital verloren gehen sollte, derselben die von solchen verloren gehenden Capitalien erhobenen Zinsen oder Einkünfte alljährlich und für die Dauer ihres Lebens zu ersetzen. Es steht der verwittweten Madame Gabe frei, nach freier Wahl das eine oder das andere ihrer Kinder auf Ersatz solchen Zinsenverlustes in Anspruch zu nehmen, welches sich sodann wiederum mit seinen Geschwistern dieserhalb zu berechnen hat.

§. 6.

Wenngleich es sich von selbst versteht, daß die verwittwete Madame Gabe nach solchergestalt beschaffter statutarischer Abtheilung mit ihren Kindern über den ihr verbliebenen Vermögenstheil frei und ungehindert sowol unter Lebendigen, wie auf den Todesfall zu verfügen berechtigt ist, so ist sie doch keineswegs gesonnen, ohne jedoch eine desfallsige Verpflichtung irgendwie übernehmen zu wollen, von dieser ihrer Berechtigung zur Benachtheilung ihrer Kinder im Allgemeinen und ebenso wenig zur Bevorzugung des einen Kindes auf Kosten des andern Gebrauch zu machen. Und nur um ihre Kinder in dieser Hinsicht wenigstens für die nächste Zeit zu beruhigen, erklärt sie sich bereit, die Verwaltung des ihr verbleibenden Vermögens einstweilen ihrem Sohne, dem Herrn Dr. der Rechte Gabe zu Hamburg, der bisher das gesammte Vermögen verwaltet hat, fernerhin zu überlassen, welcher zu dem Ende die Vollmacht, in deren Besitz er sich zur Zeit befindet, ferner zu benutzen hat.

Letzterer erklärt sich zur Erfüllung dieses Wunsches seiner Frau Mutter bereit.

§. 7.

Schließlich entsagen sämmtliche Contrahenten allen und jeden wider die gegenwärtige Vereinbarung etwa zuständigen Einreden

und Rechtsbehelfen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, und bestehen, worin sie wollen, insbesondere den Einreden der Ueberredung, daß die Sache anders verabredet, wie vollzogen worden, daß ein allgemeiner Verzicht ohne vorangegangene specielle Angabe des Gegenstandes unverbindlich sei u. s. w., und sagen sich die gegenseitige Erfüllung dieser Uebereinkunft in ihrem ganzen Umfange zu.

Urkundlich unter den Contrahenten und resp. ihres Curators eigenhändiger Namens-Unterschrift und Besiegelung.

So geschehen zu München am 29. October achtzehnhundert vierzig-neun.

(L. S.) (gez.) Louise Gabe de Massarellos, geb. Lavezzari.

(L. S.) (gez.) Johann Carl Anton Gabe, Dr., für mich und in Vollmacht meiner Schwester, Frau Sophie Henriette Claudine Schäffer, geb. Gabe, in Paris.

(L. S.) (gez.) Franz Leonh. Gabe de Massarellos, der Rechte und der Medicin Doctor.

Ich genehmige die vorstehende Vereinbarung in meiner Eigenschaft als Curator der Frau Louise Gabe de Massarellos, geb. Lavezzari.

Hamburg, den 9. November 1849.

(L. S.) (gez.) C. Ebeling, Dr.

(gez.) Louise Charlotte Christine Gorrissen, geb. Gabe.

" Friedr. Eduard Gorrissen als Ehemann.

Hamburg, den 9. November 1849.

Die im §. 2 für die Frau Wittwe Gabe genannte Summe von Banco 81,597 Mark 12 Sch. 9 Pf. ist inclusive der Summe von Banco 1276 Mark 12 Sch. 3 Pf., wofür dieselbe in der Bilanz creditirt ist.

Hamburg, den 9. November 1849.

(L. S.) (gez.) Ludwig Pedro Gabe, für mich und in Vollmacht meiner Schwester Maria Johanna Louise, geb. Gabe, des Herrn Egas Moniz Baretto d'Aragaõ Ehefrau zu Bahia.

Debitores.			Creditores.
	Bco ℳ	β	₰
Hamburgische			
Im Erbe von Mm. K	240,963	1	6
alter Jungfernstieg			
Im Erbe von S. Stief ilhelmine Gabe geb.			
Glockengießerwall . des seligen H. F.			
Im Erbe von H. Sen. Sonntag)	1001	12	3
N. Jungfernstieg .			
Im Erbe von Stam umstehenden Hafen=			
Poststraße . . .			
Im Erbe von H Erbin des seligen H.			
N. Jungfernstieg . Sen. Sonntag)	275	—	—
Im Erbe von Marck			
Mönkedamm . . stine Gorrissen geb.			
lfte der umstehenden			
Hamburgische	275	—	—
3 Kammerbriefe à 90			
9000 und 8500 ℳ			
1 Admiralitäts=Obliga			
1 Hafenbau=Obligatio			
1 Neuer 5% Kammerb			
20,0000 ℳ. Bco Sc			
gationen à 100 %			
15,000 S. R. in Ha			
à 105 % . . .			
1000 ℛ. Berlin=Har			
täts=Actien à 100			
3700 ℛ. Bco Norwe			
von 1848 à 100 %			
Dr. J. C. A. Ga			
6000 Frcs. à 185			
Dr. F. L. Gabe .			
Sophie Schäffer geb.			
Maria Monitz geb. G			
Louise Gorrissen geb.			
Dr. F. L. Gabe s./Ct			
Petrus Ludovicus Ga			
Dr. J. C. A. Gabe			
Bco ℳ.	242,514	13	9

Anlage 72.

Nachtrag
zu der zu München am 29. October 1849 vollzogenen Vereinbarung.

Nachdem es sich aus der vorgelegten Vermögensspecification, mit Einschluß der von den Geschwistern Gabe zu leistenden Conferenden, ergeben hatte, daß die in dem §. 2 der vorstehenden Vereinbarung aufgeführten Summen des aus der vereinbarten Vermögensabtheilung der Frau Wittwe Gabe verbliebenen Antheiles und der ihren Kindern zugefallenen Antheile in Folge eines dabei zu Grunde liegenden Irrthumes und im Widerspruch mit der im §. 3 enthaltenen Bestimmung:

daß bei der effectiven Auseinandersetzung die zum Vermögen gehörigen Staatspapiere nach den am Tage der endlichen Vollziehung der vorstehenden Acte notirten Börsenpreisen berechnet werden sollen,

unrichtig aufgemacht waren, auch die gedachte Vereinbarung noch in der einen und andern Beziehung einer Vervollständigung bedarf,

sind die Contrahenten, so weit sie hier anwesend sind, und zwar Herr Dr. John Gabe, als Bevollmächtigter seiner Mutter, der Frau Wittwe Gabe, geb. Lavezzari, unter Hinzuziehung deren Curators, des Herrn Dr. C. Ebeling,

und ferner Herr Dr. John Gabe, für sich selbst, in Vollmacht seiner Schwester, der Frau Sophie Schäffer, geb. Gabe in Paris, und im präsumtiven Auftrage seines Bruders, des Herrn Dr. Franz Gabe zu München, Herr Eduard Gorrissen uxor. nomine Frau Louise, geb. Gabe, und Herr Pedro Gabe, für sich und in Vollmacht seiner Schwester, der Frau Maria Moniz, geb. Gabe in Bahia, über nachfolgende Punkte übereingekommen:

§. 1.

Die zu dem zu theilenden Vermögen gehörigen Staatspapiere sollen nach den Börsenpreisen berechnet werden, die am 12. d. M. galten. Da nämlich die Unterzeichneten an diesem Tage über die fragliche Berechnungsweise sich verständigten, wurde es zur Erleichterung der Berechnung für zweckmäßig gehalten, auch die Börsenpreise dieses Tages dabei zu Grunde zu

legen, zumal diese Abweichung von der erwähnten Bestimmung des §. 3 der Vereinbarung ersichtlich von keinem Interesse ist.

§. 2.

Nach der hier angehefteten Vermögensspecification und unter Berücksichtigung der gedachten Börsenpreise aufgemachten Berechnung über die Vertheilung desselben unter die Frau Wittwe Gabe und deren Kinder beträgt demnach solches Vermögen, mit Einschluß der Conferenden nach Abzuge der darauf haftenden Passiva, Banco Mark 229,680 — buchstäblich Zweihundert neun und zwanzig Tausend sechs hundert und achtzig Mark Banco — wovon der Frau Wittwe Gabe der dritte Theil mit Banco Mark 76,560 — buchstäblich sechs und siebenzig Tausend fünf hundert und sechszig Mark Banco — verbleibt und zwei Drittheile mit Banco Mark 153,120 = — buchstäblich Einhundert drei und funfzig Tausend Ein Hundert und zwanzig Mark Banco — unter deren sechs Kinder zur Vertheilung kommen, dergestalt, daß einem Jeden der Letztern Banco Mark 25,520 — buchstäblich fünf und zwanzig Tausend funf hundert und zwanzig Mark Banco — zufallen.

§. 3.

Da die Frau Wittwe Gabe ihr gegenwärtiges, übrigens nicht bedeutendes Mobiliar sich zu ihrer uneingeschränkten Benutzung und Verfügung reservirt hat, womit ihre Kinder selbstverständlich sich einverstanden erklärt haben, so bleibt dasselbe von der Theilung gänzlich ausgeschlossen.

§. 4.

Als Zeitpunkt der Auseinandersetzung wird der 1. Januar d. J. angenommen, sodaß bis dahin die sämmtlichen Einkünfte des Vermögens noch der Frau Wittwe Gabe gehören, von da an aber die Zinsen der einzelnen Capitalien von denjenigen Interessenten bezogen werden, denen sie in Folge der gegenwärtigen Vermögensabtheilung zugewiesen sind.

§. 5.

Da von den beiden gekündigten Hausposten in G. A. C. Hillert Erbe und in Emma König Erbe großbeziehungsweise Spec. Mark 25,000 und Spec. Mark 40,000, die zur Berichtigung der den einzelnen Interessenten zur Completirung ihrer Antheile baar auszuzahlenden Beträge zu verwenden sind, nur das letzterwähnte Capital bis jetzt eingegangen ist, wogegen der

erstgenannte Schuldner nach Ablauf der Kündigungsfrist annoch die gesetzlich zuständige sechsmonatliche Frist in Anspruch genommen hat, so versteht es sich von selbst, daß die von diesem bisher nicht eingegangenen Capitale fortlaufenden Zinsen denjenigen Interessenten zu Gute kommen, die aus diesem Capitale ihre Baarzahlungen noch zu erwarten haben. Die Vertheilung dieser Zinsen geschieht nach Verhältniß der größern oder geringern Ansprüche, welche an das Capital selbst zustehen.

§. 6.

Zur Vermeidung aller weiteren Erörterung über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der für die Berechnung der Staatspapiere angenommenen Course sollen die dabei benutzten Preiscourante von E. L. Ruben vom 11. d. Mts. für die auswärtigen und der Makler Christ. und Gustav Krüger vom 8. d. Mts. für die hiesigen Staatspapiere der gegenwärtigen Acte angeheftet werden, und erkennen die Contrahenten die darin notirten Course als die richtigen Normen an, mögen auch andere Courszettel in ihren Ansätzen davon abweichen.

Urkundlich unter der Contrahenten eigenhändiger Namens-Unterschrift und Besiegelung. Und verbleiben die Originalausfertigungen der Vereinbarung und des gegenwärtigen Nachtrages in den Händen des Curators der Frau Wittwe Gabe, wogegen den übrigen Contrahenten auf Verlangen Abschriften ertheilt werden sollen.

So geschehen Hamburg, den 23. März 1850.

(L. S.) (gez.) J. C. A. Gabe, Dr.,
m. n. meiner Mutter, Frau S. L. W. Gabe,
geb. Lavezzari.

(L. S.) C. Ebeling, Dr., als deren Curator.

(L. S.) Ludwig Pedro Gabe,
für mich und in Vollmacht meiner Schwester Maria Johanna Louise, geb. Gabe, des Herrn Egas Monitz Baretto d'Aragaô Ehefrau zu Bahia.

(L. S.) J. C. A. Gabe, Dr.,
für mich selbst und Namens meines Bruders Franz Leonhard und meiner Schwester Sophie Schäffer, geb. Gabe.

Fr. Eduard Gorrissen ux. noie Louise,
geb. Gabe.

Anlage 74.

Dr. F. Gabe an Dr. J. Gabe.

München, 23. Februar 1851.

Mutters ungerechtes Verfahren gegen Dich, lieber Bruder, macht mir vielen, ja vielleicht nicht weniger Kummer als Dir selbst. Dir die Ursache dieser plötzlichen unsäglichen Anfeindungen von unserer sonst so guten Mutter vernünftigerweise zu erklären, oder Dir gar sagen zu können, was sie denn eigentlich Vernünftiges damit zu bezwecken trachtet, vermag ich ebensowenig als Mutter selbst. Sie sagt, sie sei nie geisteskrank gewesen und Du, Lulu und Piter haben sie ohne Grund mit offener Gewalt zu Roller gethan, damit ihr sie los würdet und Roller sie zu Tode quälen solle. Da habe sie denn in ihrer hülflosen, verlassenen Lage einen Schwur gethan, sich an Euch Dreien bitter zu rächen und wolle Euch nun als Muttermörder öffentlich an den Pranger stellen; mit Dir mache sie den Anfang, und habe Dich bei dem Geldpunkt angepackt, weil das für Dich am empfindlichsten sei. Piter und Lulu sollen dann nachfolgen. Hätte nun Onkel Christian die Sache ordentlich aufgefaßt, sie als den augenblicklichen Ausbruch einer krankhaft gereizten Phantasie betrachtet, und Mutter durch einige vernünftige Worte zu beruhigen gesucht, so hätte die ganze Sache keine weitern Folgen haben können. Statt dessen aber nimmt Onkel Christian Mutters Brief au pied de la lettre und scheint Mutter in einem Briefe, den ich nicht gelesen habe, förmlich zu encouragiren, gegen Dich so fort zu verfahren, oder, wie Mutter sagt, eine Criminaluntersuchung gegen Dich einzuleiten. Zu gleicher Zeit erhielt auch ich einen Brief von Onkel Christian, worin er mich um Auskunft in der ganzen Sache bittet und allerdings selbst etwas über Unregelmäßigkeit in Deiner Verwaltung fallen läßt. Dieser Brief, den Mutter in meiner Abwesenheit erhielt und las, hat nun gar Oel ins Feuer gegossen, zumal da Onkel schreibt, er würde nie, wenn er gefragt worden wäre, zur Abtheilung gerathen haben. Ich habe nun Onkel auf diesen Brief geantwortet und ihn gebeten, Dir meine Antwort mitzutheilen, indem ich fest entschlossen sei, in dieser gegen Dich so ungerechten Sache, mit Dir Hand in Hand zu gehen. Mein Brief an Christian Ebeling ist ohne Umstände geschrieben, und möchte daher vielleicht nicht gar gut

aufgenommen, jedenfalls aber nicht so erwartet worden sein. Ist Onkel vernünftig, so wird er durch einen beruhigenden Brief an Mutter seinen Fehler wieder gut machen, wo nicht, so wird weder Mutter noch er an mir eine Stütze finden, im Gegentheil, lieber Johny, stelle ich mich Dir zur Seite und hoffe, daß Piter und Lulu dasselbe thun. Wir wollen dann sehen, ob wir nicht stark genug sind, um jeden ungerechten Angriff, er mag kommen, woher er wolle, zurückzuweisen. Mit Mutter ist augenblicklich nichts zu machen, ich habe mir die Lunge fast aus der Brust raisonnirt, um sie zu beruhigen und sie für Dich, Piter und Lulu besser zu stimmen, es hilft Alles nichts, Mutter will durchaus nicht vernünftig sein. Wie die Sache enden wird, weiß ich ebensowenig, als ich Dir augenblicklich einen Rath zu geben im Stande bin. Die Hauptsache ist, Mutter so schnell wie möglich zu beruhigen, denn ich halte diesen gereizten Zustand, zumal wenn er lange anhält, durchaus nicht für gefahrlos. Gott weiß, ich hatte mir eine andere Zukunft mit Mutter geträumt; der Anfang war so schön, und jetzt, da Mutter Alles hat, um glücklich und zufrieden leben zu können, jetzt versucht sie sich selbst das Glück und die Ruhe zu rauben. Gerade wie Großvater Lavezzari. Mir macht Mutter täglich den Kopf so heiß, daß ich mich ordentlich fürchte, nach Hause zu gehen, und wirklich nicht mit Mutter wie bisher fortleben könnte, wenn sie nicht bald die Ruhe und den Frieden wiederherstellt. Die Mägde werden fortwährend geplagt. Zum Glück bin ich immer außer Hause beschäftigt, sonst würde ich schon längst meiner Sinne nicht mehr mächtig sein. Uebrigens ist Mutter, wenn sie Jemand Fremdes um sich hat, ganz vernünftig und lustig und wird täglich jünger, sodaß ich mich nicht wundern würde, wenn sie bald wieder auf Bälle ginge und tanzte. Das aller Vernünftigste wäre, wenn Du uns nächsten Sommer mit Deiner ganzen Familie überraschtest, dann weiß ich gewiß, daß Alles wieder vergessen wäre. Recht sehr freut aber auch verwundert mich Deine Moderation in Betreff der fernern Verwaltung des Vermögens unserer Mutter. Schrecklich wäre es mir, Mutters Geld, d. h. einen guten Theil des Vermögens unsers seligen Vaters, in andern Händen als in den Deinigen zu wissen. Was meine paar Kreuzer anbetrifft, so bitte ich dringeud fortzufahren, mir das zu sein, was Du uns immer warest, nämlich ein treuer, brüderlicher Verwalter. Auch Mutter erschreckt sich vor dem Gedanken, Du könntest die fernere Verwaltung ihres Geldes niederlegen, denn sie weiß recht gut, daß sie Dir

in dieser Hinsicht den größten Dank schuldet, sie will es nur augenblicklich nicht wissen, weil sie sonst nicht weiß, wie sie Dich quälen und sich an Dir rächen soll. Von Sophie erhielt Mutter heute einen sehr vernünftigen und freundlichen Brief; Sophie hat aber deshalb auch schon viel bei ihr eingebüßt, sowie Sophie Hesse, die gleichfalls beruhigend schrieb. Ihr Steckenpferd ist jetzt Christian Ebeling, weil sie hofft, ihn recht gegen Dich hetzen zu können. Hat denn dieser Mann Ursache, Malice gegen Dich zu üben? Die mir früher geschickten Abrechnungen habe ich alle Mutter wieder vorgelegt, sie will aber durchaus nichts davon wissen, sondern verliert sich in unendlichen Schimpfreden gegen uns Vier, die wir sie ungerechterweise eingesperrt haben.

Dein treuer Bruder Franz.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 11 Zeile 5 hinter den Worten «achtbare Dame» ist einzuschalten: «(Darunter ist nicht etwa Madame Grünberger zu verstehen.)»
Seite 16 Zeile 27 lies 3 Uhr statt 8 Uhr.
Seite 18 Zeile 11 lies boshafte statt bohafte.
Seite 24 Zeile 11 von unten lies bürgerlichen statt beglaubigten.
Seite 26 Zeile 20 lies Piter statt Pita.
Seite 28 Zeile 3 lies Piter statt Pita.
Seite 116 Zeile 10 lies Line statt Lini.
Seite 131 Zeile 14 lies *quaestio* ***an*** statt quaestio.
Seite 138 Zeile 10 hinter «Kinder» ist einzuschalten: «haben selbst Kinder,»
Seite 167 Anlage 57 ist datirt vom 23. Mai 1846.
Seite 169 Anlage 58 ist datirt vom 8. Januar 1849.
Seite 169 Anlage 59 ist datirt vom 27. September 1844.

Anmerkung.

Die Originale sämmtlicher angezogenen Briefe ꝛc. sollen bei dem Herrn Notar Riesser, Dr., während 6 Monaten deponirt bleiben.